Aus dem Pharmakologischen Institut der Tierärztlichen Fakultät
der Universität München
(Vorstand: Prof. Dr. Karl Hilz)

Die aus dem Tierreich stammenden Heilmittel im Roßarzneibuch des Mang Seuter (1583) und ihre Anwendung.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors
der Veterinärmedizin an der Tierärztlichen Fakultät
der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München.

Vorgelegt von
Leo Scholl
bestalltem Tierarzt aus Merzig-Saar.

München 1939
Nr. 40

Aus dem Pharmakologischen Institut der Tierärztlichen Fakultät
der Universität München
(Vorstand: Prof. Dr. Karl Hilz)

Die aus dem Tierreich stammenden Heilmittel im Roßarzneibuch des Mang Seuter (1583) und ihre Anwendung.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors
der Veterinärmedizin an der Tierärztlichen Fakultät
der
Ludwig-Maximilians-Universität zu München.

Vorgelegt von
Leo Scholl
bestalltem Tierarzt aus Merzig-Saar.

München 1939
Nr. 40

Gedruckt mit Genehmigung des Dekans
der Tierärztlichen Fakultät der Universität München

Dekan: o. ö. Professor Dr. W. Ernst
Berichterstatter: o. ö. Professor Dr. K. Hilz

Tag der mündlichen Prüfung 25. II. 1939

Im Jahre 1588 erschien zu Augsburg von Michael Manger gedruckt ein Buch, das bestimmt war, auf die Tierheilkunde der nachfolgenden Zeiten einen großen Einfluß auszuüben. Sein Titel lautete: „Ein vast Schönes und Nutzliches Buech von der Rossartzney“ und als sein Verfasser war auf dem Titelblatt der „Erenueste vnnd Fürnemme Mang Seüter“ genannt. Aus dem Titelblatt erfahren wir weiter, daß dieses Buch „auss vilen Kunstbüechern von allerley frembden vnd Teütscher Sprach zu dem auch von vilen guetten vnd erfarnen Hueffschmiden zu wegen vnd in ein gewise Ordnung vnd Rubricen gebracht worden“ ist.

Aus der Vorrede ergibt sich, daß das Werk schon 1583 abgeschlossen wurde und daß der Verfasser, Mang (Magnus) Seüter, das Buch im Auftrage seines Herrn, des Marx Fugger, Herrn von Kirchberg und Weißenhorn, verfaßt hat. Wir werden weiter davon in Kenntnis gesetzt, daß besagter Marx Fugger durch 30 Jahre hindurch alles sammelte, was er an gedrucktem oder handschriftlichem Material über Pferdeheilkunde erlangen konnte und daß die Einteilung und Zuordnung des auf diese Weise gesammelten, reichhaltigen Materials in die einzelnen Kapitel von ihm persönlich vorgenommen wurde. Man könnte also, wie Andres mit vollem Recht hervorhebt, das Seutersche Buch auch ebenso gut Marx Fugger selber zusprechen.

Mit dieser Feststellung gewinnt Seuters Buch über die Roßarznei eine Bedeutung, die es weit über alle früheren und gleichzeitigen ähnlichen Werke hinaushebt. Denn Marx Fugger, Herr von Kirchberg und Weißenhorn, gehört der berühmten Familie der „Fugger von der Lilie“ an und stammt in direkter Linie von Jakob Fugger „dem Reichen“ ab. Er war einer der reichsten Männer der damaligen Zeit, aufs sorgfältigste gebildet und erzogen, hatte auf großen Reisen Geist und Blick geschult, bekleidete in seiner Vaterstadt Augsburg das hohe Amt des Stadtpflegers und war Rat Kaiser Rudolfs II.

Diese nach jeder Hinsicht bedeutende und mächtige Persönlichkeit, die sich auch als Sammler wertvoller Bücher einen Namen schuf, war aber nun aus angeborener Liebhaberei ein großer Pferdefreund und Pferdezüchter, der in seinen Gestüten und Zuchthöfen sich persönlich mit der Pferdezucht befaßte und der auf diesem Gebiete über umfassende Kenntnisse und reichste eigene Erfahrungen verfügte. Dieses Wissen

fand seinen Niederschlag in dem berühmten Werk Marx Fuggers über die Pferdezucht, das 1578 erschien und das noch im Jahre 1786, also zu einer Zeit, wo es bereits tierärztliche Lehranstalten gab, einer Neuauflage für wert befunden wurde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Mann, dem die Reichtümer und die ganzen internationalen Beziehungen des Hauses Fugger zu Gebote standen und der darüber hinaus noch durch persönliche Neigung den Pferden das höchste Jnteresse entgegenbrachte, wie kein anderer als geeignet angesehen werden muß, alles, was damals über die Behandlung kranker Pferde in der ganzen Welt bekannt war, nicht nur zu sammeln, sondern auch kritisch zu ordnen und zu sichten. So faßt das Seutersche Buch das gesamte tierärztliche Wissen der damaligen Zeit über das Pferd wie in einem Brennspiegel zusammen und wer irgend sich mit der Geschichte der Tierheilkunde im 16. Jahrhundert und auch in den vorhergehenden Zeiten befassen will, kann an diesem Buche unmöglich achtlos vorübergehen. Noch für lange Zeit ist das Seutersche Buch dann maßgebend geblieben. Viele Verfasser von Tierarzneibüchern schöpfen aus dem Seuterschen Buch; freilich nennen sie für gewöhnlich ihre Quelle nicht und es bedarf mühsamer Vergleiche, um festzustellen, wieviel sie wörtlich oder dem Inhalte nach dem Seuterschen Buche entlehnt haben; andererseits gibt es aber auch wieder Autoren, die peinlich genau angeben, woher sie ihr Wissen bezogen haben; hier wäre besonders W. H. von Hohberg zu nennen, der in seiner „Georgica curiosa“ nicht nur unsern Marx Fugger sondern ebenso oft auch Mang Seuter und sein Buch von der Roßarznei anführt.

Um so mehr nimmt es wunder, daß Seuters Werk von seiten der aufblühenden Wissenschaft der Geschichte der Tierheilkunde bisher nur sehr geringe Beachtung gefunden hat. Zum Teil mag dies wohl darauf zurückzuführen sein, daß das Werk, besonders aber dessen erste Auflage, heute ziemlich selten ist; die wenigen vorhandenen Exemplare sind entweder in Privatbesitz oder sie führen in den verschiedenen Bibliotheken ein verborgenes Dasein.

Erst in letzter Zeit hat sich da manches zum Besseren gewendet. Der Berliner Dozent für Geschichte der Tierheilkunde, Oberstabsveterinär Professor Dr. Wilhelm Rieck, hat Veranlassung genommen, durch einen seiner Schüler, Günter Andres, eine Dissertation: „Marx Fugger und die deutsche Pferdezucht und -heilkunde“ ausarbeiten zu lassen. In dieser überaus lesenswerten Schrift findet nicht nur Fuggers Buch

über Pferdezucht sondern auch das Werk seines Stallmeisters Mang Seuter eine eingehende Würdigung. Es werden dabei nicht nur eine ganze Reihe von Quellen angegeben, die Seuter als Vorlage dienten; die Schrift enthält auch wertvolle Verzeichnisse über die im Seuterschen Werk vorkommenden Krankheitsnamen (über 200) und über die zur Benutzung gelangenden Heilmittel. Nach Andres sind 913 Arzneimittelnamen genannt, von denen sich 624 auf pflanzliche, 182 auf tierische und 107 auf mineralische und chemische Stoffe beziehen.

K. M. Schober hat in einer Dissertation mit dem Titel: „Die aus dem Pflanzenreich stammenden Heilmittel und die therapeutische Verwendung der wichtigsten unter diesen Drogen im Roßarzneibuch des Mang Seuter" eingehend über die bei Seuter vorkommenden pflanzlichen Heilmittel berichtet. Leider wurden aus raumtechnischen Gründen nur die Drogen ausführlicher behandelt, die bei Seuter besonders häufig (über 15mal) erwähnt sind.

Damit ist aber keineswegs ein Werturteil ausgesprochen worden; bei den über 500 verschiedenen Pflanzen, die Seuter in seinen rund 2500 Heilvorschriften nennt, befinden sich auch unter den von Schober nicht eingehender behandelten Heilpflanzen zahlreiche Vertreter, die nicht nur vom medizinischen Standpunkte aus, sondern auch unter dem Gesichtspunkte der Volkskunde eine eingehendere Betrachtung verdienen würden.

Vollkommen unberücksichtigt geblieben sind in der Schoberschen Arbeit die mineralischen sowie die aus dem Tierreich stammenden Heilmittel in Seuters Buch. Schober hat bereits darauf hingewiesen, daß eine Bearbeitung aller bei Seuter genannten Heilmittel im Rahmen einer Dissertation unmöglich sei und daß aus diesem Grunde eine Teilung der Arbeit vonnöten sei.

Auf Veranlassung des Dozenten der Tierheilkunde an der Münchener Fakultät, Prof. Dr. Karl Hilz, habe ich mich der dankbaren Aufgabe unterzogen, im folgenden über: „Die aus dem Tierreich stammenden Heilmittel und ihre Anwendung im Roßarzneibuch des Mang Seuter (1583)" zu berichten. Da diese gegenüber den aus dem Pflanzenreiche stammenden Mitteln an Zahl wesentlich zurückstehen, war es mir möglich, sämtliche bei Seuter genannten tierischen Heilmittel gleichmäßig in den Kreis meiner Betrachtung zu ziehen. Es war ferner meine besondere Aufgabe, in der Medizin vergangener Zeiten und in der gleichzeitigen Medizin Nachschau zu halten, ob die Verwendung der Heilmittel aus dem Tierreiche im Roßarzneibuch des Mang Seuter damit irgendwelche Zusammenhänge

aufweist oder ob die Tierheilkunde in dieser Zeit völlig für sich allein steht und ihre Heilverordnungen hauptsächlich dem rohesten Aberglauben und dem kärglichen Erfahrungsschatze ungebildeter Schmiede, Hirten, Abdecker und Scharfrichter entsprungen sind. Das letztere wird bekanntlich von Leuten, die der emporstrebenden Tierheilkunde als Wissenschaft nicht wohlgesinnt sind, von Zeit zu Zeit immer wieder einmal behauptet, wobei stets versucht wird auf den angeblich vorhandenen großen Unterschied zwischen der schon damals wissenschaftlich hochstehenden Medizin und der auf tiefster Stufe sich befindenden Tierheilkunde hinzuweisen. Ich will hier gleich vorausschicken, daß ich hoffe, durch meine Nachforschungen den Beweis für die völlige Unrichtigkeit dieser Behauptungen zu erbringen. Ich glaube ferner durch meine Arbeit die von Andres und Schober begonnene wissenschaftliche Durchforschung des für die Geschichte der Tierheilkunde so wertvollen Sammelwerkes des Mang Seuter ein weiteres Stück zu fördern. Ich erachte meine Arbeit auch aus dem Grunde nicht für verfehlt, weil Andres in seiner im wesentlichen andere Ziele verfolgenden Dissertation zwar ein genaues Verzeichnis der bei Seuter vorkommenden Heilmittel tierischer Herkunft bringt, aber außer kurzen Hinweisen auf die Namen der Krankheiten, bei denen sie Verwendung finden, nichts weiteres darüber erwähnt.

An Werken, die ich besonders zum Vergleich heranzog, möchte ich vor allem nennen: Die Arzneimittellehre des Dioskurides (in der Übersetzung von Berendes), die Naturgeschichte von Plinius, ferner die Bücher der Hildegard von Bingen, des Konrad von Megenberg, Konrad Gesners Tierbücher (die eine besondere Fundgrube darstellen und die für die Geschichte der tierischen Arzneimittel von gleicher Bedeutung sind wie die Kräuterbücher von Bock, Brunfels, Tabernämontanus u. a. für die Geschichte der Heilpflanzen —), ferner die Pharmacopoea universalis des J. Schroeder in der Verdeutschung von Koschwitz. Von zeitgenössischen Schriften benutzte ich in erster Linie: „Die volksmedizinische Organotherapie“ von Höfler, Jühlings: „Die Tiere in der deutschen Volksmedizin“ und die „Vergleichende Volksmedizin“ von Hovorka und Kronfeld.

Aal = Anguilla vulgaris.

Der Aal ist dem Menschen wegen seiner schlangenähnlichen Gestalt, seiner vermeintlichen Schuppenlosigkeit und seiner mit allerlei Geheimnissen umgebenen Lebensweise seit den ältesten Zeiten aufgefallen. Die Indogermanen scheuten den Genuß von Fischen ganz allgemein wegen ihrer Ähnlichkeit mit Schlangen (Höfler); sie scheinen auch keinen gemeinsamen Namen für die Fische besessen zu haben (Schrader). Wenn in den europäischen Sprachen für die Benennung des Aales ein übereinstimmender Stamm vermutet wird, so dürfte doch dieses Urwort „Schlange" bedeutet haben (Schrader I 162). Daß bei der nahen Beziehung der Schlange zu Äskulap auch dem schlangenähnlichen, unheimlichen und geheimnisvollen Aal heilende, magische Kräfte beigelegt wurden, ist wohl verständlich. Sogar Homer (Ilias, XXI, 203) faßt den Aal anscheinend noch nicht als Fisch auf (Körner). Bei den Ägyptern galt der Aal als heilig.

Im Altertum scheint der Aal medizinisch nicht verwendet worden zu sein; seine Verwendung in der mittelalterlichen und späteren Volksmedizin leitet sich von der Ähnlichkeit mit der Schlange her. Hippokrates ist der Ansicht, daß der Genuß von Aalfett bei Menschen zu Lungenentzündungen führen könne. Auch die Hildegard warnt noch vor dem Aalgenuß, weil er und die übrigen Fische, die keine Schuppen haben, ziemlich viel giftigen Schleim in sich enthalten. Im späteren Mittelalter und in den anschließenden Zeiten findet der Aal aber vielfach medizinische Anwendung. Man verwendete insbesondere die Leber, die Galle und das Fett, aber auch das Blut und Abkochungen des ganzen Tieres in Wasser oder Wein.

Aalfett, in den Gehörgang eingetropft, hilft gegen Taubheit, heilt Hämorrhoiden, dient als Bestandteil von Augensalben, besonders zu solchen für „das fell in Augen" und als Bestandteil von Wundsalben. Das Fett aus einer Aalleber vermag Fremdkörper aus den Augen zu entfernen. Auch langes und dickes Haar erzielt man durch Einreiben mit einer Aalfett enthaltenden Salbe. Die Aalgalle dient zu Augensalben und bei „bösem Gehör"; sie wird weiterhin angewandt gegen Gelbsucht und gegen Schlaflosigkeit. Die Leber aber, mitsamt der Galle gedörrt und einer Kreißenden eingegeben, befördert die schwere Geburt. Die einem lebendigen Aal abgezogene, gedörrte, gepulverte Aalhaut, einer Wöchnerin in Wein eingegeben, treibt die Nachgeburt aus. Das Aalblut, innerlich mit Wein eingenommen, hilft gegen Bauchgrimmen; äußerlich angewendet,

vertreibt es Warzen, Feuermäler und Hühneraugen (Gesner, Jühling, Höfler, Winkler). Im Parnassus medicinalis illustratus des Dr. J. Becher (Ulm 1663) heißt es vom Aal:

„In alten Wunden ist das Fett in gutem Brauch / Macht frische Haar / es nutzt den Augen auch."

Das Aalfett war ziemlich lange in den Apotheken in Brauch. Triller führt es noch 1764 unter den gebräuchlicheren Fetten („Axungiae usitatiores") an und schreibt ihm erwärmende, reinigende und beißende Kräfte zu. Nach Blancard dient das Fett zu Einreibungen längs des Rückgrates bei Nervenleiden und die Leber als Mittel bei schweren Geburten.

Seuter erwähnt an 5 Stellen die Verwendung des Aales. Eigenartig berührt die Vorschrift: „wann ein Pferd Hertzschlechtig will werden" einen lebenden Aal in den Hals kriechen zu lassen, er komme ganz hinten wieder heraus; dann soll man Most oder guten Wein nachtrinken lassen, es helfe, vor allem, wenn das Leiden nicht zu alt ist, aber auch, wenn ein Pferd nicht zunehmen wolle. Dieses therapeutische Verfahren erwähnt auch Gesner. „Den ersteckten Pferden lassen etliche der Roßärtzt Aal durch das Maul hinein / durch sie zu fahren vnd zu purgieren." Von den Zigeunern weiß Gesner zu erzählen, daß sie den Pferden Aale beim After hineinkriechen lassen, „damit sie von solchen aufgeblasen / desto feißter erscheinen / vnd durch Belestigung so der Aal an den Gedärmen bewegt / gantz geyl vnd muthig erscheinen / solche desto thewrer verkauffen".

Bei „Cholern", das ist nach Seuter eine Erbkrankheit, die anfallsweise auftritt, bei der die Pferde sich benehmen, als ob sie wütend wären, springen, beißen und schlagen, soll man nach einer Blutentziehung mit anschließender Räucherung mit Safran und Weihrauch einen Aal zerklopfen und kochen und davon etwas mit Öl und Salz in beide Ohren geben.

Gegen einen Knochenbruch soll Pimpinellenkraut abgekocht, der gebrochene Fuß mit der Abkochung gebäht und das gekochte Kraut mit einer frischen oder dürren Aalhaut darübergebunden werden. Ein ganz ähnliches Verfahren berichten Hovorka und Kronfeld (nach Urban aus Westböhmen); hier werden Johannisblumen im gekochten Zustand oder eine Aalhaut fest um die Bruchstelle gebunden. Auch bei Schröder findet sich die Angabe, daß eine Aalhaut um verrenkte Glieder gebunden werde.

„Wann die Haut auf dem Preiß vom Hueff last", d. h. also bei Zusammenhangstrennungen spontaner Art an der Krone

soll man nach Behandlung mit dem Glüheisen und Ätzen mit Grünspan eine Salbe bereiten aus 1 Pfd. frischem, zerkleinertem Aal, Olivenöl, Hirschenunschlitt und Fett mit Zusatz von Weihrauch und Mastix und damit die Wunde bis zur Heilung behandeln.

Einen fetten Aal soll man in ein leinenes Tuch binden und im Mist beinahe verfaulen lassen, dann kochen, die Gräten entfernen, das übrige klein stoßen und mit Honig als Hufsalbe benützen „wann die Hueff reißen oder verbrändt sein".

Die Verwendung des Aales bei Seuter weist demnach viele verwandte Züge mit der sonstigen Anwendung in der gleichzeitigen Volksmedizin auf.

Ameisen — Formica rufa und andere Arten („Omaissen").

Über eine medizinische Verwendung von Ameisen im klassischen Altertum konnte ich nur Spärliches in Erfahrung bringen. Bei Pelagonius wird „terra formicarum" mit Wein gemischt einem Pferde eingegossen, das von giftigen Tieren gebissen worden ist. Vegetius hat dasselbe Rezept offenbar von Pelagonius übernommen. Auch die Bißwunde wird mit dem gleichen Mittel kräftig („frequentissime") eingerieben. Die Hildegard benützt den ganzen Ameisenhaufen mit den Tieren als Zusatz zu Bädern und zu Dämpfungen, den wässerigen Auszug aus Ameisen gegen Schleim im Magen und zu Salben gegen Gicht und Aussatz. Die Ameise zählt ja (nach Höfler) zu den germanischen Fetischtieren. Es nimmt uns also nicht wunder, wenn ihre medizinische Verwendung in den mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Rezeptbüchern immer häufiger auftaucht. Man verwendet den ganzen Ameisenhaufen mit all seinen Bewohnern zu Abkochungen, Bädern und Umschlägen; auch zerquetscht man die lebenden Ameisen und verwendet diesen Saft oder man destilliert durch verschiedene Verfahren ein Wasser aus den Tieren. Verwendung finden solche Zubereitungen bei Gicht und Rheumatismus, Lähmungen, Nervenschmerzen, gegen Erkältung und verzögerte Menstruation, gegen Schwindsucht; innerlich trinkt man eine solche Abkochung bei Wassersucht. Die mit Wasser destillierten Ameisen liefern ein Wasser für entzündete Augen und hitzige Wunden und dienen zu Umschlägen bei Verrenkungen. Die sogen. Ameiseneier bilden in zerstoßenem Zustand mit Öl, Milch und dergl. ein Mittel gegen Schwerhörigkeit und sonstige Ohrenleiden, auch benützt man sie als Umschlag bei Wassersucht und Gicht, zur Bereitung einer Grindsalbe und innerlich gegen Kolik. Der Ameisengeist („Spiritus formicarum"),

früher durch Destillation lebender Ameisen mit Weingeist gewonnen, heute nach dem D.A.B. 6 durch Zusatz von Ameisensäure zu Weingeist hergestellt, ist ein immer noch sehr beliebtes Mittel der Volksmedizin zu Einreibungen bei Rheumatismus und ähnlichen Leiden. Früher galt er auch als kräftiges Aphrodisiakum besonders für Männer. „. . . er machet die feigen Kämpfer im Venus-Kriege behertzt, stimuliert, daß sie sich als Männer beweisen." „Man kann ihn billig allen Schlag- und hertzstärkenden Wassern vorziehen, vornehmlich in Catarrhis suffocativis" (Schröder, Winkler). Triller schreibt dem Ameisengeist den Geschlechtstrieb steigernde, analeptische und diuretische Wirkungen zu; äußerlich hilft er bei Lähmungen und bei rheumatischen und gichtischen Schmerzen.

Seuter erwähnt an 19 Stellen die Verwendung von Ameisen.

Die Abkochung von einem Ameisenhaufen mit allen Tieren und Eiern wird innerlich gegeben bei Atemnot („schwerem oder kurzem Atem, Hartschlechtigkeit"). Pferde, die an Druse erkrankt sind, werden mit einem Sack, darin sich ein ausgekochter Ameisenhaufen befindet, „gedämpft"; auch wird ein schwarzer Ameisenhaufen („mit allem") unter Zugabe von Holderwurzel, Teufelskraut und Schwefel gekocht und von dieser Abkochung Tieren, die an Druse und „vnderschidlichen Krankhaiten" leiden, morgens nüchtern eine gute Maß lauwarm eingegeben; es tritt Erbrechen und Kotabgang ein. Auch „rotzige" Pferde werden durch Eingeben oder äußerliches Dämpfen mit solchen Abkochungen behandelt, wobei unter Rotz natürlich dem damaligen Stande der Krankheitserkennung entsprechend sowohl einfache Katarrhe, wie auch der eigentliche maleus verstanden werden. Ein Ameisenhaufen wird in einem Sack mit wenig Wasser gekocht und einem an Verstopfungskolik leidenden Pferde über den Bauch gebunden. Ein Dekokt von einem Ameisenhaufen und einer ganzen Reihe von pflanzlichen Drogen gibt einen Trank zur Purgierung magerer Pferde, die man fett machen will. Wegwartkraut, in einem verschlossenen Glase 9 Tage in einem Ameisenhaufen vergraben, liefert ein gutes Augenwasser. Ameiseneier, in einem Glas mit einem Brot im Backofen gebacken, oder der durch Ausdrücken schwarzer Ameisen erhaltene Saft geben ein gutes Augenwasser für „trübe" Augen. Gegen „Würm im Magen" hilft eine Mischung aus Essig, gepulverten Eierschalen, gebratenen roten Ameisen, Eisenrost („von einem Dreifuß"), Ofenruß und gestoßenem Pfeffer, gekocht und lauwarm eingegossen; auch die bloße Abkochung eines Ameisenhaufens

hilft gegen dieses Leiden. Ein Ameisenhaufen „in einer guetten alten Mistlachen von Rindern Vich" tüchtig gekocht, dient neben sonstigen Heilmaßnahmen zu Abwaschungen bei Räude. Das geschwollene Geschröt wird mit einer Abkochung von Wacholderbeeren, Ameisen und Schwarzwurz in Wein gewaschen. Bei Druckschäden, besonders bei Satteldruck, hilft ein aus Ameiseneiern und dem Kraut Eselhuf gebranntes Pulver; auch aus Eselmist und einem schwarzen Ameisenhaufen wird zum gleichen Zweck ein Pulver gebrannt. Für das „Übel hören" hilft das Einträufeln von aus Ameiseneiern gedrücktem Saft.

Die Anwendung der Ameisen nach Seuter lehnt sich also ziemlich eng an das von der Volksmedizin her sonst Bekannte an. Auffallend erscheint nur, daß Seuter die Verwendung des Ameisenspiritus usw. zu Einreibungen bei Lähmungen, Rheumatismus und ähnlichen Leiden, bei denen das Mittel heute mit besonderer Vorliebe vom Volk verwendet wird, anscheinend nicht bekannt war.

Bär = Ursus arctos.

Der Braunbär war so recht eigentlich das Tier des germanischen Urwaldes. In der altnordischen Mythologie ist er ein heiliges Tier; er ist dem Thor geweiht, der selbst den Namen des Bären (Björn) führt; im altdeutschen Tierepos ist er der König der Tiere. Sein besonders beim Angriff aufrechter Gang stützte den Glauben, daß Menschen sich in Bären verwandeln können. Das Bärenherz ist in der griechischen Mythologie die mit zauberhaften Kräften ausgestattete Nahrung des Kentauren Cheiron, der bekanntlich den Heilgott Asclepius aufzog. Medizinische Verwendung fand vor allem das Bärenfett; schon Dioskurides (II, 87, 94) erwähnt es; es soll nach ihm den Haarwuchs fördern und bei Frostbeulen wirksam sein; auch die Bärengalle nennt er (II, 93). Bei Plinius ist die Bärengalle mit Honig ein Heilmittel gegen Gliederkrankheiten, Husten und Atembeschwerden. Sextus Platonicus (um 330 n. Chr.) erwähnt Bärenfett ebenfalls als Haarwuchsmittel und Bärengalle als Mittel gegen Atembeschwerden und Epilepsie (zit. nach Höfler). Die Hildegard läßt aus Wermut, Raute und Bärenfett eine Salbe gegen Nieren- und Lendenschmerz bereiten. In den anschließenden Zeiten erfreut sich besonders das Bärenfett großer Beliebtheit. In Deutschland gab es im Mittelalter noch allenthalben Bären und nach dem Dreißigjährigen Kriege nahmen sie erneut stark zu. Das Bärenschmalz (und ähnlich auch die

Bärengalle) dient als Heilmittel bei Muskel- und Gliederschmerzen, Lähmungen, Schlagflüssen, Podagra, Geschwüren, Wunden u. ä. Über die vom Bären stammenden Heilmittel berichtet sehr umfangreich Gesner, vor allem über das Bärenfett. Als Haarwuchsmittel ist es hochgeschätzt; bei „lendenweh, Lähme, Podagra", bei Brandwunden, Geschwülsten, Eiterungen an Schienbein und Schenkeln, Schrunden und Rissen an den Füßen wird es viel gebraucht. „Zu verstrupfften vnnd troffnen glidern brauchen die ärtzt bärenschmalz sonderlich."

Das Bärenschmalz soll bei äußerlicher Anwendung (ähnlich wie das Dachsfett) die Haare weiß machen. Ganz allgemein schreibt man ihm erwärmende, lindernde, zerteilende und erweichende Eigenschaften zu. Bei Triller spielt das Bärenfett keine große Rolle mehr; es dient u. a. zur Bereitung des Unguentum martiatum und eines Oleum ad hernias.

Seuter verwendet von den vom Bären stammenden Heilmitteln nur das Bärenschmalz; er nennt es an 9 Stellen. Wenn ein Roß überritten wurde oder wenn eine veraltete Rehe in ihm steckt, daß es die Füße nicht richtig abbiegen oder brauchen kann, soll man folgendes, oft erprobtes Mittel anwenden: In 4 Maß gutem Wein soll man eine Handvoll dürren Käspappelnkrautes und -wurzeln aufkochen, dann einen lebendigen, etwa 8 Tage alten jungen Hund, ferner ein junges Spanferkel darin 3 Stunden lang sieden, dabei den eingekochten Wein immer wieder ersetzen, schließlich Schweineschmalz, Bärenschmalz, Althaea-Salbe, Lorbeer- und Leinöl „jedes einen Knollen einer Faust groß" zugeben. Mit dieser Mischung soll das Pferd morgens und abends warm gebäht und eingerieben werden. Dazu sei bemerkt, daß die Verwendung eines lebendig gebrühten jungen Hundes als Heilmittel sich schon im griechischen Altertum findet; die Erfindung dieses Heilmittels wird dem sagenhaften Kentauren Cheiron, dem Lehrer des Achill und Pflegevater des Äskulap zugeschoben, den Homer den „gerechtesten" unter seinen Stammesgenossen nennt.

Eine Salbe aus Bärenschmalz und Salz durch 3 Monate in jedem Monat einmal aufgekocht, dient als Heilmittel bei Schmerzen am Huf und an den Zehen, deren Ursachen nicht klar zu erkennen sind. Die Salbe kann auch noch durch Zugabe von verschiedenen Drogen und anderen tierischen Fetten in ihrer Wirkung verstärkt werden.

Gegen Räude hilft eine Salbe aus Bärenschmalz, Dornschlehenbast und Quecksilber. Aus gebratenen Eiern und Bärenschmalz wird eine Salbe gegen die Mauke hergestellt. Das Fett zahlreicher zahmer und wilder Tierarten, darunter auch Bärenfett, wird mit anderen Stoffen (Galbanumharz,

Terpentinöl, in Öl gekochten Eidechsen u. a.) zu einer Salbe verarbeitet, die bei Sehnenzerrungen („im Geäder verrückt") angewendet werden soll.

Die Salbe aus Bärenschmalz und Salz dient auch bei Pferden, die sich übersprungen haben, denen das „Netz zerrissen" wurde, oder die „hinden im Kreuz außeinander gebrochen" sind und „nit vbersich" können, „auf Welsch mal feruto genannt".

Eine weitere Salbe aus Kamillenöl, Hauswurz und Bärenschmalz ist ein Heilmittel bei Lähmungen und Quetschungen am Bug.

Senf, Euphorbium und Pfeffer werden mit Bären-, Dachs- und Wildkatzenschmalz zu einer „Schwindsalbe" verarbeitet. Auch für das sogen. „Bugschwinden" dient eine Salbe, die Lorbeeröl, Schwarzwurzel und neben anderen Fetten und Ölen Bärenschmalz enthält.

Seuter benutzt also Bärenschmalz bei Lähmungen, Verrenkungen usw. besonders der Gliedmaßen und gegen ekzematöse Hauterkrankungen, was sich ganz mit der sonstigen medizinischen Verwendung des Bärenfettes deckt.

Biber = Castor fiber.

Vom Biber stammt ein schon in der Medizin des Altertums bekanntes und bis in unsere Zeit herein vielfach angewendetes Heilmittel, das Bibergeil, Castoreum. Es sind dies nicht, wie man bis ins 16. Jahrhundert hinein oft glaubte, die Hoden des Bibers, sondern es ist der Inhalt zweier, beim Männchen und Weibchen unter dem Schambein liegender, beutelförmiger, etwa eigroßer Drüsen, deren Ausführungsgänge in den Vorhautsack, bzw. in die Scheide münden. Dieser Inhalt ist im frischen Zustand eine salbenartige, rötlich gelbe, getrocknet dagegen bräunliche, harzähnliche, leicht zerreibliche Masse, die durchdringend riecht.

Schon Hippokrates verwendete das Bibergeil als Heilmittel; er nahm eine krampfstillende Einwirkung auf den Uterus an. Dioskurides, der das Bibergeil für die Hoden des Tieres hält, schreibt ihm günstige Wirkung bei Menstruationsstockungen und nicht abgegangener Nachgeburt zu. Innerlich soll es Blähungen, Krämpfe, Zittern, nervöse Störungen und dergleichen beseitigen. Als Riechmittel dient es bei Schlafsucht und verwandten Zuständen. Auch Plinius, der Zeitgenosse des Dioskurides, berichtet ähnlich über die medizinische Verwendung des Bibergeils. Bei Celsus hilft Biber-

geil gegen Schlafsucht, ist ein Bestandteil von Ohrentropfen bei Ohrensausen u. a. Galen sagt, daß es allgemein erwärmend, besonders in die Tiefe wirke; er nimmt es bei Tremor, Convulsionen und Nervenleiden; es bringt die unterdrückte Menstruation wieder und treibt die Nachgeburt aus; auch gegen Tympanitis und bei Koliken und Blähungen ist es wirksam. Er empfiehlt das Castoreum ferner ausdrücklich gegen Hysterie, gegen Gehirnleiden, Koliken, Augen-, Ohren- und Zahnschmerzen; auch soll es bei Helleborus- und Opiumvergiftung helfen.

Galen zitiert einen Arzt Archigenes (aus Apamea in Syrien), der ein ganzes Buch über die Anwendung des Bibergeils geschrieben habe.

Im deutschen Mittelalter galt Castoreum, wie viele andere Drogen, auch als Heil- und Vorbeugemittel gegen die gefürchtete Pest, der der Mensch ganz machtlos gegenüberstand.

Megenberg schreibt: „das pipergail macht haiz und trucken und hat die Kraft / daz ez die gaist und die fäuchtin (= Feuchtigkeit) vertreibet, die den Krampf machent. ez ist auch nütz den die Hend pidment (= Hände zittern) von der krankheit der adern. so man wein wellt (= aufkocht) mit dem pibergail und sich der siech damit salbt und bestreicht und daz pibergail pei im helt und dar zuo oft smeckt (= oft daran riecht), daz ist den siechen glidern von dem paralis guot."

In den nachfolgenden Zeiten ist Bibergeil ein sowohl von den Ärzten wie vom Volke vielgebrauchtes Heilmittel. In den Apotheken werden zahlreiche Zubereitungen feilgehalten, in denen Bibergeil als Bestandteil vorkommt (vgl. Winkler). Auch die berühmten Allheilmittel Theriak und Mithridat enthalten Bibergeil. Es gilt als erwärmend, trocknend, eröffnend, zerteilend und nervenstärkend; es lindert Schmerzen und stillt Krämpfe und Zuckungen. Bei Schlafsucht, Schlagflüssen („paralis"), epileptischen Anfällen, bei Darmkrämpfen, Koliken, Blähungen, bei Gebärmutterkrämpfen, schweren Geburten, Zurückbleiben der Nachgeburt wird es verwendet. Es hilft gegen Gift und gegen Bisse giftiger Tiere, gegen Atemnot und Erkrankungen der Lungen, wirkt abführend, haupt- und magenreinigend und ist auch ein vielgebrauchtes Aphrodisiakum. Bis in unsere Zeit herein hat sich Bibergeil in den Apotheken als Nervinum und Antihysterikum gehalten. Noch in der 13. Auflage von Fröhners Arzneimittellehre vom Jahre 1929 ist es erwähnt.

Seuter spricht an 21 Stellen vom „Bibergeil"; einmal wird Biberfett und zweimal Biberöl bzw. die Bibersalbe erwähnt; die Herstellung der letzteren wird eingehend beschrieben.

Bibergeil für sich allein wird nicht verwendet, sondern fast immer mit einer ganzen Reihe von anderen Mitteln zusammen gebraucht.

Eine große Rolle spielt Bibergeil bei der Behandlung der verschiedenen Formen von Rehe (S. 129, 133, 134, 138, 140, 144). Nach einem ausgiebigen Aderlaß wird bei „Rech in gemain" dem Pferd ein Prießnitzwickel gemacht und danach eine Abkochung von Bibergeil, Theriak und Lorbeeren zu gleichen Teilen in Wein eingegossen; auch Menstruationsblut mit Bibergeil und Theriak in Branntwein dient demselben Zweck. Ein anderer Einguß bei Rehe besteht aus einem Teig aus Bibergeil, Theriak, Pappelknospen, Safran, Pfeffer, Seife, Essig und Roggenmehl, der in Wein aufgeschwemmt und nach einem Aderlaß dem Tier eingegeben wird. Die Vorschrift auf S. 138 bringt eine ähnliche, noch mehr Drogen enthaltende Latwerge, die ebenfalls in Wein gegeben wird; die Vorschrift S. 140 deckt sich inhaltlich mit der von S. 129; auch die von S. 144 bringt wiederum eine ganz analog den obigen zusammengesetzte Latwerge gegen Wasserrehe.

Bibergeil bildet auch einen Bestandteil einer neben anderen Stoffen auch noch Harn eines Knaben enthaltenden Einreibung des Kopfes bei „Ritzig, Hauptsichtig oder Kranks Haupt", einer nach der beigefügten Erklärung Seuters mit starker Schleim- oder Eiterabsonderung aus der Nase, aber ohne Schwellung der Kehlgangslymphdrüsen einhergehenden Krankheit, in vielen Fällen also wohl Nasenrotz (S. 45). Bei „böser Milz" („auffblehung und verharttung des Miltzes") hilft ein mit Honigwasser und Olivenöl einzugießendes Pulvergemenge aus Bibergeil, Wermut, Hohlwurz, Bethonien, Petersil, Gamander, Weihrauch und Zucker; auch eine Bibergeil enthaltende Salbe aus verschiedenen Fetten und Harzen wird bei dem gleichen Leiden eingerieben (S. 53). Schwefel, Salpeter, Pfeffer und Bibergeil werden in Wein oder Essig den Pferden zur „Purgierung" eingegeben (S. 90).

Gegen „Würm in dem Mastdarm", wobei aus der Erläuterung, die Seuter beifügt, nicht ganz klar hervorgeht, ob neben Gastrophiluslarven auch noch andere Würmer gemeint sind, wird eine durchgeseihte Abkochung von Bibergeil, Aloe, Mastix, Lorbeeren und Ammoniakum mit Honig und Wein, morgens nüchtern eingegeben, empfohlen (S. 186).

Bei „Würm an den Rippen, wann dem Pferdt am gantzen leib kleine aysslen aufffaren" nützt Aufbrennen dieser Geschwüre und darauffolgendes Behandeln mit einer aus Bibergeil, Rauten und Rosenblättern bereiteten Salbe (S. 202).

Bibergeil bildet weiterhin einen Bestandteil einer Salbe zur Vorbeugung gegen „allerlay Gewächs an den Füßen“ („gallen, spatten, vberbein, floßgallen, rappen“, und „einig ander gewächs“) (S. 285).

Die nämliche Behandlungsmethode, die bereits auf S. 129 für „Rehe im allgemeinen“ angegeben wurde, hilft auch bei Verbällen (S. 307).

Verschiedene Salben wechselnder Zusammensetzung gegen „Anraichen“ (Streichen, Einhauen u. ä.), gegen Verrenkungen, lahme Glieder, „Schwinden“ u. ä. enthalten ebenfalls Bibergeil (S. 320, 327, 347, 349).

Bibergeilöl dient zu Hufsalben zur Nachbehandlung ausgeschnittener und geätzter Hornspalten (S. 381).

Zur Bereitung der Bibersalbe werden auf S. 221 und 222 genaue Vorschriften gegeben; man gewinnt dazu auf verschiedene Weise, auch durch Kochen in Öl, das Fett des Bibers und versieht dieses „Biberöl“ mit Zusätzen. Im zweiten Rezept werden auch die Biberaugen mitverwendet. Bei diesem Rezept treten magische Vorstellungen stark in den Vordergrund; bei abnehmendem Mond soll die Salbe „gesotten“ werden, siebenmal nacheinander jeweils bei abnehmendem Mond. Der Glaube ist ja bekanntlich weit verbreitet, daß jedes Leiden die Neigung in sich trägt, bei abnehmendem Mond ebenfalls abzunehmen. Die Bibersalbe ist ein Heilmittel nach dem Brennen, zu allen offenen Schäden, man salbt damit die Nierengegend, wenn ein Pferd an Harnverhaltung leidet, und so das nicht hilft, gibt man die Salbe auch innerlich; auch für das „anraichen“, überhaupt für „allerlay zufäll vnd Krankheiten so den Rossen mögen zusteen“ ist diese Salbe gut.

Die Verwendung des Bibergeils bei Seuter deckt sich also nicht ganz mit dem aus der Antike überlieferten Anwendungsgebieten und dem, was in der gleichzeitigen Volksmedizin üblich ist. Die Verwendung als Uterinum und die Benutzung gegen Krämpfe sind bei Seuter überhaupt nicht erwähnt.

Blut.

Das Blut galt von jeher bei den Menschen als etwas Geheimnisvolles. Man vermutete in ihm den Sitz der Lebenskräfte oder der Seele. Aus diesem Grunde war schon den Juden im Alten Testament durch Moses verboten, Blut als Nahrungsmittel zu genießen. Das Blut verschiedener Tiere spielt schon im Altertum eine große Rolle als Heilmittel. Dioskurides berichtet bereits eingehend über die therapeutische Verwendung der verschiedenen Blutarten. Auch Plinius weiß verschiedene

Dinge von der Heilwirkung des Blutes der einzelnen Tierarten zu erzählen; von ihm erfahren wir auch, daß Epileptiker das noch warme Blut getöteter Gladiatoren tranken, eine Tatsache, die auch Celsus erwähnt. Der Glaube an diese Heilwirkung des Blutes hat sich bis in unsere Zeit herein erhalten. Auch Galen berichtet von den den einzelnen Blutarten zugeschriebenen Heilwirkungen, zeigt aber kein besonderes Zutrauen zu dieser Verwendung von Blut als Heilmittel.

Über die therapeutische Verwendung der verschiedenen Blutarten bei Seuter werde ich unter dem Namen der entsprechenden Tiere berichten. Hier soll nur auf eine besondere Verwendung von Blut eingegangen werden, nämlich die Benutzung des kurz vorher dem kranken Tiere durch einen Aderlaß entnommenen Blutes als Heilmittel bei demselben, also die Behandlung mit Eigenblut.

Ein solches Verfahren kennt schon die antike Veterinärmedizin. Man glaubte das bei einem Aderlaß entnommene Blut nach einem Reinigungsverfahren mit Essig, Öl oder ähnlichen Mitteln durch Einreiben dem Tiere wieder zuführen zu können, worüber uns Vegetius berichtet.

Bei Seuter wird Eigenblut bei verschiedenen Krankheiten äußerlich und innerlich verwendet; an 11 Stellen ist von dieser Verwendung des Aderlaßblutes die Rede. Pferden, die an Atemnot („schweren oder kurtzen Athem") leiden, soll man neben der medikamentösen Behandlung mit einer expektorierenden Latwerge am 11. Krankheitstage zur Ader lassen und das Blut mit dem Futter eingeben.

Für „Hartschlechtigkeit" macht man bei Neumond dem Pferd einen Aderlaß, läßt zunächst das erste Blut weglaufen, fängt aber das weitere auf, vermengt es mit Schwefel und Salz und bestreut damit den Haber.

Auch bei „Ritzig, Hauptsichtig oder Kranks Haupt" läßt man nach vorhergehender anderer Behandlung zur Ader und vermischt das Blut mit dem Futter; fast dieselbe Behandlung bringt auch ein weiteres Rezept auf S. 46.

Zur Purgierung legt man 3–4 Eier über Nacht in Essig, läßt am nächsten Morgen zur Ader, mischt das Blut mit den Eiern und dem Essig und gießt das Ganze dem Tier ein.

Um ein mageres Pferd feist zu machen läßt man ihm an der Schwanzrübe im zunehmenden Mond, wenn dieser 3 bis 5 Tage alt ist, ein Glied abschlagen und gibt das aufgefangene Blut mit Roggenkleien dem Pferd zu fressen; auch kann man ihm am Gaumen die sogenannte Staffelader „stechen" und dann den Kopf hochbinden, damit das Tier das Blut abschlucken muß. Dem gleichen Zweck dient die Vorschrift auf

S. 113, ebenfalls wenn der Mond 3 oder 4 Tage alt ist, dem Pferd zur Ader zu lassen und das Blut mit Salz versetzt, unter den Habern zu mengen. Fast wörtlich das gleiche steht auch auf S. 114. Auf S. 118 ist nochmals dasselbe empfohlen für ein Pferd, das „auffstoßt oder nit essen mag".

Auch gegen Rehe gibt man dem Pferd das aus der Ader entnommene Blut auf einem Stein mit Salz zu lecken. Äußerlich wird bei demselben Leiden Blut an allen vier Füßen aus der „bueg vnd Schranckader" entnommen und mit Essig, Eiern, Buchenasche und Honig zu einem „Einsatz", einer Art Umschlag, verarbeitet. Auch ohne Essig läßt sich dieser „Einsatz" herstellen, wie eine weitere Heilverordnung auf der gleichen Seite lehrt; doch wird hier auch noch eine Einreibung, die aus einer Schüssel voll Aderlaßblut, Zwiebelsaft, Wein und Zucker besteht, zur Massage der Schenkel empfohlen, während der ersterwähnte Einsatz an die Beine „geschmirbt" wird. Auch die Vorschriften auf S. 130 lassen Aderlaßblut mit verschiedenen anderen Stoffen zu derartigen Einsätzen und Einreibungen für die Behandlung der Rehe verarbeiten. Eine andere Abart stellt das Umschlagen des mit Essig und Gerstenmehl zu einem dicken Brei eingekochten Aderlaßblutes mit Hilfe eines wollenen Tuches dar, wobei noch der ganze Umschlag eine Stunde lang mit warmem Wein auf höherer Temperatur gehalten wird. Auch bei „Wasserrehe" hilft die Anwendung ähnlicher Einsätze oder die Verfütterung des Aderlaßblutes.

Bei „bloeden Augen" wird unter dem Auge zur Ader gelassen, das Blut zu Pulver gebrannt und dem Tier dieses Pulver ins kranke Auge geblasen. Wenn ein Pferd Würmer im Leib hat, so soll das aus der Sporader entnommene Aderlaßblut mit Schusterschwärze, Essig, Knoblauch, Wermut und Asa foetida gemischt per os eingegeben werden; ein anderes Rezept derselben Seite läßt das einzugebende Blut mit Essig, Pfeffer und Kreide mischen.

Gegen Würmer im Magen hilft das warme Blut verschiedener Tiere; nichts ist aber besser als Roßblut; auch „Seuenbaumknöpff" (Summitates Sabinae), Osterluzei und weißer Hundekot („Album graecum"), gedörrt und gepulvert und mit Aderlaßblut gemengt, sollen gegen Magenwürmer helfen. Gegen Räude und Krätze wird das Tier zuerst zur Ader gelassen und dann werden mit dem Aderlaßblut die räudigen Stellen eingerieben. Bei „Strupffhärig / Hanhüeffig / Gagenhüeffig / oder Igels Hueff", einem Leiden, das gewöhnlich als Straubfuß, Mauke usw. gedeutet wird, bei welchem man aber wenigstens nach Seuters Beschreibung unbedingt auch an Hufknorpelfistel denken muß, wird das Blut mit saurem Rahm, Safran und

Ruß zu einer Salbe gemischt. Gegen „Müdigkeit" wiederum wird Aderlaß und Verarbeitung des Blutes mit Asche und Eiern zu einem „Einsatz" empfohlen. Ein Rezept zu einem „gemainen Einsatz" auf S. 303 verwendet abermals das Aderlaßblut zusammen mit Roggenmehl, Eierschalen, Rotwein, Honig, Buchenasche und Branntwein. In diesem Kapitel finden sich auf derselben Seite und auf S. 304 und 305 noch eine Anzahl ähnlicher Einsätze, bei denen das Aderlaßblut mit verschiedenen Zusätzen zu einer breiartigen Paste verarbeitet wird. Bei dem sogenannten Verbällen wird ebenfalls wie bei Rehe das Aderlaßblut unmittelbar nach der Entnahme an den Beinen „widers haar" eingerieben, bevor die weitere Behandlung Platz greift. Beim „Anraichen", d. i. wenn die Pferde sich streifen, wird die Stelle skarifiziert, ein Aderlaß am Hals gemacht und das so gewonnene Blut vermengt mit dem Saft des Krautes Senecio*), mit Eiweiß, Weizenmehl und Ziegelsteinpulver übergeschlagen. Auch „wann sich ein Pferdt verrenkt hinden in den Hechsen" wird Aderlaßblut in einer Pfanne mit Asche und Eiern verrührt drei Tage übergeschlagen; bei Verrenkungen des Kron- oder Hufgelenks wird wiederum das eigene Blut noch warm von oben vom Kreuz an nach abwärts gut eingerieben.

Das gefürchtete „Verbuegen", eine auf traumatischem Wege entstandene Lahmheit der Schultergegend, die u. a. bei den „Ritterspilen" der damaligen Zeit sich oft ereignet haben dürfte und als deren Folge man das „Bug- und Kernschwinden" (Muskelatrophie und Zwanghufbildung) ansah, wird mit Einsätzen, die Aderlaßblut enthalten, und Einreiben von Aderlaßblut behandelt. Selbstredend wird auch bei Bugschwinden, das als eine Folge des Verbügens erscheint, in gleicher Weise behandelt.

Wir sehen also die merkwürdige Tatsache, daß Seuter das Aderlaßblut bei inneren und äußeren Erkrankungen vielfach als Heilmittel anwendet, wobei vielleicht im Unterbewußtsein die Vorstellung maßgebend ist, daß die im Blut sitzenden Lebensgeister die Krankheit verursachenden Dämonen vertreiben. Auch der Volksmedizin ist die Verwendung des eigenen Blutes zu Heilzwecken nicht fremd. Nach Höfler ist sogar das Trinken des Aderlaßblutes etwas ganz Gewöhnliches.

---

*) „Safft von dem Krautt Senecion, das in den Wassern wächst", heißt es bei Seuter; Schober hat diesen Zusatz offenbar nicht beachtet; seine Deutung = Senecio vulgaris dürfte demnach nicht richtig sein, es muß wohl an eine andere Art gedacht werden, vielleicht Senecio paludosus oder Senecio Fuchsii."

Blutegel = Hirudo medicinalis.

Der Blutegel, der sonst in der Medizin und in der Volksmedizin der vergangenen Zeiten eine so große Bedeutung hat und der als Mittel zur Blutentziehung in unseren Tagen erneut wieder zu Ehren kommt, spielt bei Seuter nur eine untergeordnete Rolle; er ist nur zweimal erwähnt. S. 201 wird empfohlen, nach der operativen Behandlung des „Wurmes zwischen dem Knie und dem Hueff", worunter wir uns nach Seuters Beschreibung nichts Besonderes vorstellen können (— am ehesten könnte man an Abszesse oder Exostosen denken —), nach der Abheilung, wenn „die bain noch groß und geschwollen" bleiben, Blutegel zu setzen.

Einer aus Schwefel, Grünspan, Alaun, Pappelwurzeln, Menschenhirn und altem Schmer bereiteten Salbe gegen Räude soll man 1—2 gedörrte und gepulverte Blutegel zumischen.

Zu dieser letzteren Verwendung der Blutegel in der Tierheilkunde kann ich in dem mir zur Verfügung stehenden Schrifttum nichts Gleichlautendes aus der sonstigen Volksmedizin feststellen.

Butter.

Als ein überall leicht zu habendes Fett findet Butter bei Seuter innerlich und äußerlich in umfangreichstem Maße Anwendung; 172mal ist Butter in seinem Werke genannt.

In den häufigsten Fällen dient Butter zur Bereitung der verschiedenartigsten Salben, Umschläge und Einsätze. Besonders bevorzugt ist dabei „Mayenbutter", das ist die Butter, die im Mai gewonnen wird, wenn die Tiere nach der langen Zeit der Winterfütterung zum erstenmal wieder frisches Grünfutter bekommen. Noch Blancard unterscheidet die „Mayenbutter" von der zur Zeit der Herbstweide gewonnenen Stoppelbutter und der während der Trockenfütterungszeit bereiteten Winterbutter und gibt der ersteren den Vorzug.

Auch die ungewässerte Butter wird von Seuters sehr oft benützt. Butter dient aber nicht nur als beliebtes und stets frisch zu bekommendes Konstituens, sondern ist auch selbst ein Arzneimittel. Seuter verwendet sie z. B. als Mittel gegen Dämpfigkeit und mit anderen Heilstoffen zusammen als Trunk bzw. Einguß bei verschiedenen Erkrankungen der Atmungsorgane (Husten, Druse, Lungensucht, Rotz). Diese medizinische Verwendung von Butter findet sich schon bei Galen.

Auch als Mittel gegen Augenleiden findet Butter bei Seuter vielfach Verwendung. Eigenartig berührt die Vorschrift

(S. 152) gegen „trübe Augen“ frische Butter ins Ohr einzugießen. Gegen „Augenschwinden“ (S. 167) wird andererseits Salz ins Ohr gebracht und das Ohr mit Butter verschlossen.

Schröder sagt ebenfalls von der Mayenbutter: „tauget vor blöde Augen (wenn man dieselbe dreinthut)“.

Auf die sonstige Verwendung von Butter zu allen möglichen Salben u. ä. kann hier nicht näher eingegangen werden.

Cantharides = Lytta vesicatoria und Melae vulgaris.

Die Kanthariden sind schon im Altertum bekannt. Die Hippokratiker verwenden Kanthariden sehr häufig, besonders als harntreibendes Mittel und als Abortivum, aber auch äußerlich zur Behandlung verschiedener Hautleiden. Galen kennt ebenfalls diese Anwendungsarten, betont aber stark die Gefahren, die nach seiner Meinung in einer Schädigung der Blase sich äußern; die nierenschädigende Wirkung kennt er noch nicht. Er benützt Kanthariden vor allem als Diuretikum bei Wassersüchtigen.

Es gilt aber noch nicht als ganz sicher, ob die Kantharis der Alten unsere Lytta vesicatoria oder ein anderes Insekt war.

Sehr bald hat man auch die Erfahrung gemacht, daß Kanthariden die Nieren schädigen und Blutharnen hervorrufen können. Die mit dieser Reizung der Ausscheidungsorgane zusammenhängende „aphrodisierende“ Wirkung ist ebenfalls seit langem bekannt, ebenso, daß sie bei Schwangeren Abortus hervorrufen können (Schröder).

Während, wie oben erwähnt, im Altertum Kanthariden auch gegen verschiedene Hautleiden verwendet wurden, ist bei Schröder von dieser Verwendung nichts mehr zu lesen. Seuter verwendet dagegen noch die Kanthariden bei Räude und Krebs als Einreibung. Erst Liebreich hat dann Kantharidin wieder als Heilmittel gegen Lupus empfohlen.

In der Tierheilkunde des 15. und 16. Jahrhunderts heißen die Kanthariden vielfach auch „Mayländer Käfer“ und daraus wird nach verschiedenen uns erhaltenen Vorschriften die grüne, bzw. schwarze Mailändersalbe bereitet. Auch unter der einfachen Bezeichnung „schwarze Mayländer“ oder bloß „Mayländer“ werden die Kanthariden in den Roßarzneibüchern erwähnt. In den meisten tierärztlichen Rezeptbüchern ist, wenn es in der Verordnung heißt: „Nimb grünen Meylandt“ oder ähnlich, diese Salbe gemeint und nicht die Pflanze „Spiraea filipendula“, die nach Marzell auch „Meylandt“ genannt wird. Diese Verwechslung mit der Pflanze „Spiraea filipendula“ findet sich in verschiedenen Berliner veterinärhistorischen Dissertationen, schlägt man aber die betreffende Heilvor-

schrift nach, so erkennt man sofort, daß es sich nur um Kantharidensalbe handeln kann. Unter „grünen Mayländern" dürften die frischen, nicht getrockneten Käfer verstanden worden sein (vgl. unsere „grünen" Heringe), möglicherweise sind aber auch grüne Mayländer die eigentlichen, metallisch grünblauschillernden Kanthariden; schwarze Mayländer wären dann die dunklen, dieses eigenartigen Glanzes entbehrenden Käfer der Art Meloe.

Seuter erwähnt die Kanthariden an 22 Stellen. Er braucht sie in Pulverform äußerlich angewendet für Krebs und in Salbenform, besonders mit „Reinberger Schmeer", Butter, Lorbeeröl, Dialthea zusammen als Mailändersalbe bei Galle, Leist, Geschwülsten und Räude.

Die Benützung der Kanthariden als Vorbeuge- und Heilmittel gegen Tollwut war schon im frühen Mittelalter bekannt, trotzdem kennt Seuter sie nicht. Merkwürdigerweise erwähnt auch Schröder nichts von dieser Anwendungsart der Kanthariden, während bei Triller berichtet wird, daß die Ungarn in Essig aufbewahrte Kanthariden Menschen, Pferden und Rindern, die von einem tollen Hunde gebissen wurden, zu trinken geben.

Auch in den übrigen Roßarzneibüchern des 16., 17. und 18. Jahrhunderts werden die Kanthariden immer wieder in ähnlichem Sinne als hautreizendes und blasenziehendes Mittel verwendet, und auch die moderne Tierheilkunde verzichtet noch keineswegs auf die Verwendung der Kanthariden zu scharfen Einreibungen.

Sicher darf angenommen werden, daß nicht nur im Altertum, sondern bis in unsere Zeit herein an Stelle der echten Kanthariden auch andere kantharidinhaltige Insekten verwendet wurden.

Castroni.

Seuter versteht wohl hierunter das Fett und das Fleisch von kastrierten Tieren; möglich wäre auch, daß er Castori-Instlet, das Fett vom Biber, meint. Er nennt es an fünf Stellen. Dasselbe dient als Salbengrundlage bei Räude und sonstigen Schäden.

Schweine dürften hier wohl nicht in Betracht kommen, da das Fett der Schweine bei Seuter stets als Schmeer oder Schmalz, aber niemals als Instlet bezeichnet wird. Wenn meine oben angegebene Vermutung richtig ist, kann es sich also nur um Rinder, Schafe u. ä. handeln.

Nach Andres ist unter Castroni der Talg von kastrierten Hammeln zu verstehen.

Dachs = Meles meles.

Der Dachs ist in der deutschen Volkssage als Grimmbart wohlbekannt. Man spricht ihm sehr viele geheime Kräfte zu. Schuhe aus Dachsleder sollen Schutz bieten für alle Fuß- und Beinkrankheiten.

In der Volksmedizin findet vor allen Dingen das Dachsfett Anwendung. Man lobt es als Heilmittel bei Gicht, Seiten-, Nieren- und Rückenschmerzen. In Oberbayern ist heute noch der Glaube weit verbreitet, daß Bestreichen mit Dachsfett die Haare weiß macht. Bauern und Fuhrleute in Oberbayern lieben es, die Pferdekummete mit Dachsfell zu schmücken. Die Halsbänder der Hunde werden heute noch gern mit Dachshaaren verziert; nach Gesner geschah das bei Hunden schon im 16. Jahrhundert, „damit sie vor dem bissz anderer Thieren dester mehr beschirmet sein; vn wie etliche sagen — so werden sie desto minder taub oder wutig / mögen auch nicht bezaubert werden".

Ein Dachs zu Pulver gebrannt und von diesem Pulver innerlich eingenommen, soll gut sein gegen blutigen Auswurf; sogar gegen Aussatz und Pest soll das gepulverte Dachsblut heilende Wirkung zeigen; der Genuß von Dachsleber soll quälende Halsschmerzen lindern und übelriechenden Atem beseitigen.

Äußerlich wird nach Gesner vor allem das Dachsschmalz verwendet. Es dient zu Arzneien, die bei „läme oder krumme" helfen sollen und wird nach Gesners Angabe bei „dem strupffen der pferd" gebraucht. Auch gegen „fieber vnd andere böse hitz des leibs" soll es gar gut sein; ebenso gegen Nierenschmerzen, Incontinentia urinae, Grieß und Harnsteine und gegen andere „wehlagen der glider" salbt man sich mit Dachsschmalz oder gebraucht es als Klistier.

Seuter erwähnt vom Dachs nur das Schmalz; er spricht an 17 Stellen davon. Es dient nur zur äußerlichen Anwendung meist in Verbindung mit anderen Fetten und Heilstoffen zur Bereitung von Salben gegen das „Bugschwinden", gegen Schulterverrenkung, gegen Einhauen, gegen Überbeine und gegen „zu kurze oder verruckte Adern", worunter wir uns wohl eine Art von chronischer Sehnenentzündung vorstellen dürfen, da nach Seuter daraus die „Bockbeinigkeit" entsteht (S. 325). Einmal wird auch Dachsschmalz für sich auf rauhes Leder aufgestrichen und heiß mittels eines wollenen Tuches umgebunden, „wann sich ein Pferdt verzuckt im Füssel" (S. 329). Mit Zeitlosenwurz und Dachsschmalz wird eine Salbe zur Beförderung des Haarwuchses bereitet.

Die bei Gesner erwähnte Anwendung des Dachsschmalzes als Klysma kennt demnach Seuter nicht.

Erwähnt sei noch, daß die Klauen des Dachses seit uralten Zeiten bei Menschen und Tieren als Amulette Verwendung finden.

Eidechsen = Lacerta.

Die Eidechse wurde schon im Altertum medizinisch verwendet. Nach Dioskurides soll der Kopf der Eidechse, aufgelegt, Splitter und alles, was sich im Körper festgesetzt hat, ausziehen und Warzen und Hühneraugen vertreiben. Eidechsenleber, in die hohlen Zähne gesteckt, soll gegen Zahnschmerzen wirksam sein. Das ganze Tier gespalten und aufgelegt, soll Skorpionenstiche unschädlich machen. „Mit Wein eingenommen, heilt die Eidechse die von ihr selbst Gebissenen." Die Hildegard empfiehlt den äußerlichen Gebrauch einer zu Pulver verbrannten und mit Wein ausgezogenen Eidechse gegen Kopfgrind.

Gesner nennt die Eidechse: „Egochsen / Adex / Iltächle / Heydox." Er berichtet, daß den Falken oder Herrenvögeln in Krankheiten Eidechsenfleisch sehr zuträglich sei. Auch die Angaben von Dioskurides werden erwähnt. Eidechsenfleisch, mit Öl zur Salbe verarbeitet, soll die Haare wachsen machen und gegen den Stich des Skorpions helfen. Eine gedörrte Eidechse gepulvert und aufs Zahnfleisch gestreut, soll einen Zahn leicht und schmerzlos ausziehen lassen. Eidechsen werden in Öl gesotten; von diesem Öl etwas in die Ohren getropft, tötet die Würmer in den Ohren. Eidechsenkot gilt als bewährtes Augenmittel.

Wenn man Eidechsen oder ihr Fleisch, Blut oder Asche von ihnen mit eisernen, silbernen oder goldenen Ringen 3 Tage lang in einem Glas eingeschlossen hält, dann gewinnen diese Ringe, wenn sie getragen werden, eine besondere Heilkraft für kranke Augen. Eidechsen, mit Öl ausgezogen, liefern ein Mittel, um die Gesichtshaut rein und schön zu machen.

Seuter erwähnt an 9 Stellen die Eidechse. Er hält die gepulverte Eidechse, äußerlich angewendet, für wirksam bei Augenleiden. Auch Eidechsenkot ist Bestandteil eines Pulvers gegen „Feel im Aug". In Verbindung mit anderen Mitteln dienen Eidechsen als Salbenbestandteil bei Nageltritt und Aderverkürzung (Sehnenverkürzung). Eidechsen, in Öl gekocht, dienen zur Behandlung von Hautwurm (wohl sehr oft = Hautrotz).

Seuter verwendet also Eidechsen in ähnlicher Weise wie uns Gesner berichtet.

Eier.

Die Eier und ihre Bestandteile (Eierschalen, Eierdotter, Eieröl, frische und alte Eier, ungekochte und gekochte Eier) gelten seit den ältesten Zeiten als Kräftigungs- und Heilmittel bei den verschiedensten Krankheiten, sowohl beim Menschen wie bei Tieren; auffallend ist, daß bei Homer, der uns doch einen tiefen Einblick in die Lebensverhältnisse der damaligen Zeit gewährt, das Huhn und das Hühnerei noch nirgends erwähnt wird. Dagegen treffen wir bei Dioskurides das Ei nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch als Heilmittel bereits vielfach an. Seit dieser Zeit spielen die Eier in der ganzen mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Medizin eine große Rolle. Gesner berichtet viele Seiten lang über die Heilwirkung der Eier, wobei er erwähnt, daß die Eier der verschiedenen Tiere ungefähr gleich in ihrer Wirksamkeit sind. Dementsprechend ist natürlich auch die Verwendung der Eier bei Seuter eine überaus häufige und vielseitige. Nicht weniger als 285mal werden Eier erwähnt. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, all die umfangreichen Verwendungsarten einzeln aufzuführen und zu belegen.

Eier dienen innerlich und äußerlich, sowohl als Konstituens und Zusatz zu den verschiedensten Arzneiformen, als auch als Nahrungsmittel und entweder ganz oder in Form des Eiweißes, des Eidotters, der Eierschalen, des Eieröls und der zu Pulver gebrannten Eier als eigentliche Heilmittel bei den verschiedensten Erkrankungen.

Elfenbein = Ebur.

Schon Dioskurides empfiehlt gepulvertes Elfenbein, äußerlich angewendet, als Mittel gegen Nagelbettentzündung, auch hat es nach ihm adstringierende und austrocknende Kraft. Die Hildegard benützt Elfenbein mit anderen absonderlichen Stoffen zur Bereitung eines Trankes gegen Läuse, die im Körper eines Menschen leben und nicht herauskönnen (!). In der Volksmedizin gilt gepulvertes Elfenbein, innerlich eingenommen, als Mittel gegen Melancholie, Schwachheit, Gelbsucht, Würmer, Verstopfung und Fluor albus.

Gesner erzählt vom Elfenbein, daß es herzstärkend wirke und die Empfängnis befördere. Das zu Pulver gebrannte Elfenbein, mit Wegerichsaft getrunken, soll gut sein gegen Blutspeien, mit Honig zur Salbe gestoßenes Elfenbein soll Flecken im Gesicht vertreiben. Auch als Wurmmittel dient nach Gesner das gepulverte Elfenbein; geraspeltes Elfenbein in Wein

ist nach ihm eine Arznei für Gelbsucht und Magenschmerzen. Ähnliches berichtet auch Schröder, doch betont er, daß Elfenbein nicht anders wirke, wie das einheimische Hirschhorn.

Verwendet wird ferner noch die „Gelatina eburis", die sich nach Winkler noch in Arzneitaxen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts findet, aber auch bereits bei Schröder erwähnt ist; aus geraspeltem Elfenbein und Wasser zubereitet, ist die Gelatina eburis ein Stärkungs-, Magen-, Leber- und Gebärmuttermittel.

Seuter, der das Elfenbein viermal erwähnt, nennt es als Bestandteil eines Eingusses bei Strengel und bei „Pestilenz" (S. 35, 65). Mit Enzianwurzel, Osterluzei, Myrrhen und Haselwurzkraut zusammen wird geschabtes Elfenbein mit Mehl vermengt und mit gutem Wein einem Pferde, das aus irgendeinem Grunde trauert, als Gesundheitstrank morgens nüchtern eingegossen (S. 231); einen ganz ähnlichen Trank kennt schon Pelagonius (S. 105, 366). Es ist der bei Vegetius (I 10) mehrfach erwähnte, „Diapente" genannte, aus fünf Stücken bestehende, sehr bekannte Heiltrunk; bei Seuter ist an die Stelle der in Deutschland wohl nicht immer zu beschaffenden Lorbeeren das Haselwurzkraut getreten. Der oben erwähnte Trunk gegen Pestilenz ist dagegen der ursprüngliche Diapentetrank mit Lorbeeren.

Mit einer elfenbeinenen Nadel wird bei einem Pferd, das viel Fett in den Augengruben hat und dadurch in Gefahr ist zu erblinden oder ein sogenanntes Augenfell zu bekommen, nach vorhergehendem Hautschnitt die Haut zurückgeschoben und das überflüssige, für schädlich gehaltene Fett dann herausgeschnitten.

Elster = pica pica.

Die Elster wird seit alten Zeiten mit allerhand Aberglauben und Zaubereien in Verbindung gebracht. Sie gilt als Unglücksvogel, und das Volk glaubt, daß die Hexen gerne die Gestalt der Elster annehmen.

Gesner berichtet, daß die armen Leute gerne Elstern äßen; der ständige Genuß von Elstern stärke die Augen; lebendig zerschnittene Elstern legt man nach ihm auf kranke Gelenke. Der Genuß der Elster sei denen besonders dienlich, die bezaubert worden seien. Ein aus jungen Elstern destilliertes Wasser gilt als besonders gutes Augenmittel. Die in einem verschlossenen Gefäße zu Pulver gebrannte Elster lieferte ein Heilmittel gegen Ohnmachten und Melancholie und soll auch

krebsige Geschwüre am Penis heilen. Auch als Augenmittel dient ein auf die angegebene Art bereitetes Pulver. Gesner erwähnt ferner Elsterngalle und Elsterneier als Augenmittel und bezieht sich dabei auf Rhazes.

Ganz Ähnliches berichtet uns Schröder; das aus Elstern destillierte Wasser oder die von ihnen bereitete Asche ist nach ihm ein Mittel gegen Tobsucht und schwere Not (Epilepsie). Das aus verbrannten Elstern bereitete Aschepulver heißt in der Volksmedizin auch Diakonissenpulver; es ist eines der bekanntesten Epilepsiemittel.

Seuter stellt (S. 159, 165) aus Elstern ein Augenwasser her für alle Augenleiden, zu anderen medizinischen Zwecken werden Elstern bei Seuter nicht verwendet.

Esel = Asinus.

Bereits im Altertum wurden Teile des Esels medizinisch verwendet; Dioskurides empfiehlt den längere Zeit fortgesetzten Genuß von gebrannten Eselshufen bei Epilepsie; dasselbe Mittel, mit Öl aufgelegt, öffnet Abszesse und heilt Frostbeulen. Die alten Ägypter sahen in dem Eselshuf, mit Windhundkrallen und Dattelblüten gekocht, ein Haarwuchsmittel. Bei den Indogermanen war der Esel ursprünglich nicht bekannt. Sie lernten ihn durch Vermittlung der orientalischen Völker kennen.

Bei Plinius und Galen finden sich Nachrichten, daß Eselsfleisch gegessen wurde, insbesondere von Schwindsüchtigen.

Gesner erzählt viel von der arzneilichen Verwendung des Eselsblutes, der Eselsmilch, der Eselsleber, des Eselsschmalzes, des Eselharnes und des Eselkotes. Auch bei Schröder wird umfangreich über die Verwendung all dieser vom Esel stammenden Dinge als Heilmittel berichtet; so sollen z. B. die Eselsklauen gegen die „schwere Noth" (= Epilepsie) helfen, und die aus diesen Klauen hergestellte Asche wird äußerlich als Salbe gegen Kröpfe, erfrorene Füße, Hautschrunden und Abszesse verwendet. Gesner hat das natürlich von Dioskurides übernommen. Das Eselsblut soll insbesondere gegen Tobsucht außerordentlich wirksam sein; auch fieberwidrige und schweißtreibende Wirkung wird ihm nachgerühmt. Die Eselsmilch, innerlich genommen, ist ein berühmtes Mittel gegen die Schwindsucht und wird bei Magenkrankheiten, Nierenvereiterungen und gegen Podagra verwendet. Äußerlich dient sie als Schönheitsmittel. Der Eselsharn soll bei Nierenkrankheiten helfen; auch wird er zur Behandlung der Räude, von Warzen, Schwellungen an

den Gliedern und bei Gicht benutzt. Der Eselskot soll blutstillend wirken, besonders bei Nasenbluten.

Eselsblut gegen Epilepsie wird auch heutzutage noch verwendet, so unglaublich es auch klingen mag; man vergleiche dazu „Volksgesundheitswacht" 1937 Nr. 24, S. 381.

Seuter verordnet Eselsmilch äußerlich bei Augenfehlern, innerlich bei Magenwürmern. Eselskot hält er für gut bei „Sattelbruch".

Filz.

Der Filz (aus Tierhaaren hergestellt) wird bei Seuter ein einziges Mal erwähnt (S. 371); mit einer guten Hornsalbe bestrichen, dient er dort als Mittel zum Hufbeschlag bei Pferden, die von Natur an einer dünnen Sohle leiden.

Fisch.

Fische flößten als fußlose und schlangenähnliche Tiere den Indogermanen eine gewisse Furcht ein; der Genuß des Fischfleisches als Nahrungsmittel wurde daher vielfach verabscheut, und erst unter dem Christentum wurden Fische bei den Germanen eine beliebtere Speise (Höfler).

Als Heilmittel spielten Fische, besonders Fischleber, Fischgalle u. ä. bereits in alten Zeiten eine Rolle. Schon Hippokrates empfiehlt gesalzene Fische als Krankenkost. Die Fischgalle ist schon bei Plinius ein die Flecken im Auge beseitigendes Heilmittel.

Über die Verwendung der einzelnen Fischarten (Aal, Hecht, Karpfen usw.) und der von ihnen stammenden Teile im Seuterschen Buch berichte ich an den betr. Stellen. Hier seien nur die Stellen besonders erwähnt, in denen Seuter vom Fisch im allgemeinen spricht. Es finden sich 29 derartige Stellen bei Seuter. Er braucht Fischaugen und Fischlaken mit anderen Arzneimitteln zusammen zur Bereitung eines Trankes bei Hartschlechtigkeit und Strengel; geräucherte Fischeingeweide dienen als Nahrung bei Ruhr und bösem Magen, Fischgalle wird äußerlich gegen Hautwürmer, Fischschmalz und Fischbein in Salben- und Pulverform für Augenerkrankungen, aber auch bei Nageltritten und Wunden verwendet.

Unter Fischbein versteht Seuter die „Ossa Sepiae", die noch bis in unsere Zeit herein als Heilmittel Verwendung finden. Als Augenmittel, vielfach mit anderen Fettarten zusammen, dient Fischfett; mit besonderer Vorliebe wird das Asch- oder Aschenschmalz verwendet, d. i. das Fett der Äsche „Thymallus

vulgaris", das auch sonst in der alten Apotheke gerne als Augenmittel benutzt wird (Schröder).

Eigenartig ist die Anwendung der Fischblase zusammen mit Schlangenhaut und Benediktenwurz gegen Blutharnen, besonders gut soll in dieser Hinsicht die Barbenblase wirken. Der „Augenstern vom Fisch" (auch hier wieder besonders von der Barbe) wird zu Pulver gebrannt und gegen „Feifel" innerlich gegeben. Schmalz, in dem Fische gebacken wurden, wird mit Schwefel zu einer Salbe gegen „Rappen" (Mauke, Dermatitis verrucosa am Fessel) verwendet. Das Äschenschmalz dient auch meist mit anderen Fetten und Arzneimitteln zusammen zur Bereitung von Salben für Einhauen und Nageltritt. Merkwürdig ist auch die Verwendung von drei verschiedenen Fischgallen, untereinandergemischt und äußerlich aufgestrichen, gegen Hautwürmer. Die Verwendung von Fischen bzw. Fischteilen ist also bei Seuter eine recht vielfache, z. T. handelt es sich um Anwendungsformen, wie sie sonst in der Volksmedizin nicht allgemein üblich sind. Als Augenmittel tritt die Fischgalle, im Gegensatz zu ihrer Beliebtheit in der Menschenmedizin, gegenüber dem Fischfett und dem Fischbein ziemlich zurück.

Fledermaus = Vespertilio murinus.

Die Fledermaus war dem Menschen zu jeder Zeit ein unheimliches Wesen; vom Altertum bis in unsere Zeit herein hängt sich sehr viel Aber- und Dämonenglaube an dieses eigenartige Tier. Unheimliche, magische, teuflische, glück- und unglückbringende Kräfte gehen von ihr als Seelentier aus (Höfler). Die höchste Wirkung schreibt man ihrem Hirn, Blut, Herzen und ihrer Leber als Sitz der Seele zu. Das Blut derselben gilt u. a. als haarwuchshemmendes Mittel, auch das Hirn der Fledermaus ist ein Enthaarungsmittel.

Gesner hat so ziemlich alles zusammengetragen, was damals über die arzneiliche Verwendung der Fledermaus bekannt war. Auch in der Tierheilkunde wurde sie gebraucht. Ein eigentliches Heilmittel ist sie aber nicht gewesen; die meisten Anwendungsarten fallen in das Gebiet der Zauberei und des reinen Aberglaubens. Auf dem Lande ist heute noch vielfach der Glaube zu finden, daß die Fledermäuse den in den Kaminen zum Räuchern aufgehängten Speckseiten gefährlich werden und daß sie in der Dämmerung (also während ihrer Insektenjagd) sich den Menschen, besonders den Frauen, in die Haare hängen. Auch die fabelhaften Vampire, die den Menschen das Blut aussaugen, stellt sich das Volk als eine Art großer Fledermäuse vor.

Über die Anwendung in der Tierheilkunde berichtet Gesner, daß durch eine aufgebundene Fledermaus „dess Viehes Krimmen so es im harnen erleidet“ geheilt wird und nennt als seinen Gewährsmann Plinius. Auch kranken und trauernden Habichten (= Falken) warf man eine Fledermaus als Heilmittel vor.

Seuter verwendet Fledermausblut nur zweimal und zwar äußerlich ins Ohr eingetropft und mit anderen Arzneistoffen zusammen als Bestandteil einer „Schwindsalbe“.

Fliegen.

Fliegen werden in der Volksmedizin nur selten verwendet. Jühling führt eine Reihe von Stellen an, in denen die Fliegen in Pulverform gegen Haarausfall, Flechten und Hautausschläge verwendet werden; zu Wasser gebrannt, sollen sie ein gutes Heilmittel gegen „rote Augen“ geben.

Seuter braucht Fliegen (S. 124, 125, 184), nach einer Abwaschung mit Kuhharn, mit jungen Bienen und Honig zu einer Salbe verarbeitet, als Haarwuchsmittel. Auch aus Speck, Wachs und Mark von Kalbsknochen wird mit zerstoßenen Fliegen eine den Haarwuchs fördernde Salbe hergestellt. Muscheln, Pfeffer, Salz, Tausendguldenkraut und Fliegen werden, mit Essig gekocht, innerlich gegen „Würmer im Magen“ eingegeben.

Frosch = Rana esculenta, Rana temporaria.

Frösche finden in der alten und auch in der späteren Volksmedizin vielseitige Verwendung. Schon bei Dioskurides gelten sie, mit Salz und Öl als Brühe zubereitet, als ein Gegenmittel gegen jegliches Schlangengift. Dasselbe Gericht soll auch bei Sehnenzerreißungen heilsam sein. Zu Pulver gebrannt und auf Wunden gestreut, sollen sie blutstillend wirken. Eine mit Teer hergestellte Salbe soll die Alopecie heilen. Eine mit Wasser und Essig bereitete Abkochung ergibt ein Mundwasser gegen Zahnweh.

Bei Plinius ist die gekochte Froschleber mit Honig ein Mittel gegen Zahnschmerzen, das Froschherz hilft gegen Fieber.

Froschleber und Froschgalle dienen in der mittelalterlichen Volksmedizin als Epilepsiemittel; die Froschgalle bildet auch ein Augenmittel und heilt wie das Froschherz und die Froschleber das viertägige Fieber.

Gesner weiß viel über die medizinische Verwendung des Frosches zu erzählen, dabei erwähnt er auch manches Tierärztliche. Frösche in Essig gesotten und Öl und Salpeter dazu

gemischt, erwähnt er als ein Heilmittel gegen die Räude der Pferde.

In altem Wein und Mehl gekochte Wasserfrösche als Speise treiben bei Wassersüchtigen den Harn. Frische lebende Wasserfrösche werden auf Pestbeulen aufgebunden. Asche von Wasserfröschen gilt als Blutstillungsmittel. Auch der Froschlaich wird bei Gesner medizinisch verwendet; er heilt Geschwüre an den Händen, auch diejenigen, die von der französischen Krankheit herrühren.

Auch Schröder berichtet allerhand von der Heilwirkung der Frösche. Lebendig auf Pestbeulen gelegt, soll der Frosch das Gift herausziehen. Die getrocknete, gepulverte Froschleber soll gegen 4-Tage-Fieber wirksam sein. Dem Froschlaich wird eine Heilwirkung gegen Räude, Rotlauf und Verbrennung zugeschrieben; er soll auch blutstillend und gegen Durchfall wirken. Als ein kühlendes und Schmerzen stillendes Mittel wird er nach Schröder auch zu Umschlägen verwendet.

Seuter erwähnt den Frosch an 12 Stellen. Er verwendet Frösche äußerlich gegen Haarausfall, indem er sie zusammen mit Schnecken, Baumöl und Honig kocht und eine Salbe daraus bereiten läßt; ferner stellt er einen Trank her aus Fröschen, Venedischer Seife, Knoblauch und Branntwein gegen Rehe. Einen Laubfrosch läßt er lebendig aufbinden für „die Mauchen“ (Mauke). Neben ganzen Fröschen verwendet er auch noch den Froschlaich und das Froschöl. Ein Trank aus Froschlaich, Venedischer Seife, Lorbeeröl und Wein soll ebenfalls bei Rehe wirksam sein. Froschlaich wird äußerlich angewendet gegen „Hautwürmer und Wurm an der Rüben“, und schließlich werden Einreibungen mit Froschöl, Hundeschmalz und Hirschfett gegen Schulterverrenkung genannt.

Fuchs = Canis vulpes.

Schon im Altertum findet der Fuchs medizinisch eine vielseitige Verwendung. Gepulverte Fuchsleber, innerlich genommen, ist schon bei Plinius, Celsus und Scribonius Largus ein Mittel gegen Asthma. Zum gleichen Zwecke wird auch die Lunge gebraucht. Die Hildegard läßt aus Fuchsfett eine Salbe bereiten gegen „Skrofeln“; Gesner weiß allerhand zu berichten über Heilmittel, die vom Fuchs gewonnen werden können. Ein Fuchs in Wasser oder Öl gesotten, liefert eine Brühe, in der die an Podagra oder Gliederweh Leidenden baden sollen. Fuchsfleisch, zu Asche gebrannt, hilft gegen Schweratmigkeit. Frisches Fuchsblut, warm getrunken,

treibt Harnsteine aus. Das Fett der Füchse wird zu allerhand Salben verarbeitet gegen Sehnen- und Gliederschmerzen, Haarausfall, offene Schäden und ähnliche Leiden. Die Verwendung der Lunge und der Fuchsleber ist bei Gesner die gleiche wie im Altertum. Fuchsgalle wird auch als Augenmittel genommen. Gedörrte Fuchshoden nennt er als Aphrodisiakum, besonders für Männer. Fuchslunge und Fuchsleber werden den Schwindsüchtigen empfohlen. Auch die gedörrte und gepulverte Fuchsleber findet bei Lungenleiden Verwendung.

Auch bei Schröder finden sich ähnliche Angaben; zu seiner Zeit verwendete man in den Apotheken neben dem ganzen Fuchs noch das Fett, die Lunge, die Leber, die Galle, die Milz, das Blut, den Kot und das Fell.

Seuter spricht an 19 Stellen von der therapeutischen Anwendung der Fuchsleber, der Fuchslunge und des Fuchsschmalzes. Innerlich angewendet, befreit die Fuchsleber von Hartschlechtigkeit, die Fuchslunge von Lungensucht. Fuchsschmalz in Salbenform fördert den Haarwuchs, heilt Räude und Sehnenentzündungen, Verrenkungen und Nageltritt. Fuchsgalle mit „Nägele-Öl" dient als Heilmittel bei Star.

Die Anwendung von Fuchsleber, -lunge und -galle deckt sich also im wesentlichen mit dem, was wir bei Celsus, Gesner und Schröder finden. Interessant ist, daß sich in den von mir durchgesehenen Schriften noch keinerlei Andeutungen über den in Bayern und Schwaben weit verbreiteten Jägerglauben von der heftigen Abführwirkung der getrockneten und gepulverten Fuchsleber finden. Ganghofer hat davon in seinen „Jugenderinnerungen" ein köstliches Stückchen berichtet.

Gans = Anser ferus.

Schon von jeher glaubte man an den heilkräftigen Wert einzelner Teile der Gans. Vor allen Dingen wird das Gänsefett in seiner Wirkung gerühmt. Galen gibt ihm den Vorzug vor Schweinefett, da es viel bessere Tiefenwirkung besitze. So findet es äußerliche Anwendung bei jeglichen Wunden, Verletzungen, bei Gicht und Ohrenschmerzen und bei inneren Schmerzen. Marcellus erwähnt es als innerlich gebrauchtes Mittel gegen Schwindsucht.

Aus Gesner erfahren wir, daß Gänsebrühe in damaliger Zeit als ein Gegengift gegen allerhand pflanzliche Gifte, aber auch gegen Schlangenbisse angesehen wurde. Aus gebratenen Gänsen und vielen anderen Stoffen bereitete man eine Salbe gegen Schmerzen und Krämpfe. Bei der Zubereitung dieser Salbe spielt auch Katzenfleisch eine Rolle. Auch das

Gänseblut gilt als Mittel gegen Gifte. Gegen den Strengel der Pferde hilft nach Gesner das Blut einer weißen Gans, die 28 Tage lang nur mit Gerste gefüttert wurde. Das Gänseschmalz wird nach Gesner zu zahlreichen Salben für äußerlichen Gebrauch mit allen möglichen anderen Stoffen zusammen verarbeitet.

Seitenlang spricht Gesner von dieser Verwendung des Gänseschmalzes. Auch das Gänsehirn, Gänsezungen, Gänsemagen sowie die Gänsefedern werden arzneilich verwendet. Der Gänsekot ist nach ihm ein Heilmittel gegen Husten und wird bei Pferden als scharfe Arznei gebraucht, um die „Sprüteln" (nach Höfler aussatzähnliche Flecken) zu vertreiben, welche Angaben nach Gesner auf Laurentius Rusius zurückgehen sollen.

Bei Seuter selbst wird Gänseschmalz, -blut und -kot vielfach angewendet, er spricht davon an 21 Stellen. Gänseblut wird bei Rotz und Magenwürmern innerlich verabreicht, Gänseschmalz in Salben- und Pflasterform gegen Haarausfall, Augenfehler, steckengebliebene Geschoße, Wunden, Geschwüre und „Strupfen" (d. i. Mauke) empfohlen. Abwaschung mit Gänsekot und Essig soll Satteldruck heilen.

Seuter benützt also Gänseschmalz, -kot und -blut in ähnlicher Weise, wie die damalige Volksmedizin.

Geier = Vultur monachus.

(aber auch andere Arten; der Mäusebussard heißt in Oberbayern heute noch allgemein Geier; ebenso der Hühnerhabicht).

Bei den alten Griechen wie auch bei den Germanen ist der Geier als „gieriges Seelentier" anzusehen; er ist der Aas-, Galgen-, Lager- und Wappenvogel (Höfler).

Bei den alten Ägyptern war er wie bei den Römern und den Germanen ein heiliger Vogel; wie der Falke kommt er in deutschen Geschlechternamen vor. Im dritten Siegfriedliede der Edda ist Geierfleisch eine Zaubertrankbeigabe.

Auf Grund dieser angenommenen dämonischen Kräfte wendet auch die alte Volksmedizin viele Teile des Geiers als Heilmittel an. Gerühmt wird die Anwendung des Geierhirnes; mit Öl in die Nase gegeben, soll es Kopfschmerzen beseitigen. Einreibungen mit Geierhirn werden gegen Geschwülste angewendet. Hirn mit Wasser eingegeben, lindert Brustschmerzen und gilt als Abortusmittel. Der Genuß von Geierleber wird empfohlen bei Epilepsie, Opisthotonus und dient auch als Aphrodisiakum. Geierfett in Salbenform heilt Nervenleiden, Gliederweh, Zittern, Erfrieren und Podagra (Jühling, Höfler, Hovorka).

Nach Gesner stellt man aus Geiern bzw. aus Teilen von diesen allerhand Arzneimittel her gegen Aussatz, Krebs, Podagra, Kropf, Durchfälle und Krämpfe, sowie gegen verschiedene Geschwüre; hier sind besonders wirksam die gebrannten und gepulverten Knochen des Geiers. Auch die Galle wird als heilkräftig angesehen, insbesondere auch bei Augenleiden, wie das ja allgemein von der Galle der Vögel (und auch der Fische) behauptet wird. Innerlich soll die Geiergalle gegen Epilepsie helfen. Nach Schröder war zur damaligen Zeit in den Apotheken Geierfleisch, -fett, -hirn, -galle, -federn und -mist in Gebrauch; der Mist sollte durch seinen Gestank die Geburt austreiben.

Seuter verwertet nur das Geierschmalz, und auch dieses ist nur an zwei Stellen erwähnt (S. 36, 261). Es wird mit Grünspan zusammen als Salbe zur Behandlung der „Rappen" (Mauke) verwendet.

Habicht = Astur palumbarius.

Der Habicht ist wie der Geier ein Wappenvogel; vielfach ist er mit dem Falken auf eine Stufe gestellt; wie dieser wird er zur Jagd verwendet.

Sextus Platonicus (zit. nach Höfler) läßt einen ganzen Habicht mit Lilienöl kochen und das Öl in starkranke Augen einschmieren.

Nach Gesner liefert der Habicht, in Rosenwasser gekocht, eine kräftige Arznei für alle Gebrechen der Augen; als Gewährsmann hierfür nennt er den Plinius, auch das Habichtschmalz gilt als Augenmittel.

Gesner erwähnt auch die Abkochung eines Habichts in Lilienöl als Mittel gegen den Star; auch die Angabe, daß Habichtskot (ähnlich wie der Geierkot) die Geburt bzw. die Nachgeburt austreibe, findet sich bei ihm.

Schröder weiß vom Habicht nur wenig zu sagen; zu seiner Zeit verwendete man in den Apotheken den ganzen Habicht, das Fett und den Kot. Auch bei ihm ist der Habicht ein Augenmittel und der Habichtskot soll, wie der Geierkot, die Geburt austreiben.

Seuter erwähnt in seinem Werke den Habicht nur einmal (S. 163); hier empfiehlt er gepulverten Habicht für „Augenfehler".

Die Verwendung des Habichts und ähnlicher Vögel als Augenmittel geht wohl von der Vorstellung aus, daß die ausgezeichnete Sehschärfe dieser Tiere irgendwie auch den an Augenleiden Erkrankten zum Nutzen gereichen könne.

Harn.

Die Anwendung von Menschen- und Tierharn als Heilmittel ist uralt. Schon bei Dioskurides wird Menschenharn in umfangreicher Weise verwendet. Am wirksamsten erscheint bei ihm, besonders aber dann bei Plinius der Eigenharn. Menschenharn innerlich hilft gegen Vergiftungen und Schlangenbisse, sowie gegen beginnende Wassersucht. Hundeharn dient zum Auswaschen der Bisse von wütenden Hunden. Mit Natron liefert er ein Heilmittel gegen Aussatz, Schorf, Krätze und nässende Ausschläge. Der Harn eines unschuldigen Knaben, innerlich gegeben, bessert Atemnot. Mit Honig eingekocht, soll er Narben, Leukome und Augentrübungen beseitigen. Gegen rotlaufartige Entzündungen soll der Bodensatz, der sich beim Stehen im Harn bildet, wirksam sein. Stierharn und Schweineharn, mit Myrrhe ins Ohr geträufelt, lindern Ohrenschmerzen; der Schweineharn soll insbesondere Blasensteine zerstören und ihre Ausscheidung befördern. Ziegenharn innerlich soll Ödeme beseitigen, und Eselsharn soll bei Nierenleiden heilsam sein.

An dieser umfangreichen Verwendung haben die Zeiten wenig geändert. Im Gegenteil, im Mittelalter und in den darauffolgenden Jahrhunderten sind die Indikationen eher noch vermehrt worden. Ja sogar die moderne Medizin bedient sich noch des Harnes als Heilmittel, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Form; ich erinnere an die in letzter Zeit sehr beliebt gewordene Verwendung von Harnstoff als Diuretikum, womit eigentlich die alte Angabe von Dioskurides, daß der Harn bei Wassersüchtigen und bei Ödemen Heilung bringe, bestätigt worden ist. Auch die Verwendung frisch gelassenen Urins als Waschmittel für Wunden und Verletzungen erscheint nicht vollkommen unsinnig; ist doch der Harn eine annähernd isotonische und bei gesunden Menschen und Tieren für gewöhnlich auch sterile Flüssigkeit.

Seuter verwendet Harn vom Menschen und von verschiedenen Tieren 270mal zu allen möglichen Heilzwecken, sehr vielfach natürlich in Verbindung mit anderen Heilstoffen. Ein Eingehen in Einzelheiten ist bei dieser umfangreichen Verwendung nicht möglich. Das Wichtigste habe ich überdies bei den einzelnen Tieren angeführt.

Hase = Lepus timidus.

Nach Dioskurides hilft Hasenhirn gebraten bei Zittern (Angstgefühl) und wird auch beim Zahnen der Kinder ein-

gerieben oder gegessen. Der zu Asche gebrannte Kopf, mit Bärenfett und Essig zur Salbe verrieben, wird gegen Alopecia verwendet. Hasenlab (oder Hasenrenn), d. i. die geronnene Milch im Magen der jungen Tiere, soll nach Dioskorides, drei Tage nach der Menstruation getrunken, Unfruchtbarkeit bewirken; ferner stillt es den Mutter- und Bauchfluß, hilft den Epileptikern und ist mit Essig innerlich genommen ein Gegenmittel gegen tödliche Gifte. Das noch warme Hasenblut beseitigt Pigmentflecken usw.

Daran hat sich lange nichts geändert. Ein Blick in Gesners Tierbuch lehrt uns, daß das Anwendungsgebiet der vom Hasen gewonnenen Heilmittel noch wesentlich erweitert wurde. Gesner bringt neben dem, was er aus dem Altertum übernommen, noch eine große Reihe anderer Anwendungsarten. Hasenasche ist bei ihm eine köstliche, bewährte Arznei gegen Nieren- und Blasensteine; Hasenfleischbrühe dient als Fußbad bei Podagra und „glidsucht". Hasenfett mit Bohnenblüten zusammen zieht Geschosse, Nägel, Dornen, Splitter u. dgl. aus den Wunden; auch mit zerstoßenen Krebsen wird es zu gleichem Zwecke gemischt. Die weichen Bauchhaare des Hasen stillen das Blut; auch innerlich mit Honig zu Pillen verarbeitet, bewirken sie das gleiche.

Als Expektorans wurde, nach Gesner, Hasenhaar sogar geraucht, eine kaum sehr genußreiche Anwendung. Hasenhirn in Wein hilft gegen Harnen und Bettnässen.

Hasenblut vertreibt nicht nur alle Flecken und Mäler, es ist auch ein Mittel gegen Räude und bringt Schwellungen und Abszesse zum Reifen. Hasenlunge und Hasenherz sind Epilepsiemittel. Die Hasengalle ist ein Augenmittel und stellt, in die Ohren eingetropft, das verlorene Gehör wieder her. Auch der Hasensprung (Knochen aus dem Hinterlauf des Hasen) findet arzneiliche Verwendung. Gedörrt und in Wein getrunken, soll er eine edle Arznei gegen Steinleiden und gegen Bauchgrimmen sein. Sogar Hasenkot wurde äußerlich und innerlich verwendet.

Zur Zeit Schröders findet man in den Apotheken: Hasenasche, Hasenkopf, Hasenaugen, Hasenblut, Hasenlunge, Hasenhirn, Hasenherz, Hasenleber, Hasengalle, Hasennieren, Hasenhoden, Hasenuteri, Hasenlab, Hasensprung, Hasenfett, Hasenkot, Hasenhaare, gewiß eine nicht mehr zu überbietende Auswahl.

Hasenhaare dienen bei Schröder zur Blutstillung, Hasenaugen (von einem im März gefangenen Hasen) befördern die Geburt und treiben die Nachgeburt aus. Das Fett wird äußer-

lich verwendet, um „alles aus der Haut zu ziehen“ und um „Geschwüre“ aufzubrechen.

Von diesen Verwendungsarten haben viele ihren Niederschlag auch bei Seuter gefunden. An 37 Stellen kommt die Verwendung von Hasen und von Teilen desselben vor. Am öftesten benützt er das Hasenschmalz. In neun verschiedenen Rezepten gegen steckengebliebene Geschosse wird es als Bestandteil genannt neben gepulverten Krebsen, Magnetsteinen und vielen anderen Dingen. Die Anwendung erfolgt in Salbenform oder als Pflaster. In sieben Vorschriften dient es entweder für sich allein oder mit anderen Stoffen zusammen zur Behandlung von Augenleiden; dabei wird es auch manchmal statt ins kranke Auge ins Ohr eingebracht. Gegen Augenleiden werden auch die gedörrten und gepulverten Augen vom Hasen mit einem Federkiel eingeblasen. Die Hasengalle erscheint als Mittel zur Behandlung von entzündlichen Ausschlägen am Fessel u. ä. („Rappen“, „Strupfen“); auch Hasenblut wird in diesem Sinne verwendet. Der Hasenbalg dient als Verbandmittel. Der Hasenlauf (= Hasensprung) wird gegen Harnverhaltung und Blutharnen gebraucht, im letzteren Falle mit Odermennig, Andorn und Karpfenstein in Wein gekocht und innerlich gegeben.

Die medizinische Verwendung des Hasen und seiner Teile bei Seuter bleibt also so ziemlich im Rahmen des damals allgemein Üblichen. Auch bei Triller wird noch der zur Asche gebrannte ganze Hase und der Hasensprung („Tali Leporum“) als Heilmittel aufgeführt.

Hecht = Esox lucius.

Ob der Hecht und seine einzelnen Teile schon im Altertum als Heilmittel Verwendung fanden, kann ich nicht entscheiden. In der mir zur Verfügung stehenden Literatur entdecke ich keine diesbezüglichen Hinweise.

Gesner weiß manches von der arzneilichen Benützung dieses Fisches zu erzählen. Das Herz eines lebendigen Hechtes wird von einigen gegen Fieber gebraucht. Die Galle des Hechtes hilft ebenfalls gegen Fieber und ist eine sehr viel verwendete Arznei gegen Augenleiden. Die Kopfknochen, zu Asche gebrannt, helfen bei allen Wunden, hemmen den Ausfluß des Gliedwassers bei Gelenkwunden und werden mit Wein getrunken gegen Blasensteine, gegen Seitenstechen, gegen Fluor albus und zur Austreibung der Nachgeburt. Hechtrogen soll wie der Barbenrogen Abführen erzeugen.

Zu Schröders Zeiten fand man in den Apotheken vom Hecht die Galle, das Herz, die Kieferknochen, das „Kreuzgeformte Beinlein", das Fett und die Eier. Die Anwendung entspricht ziemlich den Angaben bei Gesner. Das Hechtfett streicht man den Kindern an die Brust und an die Fußsohlen, um den Husten zu lindern.

Dieselben Anwendungsarten des Hechts finden wir auch bei Seuter; er erwähnt ihn neunmal und empfiehlt zu Pulver gebranntes Hechtbein zusammen mit anderen Heilstoffen für Augenfehler. Hasen-, Wachtel- und Hechtschmalz werden bei Augenleiden nicht nur ins Auge, sondern auch ins Ohr gebracht. Hechtgalle wird mit anderen Stoffen zusammen als Pulver gegen Mondblindheit angewendet, Hechtkiefer und -zähne bei Wunden und Verletzungen sowie bei Mauke; das Hechtskreuz und die Hechtzähne gepulvert, dienen zur Behandlung von Satteldrücken, die Hechtsbrühe zu Waschungen gegen „Rappen".

Hering = Clupea harenga.

Der Heringsfang spielte bereits im 13. Jahrhundert in den nordischen Gewässern eine bedeutende wirtschaftliche Rolle; der Hering war damals schon ein wichtiges Nahrungsmittel der Küstenbewohner der nördlichen Meere.

Im Althochdeutschen heißt der Fisch herinc, im mittelalterlichen Latein halex (von alec = Fischbrühe).

Gesner erzählt bereits allerlei Dinge über die arzneiliche Anwendung von Heringen. Eine besondere Rolle spielt die Heringsseele, die Anima halecis, bekanntlich die Schwimmblase des Tieres. Sie gilt als ein besonders wirksames, harntreibendes Mittel; auch bei Pferden wurde sie nach Gesner in diesem Sinne gebraucht. Die Heringslake (Heringsbrühe = muria, aber auch die Brühe von anderen Fischen) ist als heilkräftig angesehen bei Lendenweh und Ischias, sie reinigt die Geschwüre und man behandelt mit ihr die von tollwütigen Hunden herrührenden Bißstellen. Auch als Klistier wird sie verwendet, besonders bei Wassersucht.

Schröder führt ein eigenes Erlebnis an, nach welchem ein an Harnverhaltung leidender 70 Jahre alter polnischer Adeliger, der, von den Ärzten aufgegeben, schon auf dem Totenbette lag, von einem „armen Weiblein" durch Verabreichung von 3—4 Heringsseelen in einer halben Stunde zu spontanem Harnabsatz gebracht und so geheilt wurde.

Den ganzen gesalzenen Hering legte man nach Schröder auf die Fußsohlen, um die Flüsse vom Haupte herabzuziehen

und die Fieberhitze zu mildern. Die Heringsasche wirkt steinlösend; äußerlich dient Heringslake auch als Einreibung bei Kropf und Halsgeschwüren.

Seuter erwähnt den Hering sechsmal; gegen Harnverhaltung hilft das Trinken von Kuhmilch, in der ein Salzhering gelegen hat. Ebenso wirken auch Heringsseelen innerlich verabreicht. Einreibungen mit Milch und Heringen sowie mit Heringsmilch sollen bei Fußwunden, offenen Fesseln und bei Mauke heilsam sein.

Die „Heringsmilch" ist sogar als Mittel gegen Schwindsucht gegen 1820 offizinell gewesen, bald aber wieder verlassen worden (Jühling).

Hermelin (Hermle).

Seuter erwähnt das „Hermle" einmal, S. 136; er verwendet „Wedeln von Hermle" im Futter für Rehe.

Unter „Hermle" ist Hermelin oder Wiesel zu verstehen. Höfler nennt ihn S. 249 „Härmlein". Über die volksmedizinische Anwendung ist unter „Wiesel" Entsprechendes berichtet.

Hirsch = Cervus elaphus.

Der Hirsch ist (nach Höfler) bei Griechen und Persern ein häufiges Opfertier gewesen; auch bei Römern und Germanen ist das Hirschopfer verbreitet.

Schon zur Zeit des Hippokrates wurden Hirsche zu Pulver verbrannt und als Heilmittel verwendet; bei Griechen, Ägyptern und später bei den Arabern schrieb man dem Hirsch vor allem eine die Würmer vertreibende (= antidämonische) Wirkung zu. Bei den Römern galt der Hirsch als besonders lebenskräftig und lebenszäh, daher seine Verwendung als verjüngendes Zaubermittel.

Bei Dioskurides ist gebranntes Hirschhorn ein innerlich gebrauchtes Mittel bei Blutspucken, Magenschmerzen, Ruhr, Blasenleiden und Fluor albus. Äußerlich dient es bei Augenfehlern und zur Reinigung der Zähne; als Räucherung soll es schmerzstillend wirken.

Auch das Hirschenmark, durch Ausschmelzen der Röhrenknochen gewonnen, ist ein uraltes Heilmittel; es wird ebenfalls bereits von Hippokrates empfohlen; es ist ein die Fruchtbarkeit der Frauen förderndes Mittel. Plinius lobt es überaus; auch Celsus verwendet Hirschhorn und Hirschmark; daß das Hirschhorn als Heilmittel auch in der Tierheilkunde

nicht unbekannt war, ersehen wir aus Vegetius. Auch die Hildegard verwendet Hirschmark; sie gibt aber an, daß an seiner Stelle auch Talg von einem jungen Stier genommen werden könne.

Gesner bringt sehr viel über: „Artzney so von dem stoltzen Hirsch genommen wird". Besonders viel wird auch das Hirschmark und der Hirschtalg („feiste, vnschlit"), sowie das Hirschhorn verwendet. Das Hirschmark mildert aufgestrichen jeden Schmerz, heilt den Brand, lindert die verhärteten Drüsengeschwülste, reinigt alle offenen Schäden und heilt sie zu. In warmem Wasser getrunken, stillt es das Bauchgrimmen, als Klysma hilft es gegen rote Ruhr. Auch bei Kopfschmerzen, Seitenstechen und bei Brüchen wird es als Heilmittel gebraucht. Als gynäkologisches Mittel spielt es noch dieselbe Rolle wie im Altertum.

Das Hirschhorn wird nach Gesner „mächtig viel vnnd zu manchem ding bey den ärtzten gebraucht". Es wird in einem neuen Hafen zu Asche gebrannt; in dieser Form dient es als Heilmittel bei geschwürigen und triefenden Augen; mit Wein verrieben, vertreibt es Schuppen und Läuse; mit Essig ist es ein Räudemittel. Wenn man das Pulver mit Sandarach in die Nase einbläst, ätzt es Polypen heraus. Auch die wurmtreibende Wirkung des Hirschhorns sowohl in geraspeltem Zustande, wie als Asche, wird von Gesner hervorgehoben; ebenso soll es bei Strangurie und Blasenschmerzen, innerlich genommen, Hilfe bringen.

Auch bei Schröder finden sich noch ähnliche Angaben; besonders rühmt er das gebrannte Hirschhorn als schweißtreibendes Mittel. Man bereitete damals aus dem Hirschhorn eine Reihe von Präparaten, hauptsächlich durch Destillation, so den Hirschhorngeist (Spiritus cornu cervi volatilis), das Hirschhornöl (Oleum cornu cervi), das Hirschhornsalz (Sal cornu cervi). Zum Teil haben sich das gebrannte Hirschhorn und die daraus hergestellten Präparate bis in unsere Zeit herein in den Apotheken gehalten. Hirschhornsalz (Ammonium carbonicum) verwenden die Hausfrauen als Treibmittel beim Backen; Hirschtalg (Sebum salicylatum) ist ein sehr beliebtes Mittel gegen Wundlaufen.

Das Hirschmark ist bei Schröder ein Mittel bei bösen Geschwüren und Fußschäden, in welchem Sinn es schon bei Plinius gebraucht wird.

Das Unschlitt dient bei ihm zur Erweichung der Geschwülste, gegen erfrorene Füße, gegen Durchliegen und Wundreiten (in diesem Sinne Hirschtalg heute noch in der Apotheke verlangt!) und allgemein als schmerzlindernde Einrei-

bung. Zur Zeit Schröders hielt man in den Apotheken an vom Hirschen stammenden Heilmitteln vorrätig: Hirschhorn, Hirschhaut, Hirschkreuz (Verknöcherung im Herzen), Hirschglied (Priapus cervi), Hirschhoden, Hirschblut, Hirschtränen (Lacrimae cervi), Hirschmark, Hirschinschlitt, Hirschlauf, Hirschstein (Stein aus Magen und Darm, auch aus der Vulva).

Seuter macht, wie nach dem Angeführten bereits zu erwarten ist, einen sehr vielfachen Gebrauch von den vom Hirsch stammenden Arzneimitteln. In insgesamt 97 Vorschriften wird des Hirschen Erwähnung getan; benützt werden: Hirschhorn, Hirschgalle, Hirschenmark, Hirschenunschlitt und Hirschhaare.

Am häufigsten verwendet Seuter den Hirschtalg, das „Hirschinstlet"; es wird 68mal angeführt. Innerlich bildet es mit Bohnenmehl und Wein zusammen einen Trank gegen Bluthamen. Für sich allein oder mit Safran gemischt, dient es als Salbe bei Augenleiden. Sonst wird es meist mit anderen Fetten und vielen sonstigen für heilkräftig gehaltenen Stoffen zusammen zu verschiedenen Salben verarbeitet, die zur Behandlung von Wunden, zur Heilung von Räude, Mauke und Straubfüßen, gegen Überbeine, verschiedene Hufleiden, Verrenkungen, bei Druckschäden und ähnlichen Leiden umfangreiche Verwendung finden.

Das Hirschhorn wird 18mal genannt. Es wird mit Wein eingeschüttet oder gepulvert mit Sadebaumspitzen unters Futter gemengt bei Dämpfigkeit, dient mit anderen Heilstoffen und Wein und Essig zusammen als Trank bei „Rotzigkeit". Mit Hühnerkot wird es zusammen erhitzt; man läßt die Dämpfe gegen Verstopfung der Nase einatmen. Mit verschiedenen anderen Mitteln bereitet man daraus allerlei Wurmtränke und Wurmpulver gegen Würmer im Magen und im Darm. Auch als Bestandteil eines aus vielen einzelnen Dingen zusammengesetzten, äußerlich anzuwendenden Mittels gegen „Würm außerhalb des Leibs" ist Hirschhorn genannt. Weiter tritt Hirschhorn auf als Bestandteil von Wundpulvern und Wundpflastern; mit gepulvertem Sadebaum unters Futter gestreut, soll es auch gegen „Augstal" (d. i. Vorfall der Nickhaut) helfen.

Hirschmark ist nur fünfmal genannt; es ist Bestandteil einer Salbe gegen Brandwunden, dient neben der Verabreichung eines zusammengesetzten Heiltrankes als Bestandteil einer am ganzen Leib einzureibenden Salbe bei „bösem Magen", wird mit Schwefel zur Salbe verarbeitet gegen Mauke und ist Bestandteil verschiedener Hufsalben. Die getrocknete Hirschgalle dient neben dem zu Pulver gebrannten Eingeweide eines Raben, mit Olivenöl, Honig und Wein gemischt, zu einem Einguß, der bei Dummkoller Hilfe bringen soll; auch als Bestandteil eines zusammen-

gesetzten Eingusses gegen Würmer im Magen tritt sie auf. Aus gesottenen Hirschenhaaren mit Fett wird ein Verband bei Vernagelung gefertigt; auch bei Eiterungen am Huf wird Hirschhaar und Bockstalg aufgelegt.

Bei Seuter findet sich wiederholt der Hinweis, daß der Hirsch, von dem die Heilmittel gewonnen werden, im sogenannten „Dreißigsten" erlegt bzw. gefangen worden sein soll; das ist der sogenannte Frauendreißiger, die Zeit zwischen 15. August und 15. September (eigentlich 8. September), also zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt. Eine Hindeutung darauf findet sich schon bei Gesner; bei Schröder heißt es: „Alle Stücke / die vom Hirschen kommen / seyn am besten / wenn sie um das Fest Aegidii im Anfang des Herbstes gesammelt werden" (1. September).

Honig.

Der Honig, der von der Biene, Apis melifica, aus dem aufgenommenen Pflanzennektar bereitet wird, ist ein uraltes Heil- und Genußmittel der Menschheit. Dioskurides berichtet bereits eingehend über dessen arzneiliche Verwendung. Das Altertum unterschied bereits mehrere Honigarten; Dioskurides nennt den Sardinischen Honig, der nach ihm bitter ist, weil er von Wermut gesammelt wird, ferner den Pontischen Honig, dem giftige Wirkungen zugeschrieben werden. Nach heutiger Ansicht stammte dieser Honig von Rhododendronarten. Wir wissen heute bestimmt, daß Honig, der von Giftpflanzen gesammelt wurde, giftige Eigenschaften annehmen kann. Bekannt ist, daß der in Abessinien von den Kosoblüten stammende Honig auf Bandwürmer ebenso wie die Blüten wirkt. Den aus dem indischen Zuckerrohr gewonnenen Sirup beschreibt Dioskurides ebenfalls als eine Art Honig. Verwendet wird Honig als Mittel bei unreinen Geschwüren und Fisteln, auch gegen Flechten und zur Abtötung von Läusen und Wanzen; er heilt Brausen und Schmerzen in den Ohren, dient als Mittel gegen Hornhauttrübungen und zum Gurgeln bei Laryngitis und Angina. Innerlich genommen wirkt er harntreibend, hustenlindernd und als Gegengift gegen Schlangenbisse, gegen Bisse tollwütiger Hunde und gegen Vergiftung mit Opium. Als besten Honig nennt Dioskurides den Frühjahrshonig. Der rohe Honig wirkt blähend und zum Husten reizend, es soll daher nur abgeschäumter Honig verwendet werden.

Schon Hippokrates hatte Honig äußerlich als Wundmittel und innerlich als abführendes, schleim-, galle- und harntreibendes Mittel viel verwendet. Galen spricht außerordent-

lich oft vom Honig; auch er empfiehlt ihn gegen übelaussehende Geschwüre. Honig und eine Reihe daraus bereiteter Präparate bleiben durch alle Zeiten hindurch ein sehr geschätztes und beliebtes Heilmittel. Schröder führt sehr vieles über den Honig an; das Meiste davon ist aus Dioskurides übernommen; der Honig: „nähret abstergiret / eröffnet / tauget der Lungen treibet den Harn / heilet den Husten / wiederstehet der Fäulung / euserlich zertheilet es die Dunkelheit der Augen und tauget vor andere Zufälle".

Bei Seuter spielt der Honig eine ganz überragende Rolle; nach meiner Zählung ist er nicht weniger wie 448mal erwähnt. Innerlich wird er vorzugsweise gegen Erkrankungen der Atmungsorgane, Husten, Druse, Dämpfigkeit u. a. angewendet; äußerlich wird er Salben und Pflastern gegen die allerverschiedensten Leiden beigemengt. Es ist im einzelnen im Rahmen dieser Arbeit gar nicht möglich, diese verschiedenen Anwendungsformen des Honigs alle aufzuzählen; sie reichen vom Haarwuchsmittel bis zur Hufsalbe. Entsprechend dem aus Dioskurides Angeführten tritt der Honig bei Seuter auch als Bestandteil von Augenmitteln und als ein Mittel gegen Wunden und Geschwüre jeder Art auf. Eine ganz absonderliche Verwendung des Honigs bei Seuter sei schließlich noch erwähnt. Pferden, die an „Rotzigkeit" leiden, gießt man im Liegen Honig in beide Ohren, bindet zu und läßt die Tiere dann langsam aufstehen. Der Zweck dieser Behandlung soll sein, eine Ader, die von den Nasenlöchern bis zum Schwanz geht und die für die Entstehung der Krankheit verantwortlich gemacht wird, zu verstopfen.

Huhn = Gallus domesticus.

Schon bei Dioskurides findet sich die Angabe, daß Hühner, gespalten und noch warm aufgelegt, gegen Schlangenbisse helfen; sie müssen aber ständig gewechselt werden. Auch das Gehirn des Huhnes wird mit Wein den von giftigen Tieren Gebissenen verabreicht. Die Auskleidung des Muskelmagens wird fein zerrieben mit Wein bei Magenkrankheiten verabreicht; auch den durch reichlichen Gebrauch von Purgiermitteln entstandenen Durchfall soll man mit diesem Mittel sofort beheben können. Ein Gericht aus jungen Hühnern ist ebenfalls ein Magenmittel. Alte Hühner liefern ein bei andauerndem Fieber, bei Asthma, bei Gicht und bei Blähungen empfohlenes Gericht. Ähnliches berichtet auch Celsus.

Die Hildegard läßt gegen „Aussatz infolge fleischlicher Begierde und Unenthaltsamkeit" (— man könnte dabei an Sy-

philis denken! —) neben anderen Heilverfahren auch eine Salbe aus einem Teil Gänsefett, zwei Teilen Hühnerfett und Hühnerkot anwenden.

Auch bei Gesner lesen wir vieles von der arzneilichen Verwendung des Huhnes; es werden vor allem die Angaben von Dioskurides wiederholt und erweitert; die Hühnerbrühe, meist als Träger für weitere Arzneistoffe, ist bei ihm ein sehr vielseitiges Heilmittel; sie dient nach dem Vorgang von Plinius besonders gegen die rote Ruhr. Das Hühnerblut, aufgestrichen, beseitigt die Flecken der Augen; Hühnerschmalz hilft besonders bei Lungensüchtigen und heilt auch als Salbe mit Speck zusammen den Brand. „Item so einem Viehe ein Aug zerschnitten / so ist diß oder Gänßschmalz gut darfür." Das Eingeweide einer gesunden Henne verabreicht man einem Pferd, „so eine Feder gessen hette". Bei eiterigen Geschwüren ist Hühnerkot ein Heilmittel.

Zu Schröders Zeiten hielt man in den Apotheken vorrätig: ganze Hühner, Hühnerhirn, Magenhäutlein vom Huhn, Hühnerhoden, Hühnergalle, Hühnerfett, den Hühnerkehlkopf, Hühnerkot, Hühnereier. Als besonders heilkräftig gelten schwarze Hühner.

Bei Seuter werden das Huhn und die von ihm stammenden Heilmittel an 64 Stellen erwähnt. Hühner mit Gewürzen gekocht, das abgelöste Fleisch im Mörser fein zerstoßen, nochmals mit Wein aufgekocht und den Tieren nüchtern eingegossen, sollen bei Atembeschwerden Linderung bringen. Am häufigsten wird der Hühnerkot als Heilmittel verwendet; an 38 Stellen ist von ihm die Rede; er dient als Räucherung bei Druse und Verstopfung der Nase, wird mit anderen Heilstoffen zusammen innerlich gegen Rotz und mit Gerstenwasser als Trank bei Krankheiten, die man nicht sicher erkennt, eingegeben. Er ist Bestandteil vieler Salben, Pflaster und Pulver, die bei Augenkrankheiten, zur Behandlung von Wunden und Geschwüren, zur Räudebehandlung und gegen allerhand ekzematöse Erkrankungen an den Gliedmaßen Verwendung finden. Der Mastdarm eines lebenden Huhnes ist ein Heilmittel gegen bösartige Geschwüre („Pestilenz"), „er zieht das Gift heraus". Auch beim „Anreichen" bindet man nach dem „Schrepffen" (= Schröpfen) einen auf dem Rücken aufgeschnittenen, lebenden, schwarzen Hahn auf die wunde Stelle. Den Darm einer jungen Henne soll man lebenswarm in den Hals gleiten lassen gegen Eingeweidewürmer, dasselbe Mittel wird auch gegen Durchfälle genannt. Die innere Magenhaut des Huhnes ist Bestandteil eines mit Wein einzugebenden Pulvers gegen das Fressen abnormer Dinge; den gleichen Zweck erfüllt auch der

Kropf eines Huhnes. Die Magenhaut mit Hühnerblut zusammen in Bier, Wein oder Essig eingegeben, liefert einen Trank gegen Rehe. Das Hühnerschmalz endlich ist Bestandteil mannigfacher Salben und Pflaster zur Behandlung von Wunden, Nageltritten, Verstauchungen und anderem.

Hund = Canis familiaris.

Der Hund, das älteste Haustier des Menschen, dient ihm auch seit den ältesten Zeiten als vielseitig verwendetes Heilmittel: er ist nach Brehm mit Haut und Haaren ein Arzneimittel, eigentlich eine wandelnde und bellende Apotheke. Er ist auch ein uraltes Opfertier (Höfler). Hundefleisch wird schon von Hippokrates sehr vielfach als Krankennahrung empfohlen. Auch in der antiken Tierheilkunde wurde der Hund bereits als Heilmittel verwendet. Auf den sagenhaften Kentauren Cheiron, den Lehrer des Asklepios und des Achilles, soll die Vorschrift zurückgehen, zur Herstellung eines viel verwendeten Heilmittels einen lebenden jungen Hund in kochendes Wasser zu werfen. Plinius berichtet außerordentlich viel über arzneiliche Verwendung des Hundes und einzelner seiner Teile, nähere Angaben darüber macht Höfler. Die wissenschaftliche und insbesondere die Volksmedizin haben mit Zähigkeit an dieser „wandelnden und bellenden" Apotheke festgehalten. Hundeschmalz ist seit alten Zeiten ein vom Volke bevorzugtes Mittel gegen Lungenschwindsucht (Tuberkulose). In vielen Gegenden Bayerns steht es in dieser Beziehung heute noch hoch im Ansehen.

Gesner hat vieles über die damalige arzneiliche Verwendung des Hundes zusammengetragen. Junge, noch saugende Hündchen wurden in Wasser gekocht und lieferten eine Salbe gegen allerhand Lahmheiten. Hundeblut macht die Haare ausfallen und wird gegen den Biß wütender Hunde auch getrunken. Hundefett ins Ohr getropft, bringt das Gehör wieder und gilt auch als Salbe gegen das Podagra. Ein Hundskopf, zu Asche gebrannt, ätzt alle Geschwülste und Abszesse und hilft gegen den Brand; innerlich genommen, vertreibt das gleiche Mittel die Gelbsucht und heilt Geschwüre an den Geschlechtsteilen und am Gesäß. Hundehaare werden auf Hundebisse zur Heilung aufgelegt. Hundegalle in die Ohren gegossen, wird als Heilmittel bei Augenleiden genannt; die Hundemilz hilft, gebraten und gegessen, gegen Milzerkankungen.

Eine große Rolle als Heilmittel spielt auch der Hundekot, besonders der weiße Knochenkot, der lange Zeit als „Album graecum" in den Apotheken viel gebraucht wurde. Nach

Schröder ist er heilsam bei allerlei Geschwüren, bei der roten Ruhr, beim Grimmen, bei der schweren Not und dergleichen. Äußerlich verwendet ihn Schröder bei Angina und Diphtherie (als Pulver eingeblasen), bei bösen Geschwüren, zur Erweichung harter Geschwülste und gegen Warzen.

Seuter spricht nicht weniger als 93mal vom Hunde und seinen Teilen. Das Hundefleisch, besonders das Fleisch von ganz jungen Tieren, ist ein vielfach bei Atembeschwerden, Dämpfigkeit usw. verwendetes Mittel. Gepulverte Hundeknochen werden zur Wundbehandlung und bei Mauke genannt; das Hundeschmalz ist Bestandteil zahlreicher Salben und Einreibungen gegen alle möglichen äußerlichen Gebrechen; in 45 Vorschriften ist es genannt. Der Hundekot ist Bestandteil von innerlich verabreichten Arzneien bei Druse und mit Wein gemischt, ein Mittel bei Gelbsucht. Äußerlich dient er in verschiedenen Pflastern und Pulvern zur Verhinderung des gefürchteten Ausflusses der Synovia, innerlich und äußerlich zum Vertreiben der Würmer, Engerlinge und dergleichen. Auch als Bestandteil von Mitteln und Einreibungen gegen Räude, Mauke und ähnliches, sowie zur Behandlung von Verletzungen, Tretwunden und zur Behandlung von Zwanghufen begegnet uns der Hundekot. Als Besonderheit sei erwähnt, daß bei Rotz die gepulverte Hirnschale eines Hundes in die Nase eingerieben wird; bei der gleichen Erkrankung wird auch empfohlen, das Tier mit Wasser zu tränken, in dem der Kopf eines schwarzen Hundes gelegen ist.

Das Hundsmark bildet wie das Fett junger, noch blinder Hunde ein Mittel gegen das Ausfließen des Gliedwassers.

Igel = Erinaceus europaeus.

Die medizinische Verwendung des Igels geht gleichfalls auf das Altertum zurück. Dioskurides läßt die zu Pulver gebrannte Igelhaut mit Teer zusammen bei Haarlosigkeit einreiben und nennt das getrocknete Fleisch als ein Heilmittel bei Nierenleiden, Wassersucht, Krämpfen und allgemeiner Kachexie. Das Volk unterscheidet (angeblich nach der Form des Kopfes) zwischen Hundsigel und Sauigel; diese Unterscheidung findet sich schon bei der Hildegard; sie ist wissenschaftlich nicht begründet.

Seuter erwähnt den Igel fünfmal; auch er unterscheidet zwischen Hundsigel und Schweinigel. Ein zu Pulver gebrannter Igel wird mit Ochsengalle und Klauenschmalz (oder Hirschenmark) zu einer Salbe verarbeitet, die auf die Stelle, wo die Tiere gegen Exostosen u. ä. gebrannt wurden, aufgetragen wird;

ebenso dient ein zu Pulver gebrannter Igel als Mittel, um auf Narben und dergleichen wieder Haare wachsen zu machen. Fuchsleber und Schweinigel zu Pulver gebrannt, werden einem dämpfigen Pferde unters Futter gegeben; ein ebenso behandelter Hundsigel dient demselben Zweck; auch mit pulverisierten Sadebaumspitzen und Misteln von einem Birnbaum wird das Igelpulver verabreicht.

Iltis = Mustela putorius.

Dem Iltis scheint weder im Altertum noch in der späteren deutschen Volksmedizin eine besondere Bedeutung zugekommen zu sein; ich konnte in der mir zur Verfügung stehenden Literatur keine diesbezüglichen Angaben finden.

Seuter erwähnt den Iltis nur ein einziges Mal; die Galle eines Iltisses einem Pferd mit trüben Augen in geringer Menge ins Auge getan, „macht dieselben lauter wie Gold". Hierzu sei erwähnt, daß die tierische Galle überhaupt als ein vorzügliches Augenmittel galt.

Immen (Bienen) = Apis mellifica.

Bienen haben (nach Hovorka und Kronfeld) in der Volksmedizin von alters her einen guten Ruf und werden für mannigfache Arzneimittel verwendet. Ein alter Volksglaube, der für die gute Beobachtungsgabe des Volkes zeugt, hat zur heutigen Anwendung von Bienengift gegen rheumatische Erkrankungen durch die wissenschaftliche Medizin geführt.

Bei Schröder bilden getrocknete Bienen, zur Salbe verarbeitet, ein Haarwuchsmittel; in ähnlichem Sinne sind die Bienen auch bei Jühling aufgeführt; ebenso werden sie dort gegen Überbeine genannt.

Seuter verwendet an zwei Stellen zerstoßene Bienen, einmal mit Fliegen und mit Honig, das andere Mal mit zu Pulver gebrannten Regenwürmern und Butter, zur Erzielung von Haarwuchs.

Die Bienenwaben („Impenwerk") sind fünfmal genannt und dienen zur Bereitung von Salben und Pflastern, um Haarwuchs zu erzielen, zu warmen Umschlägen bei Lahmheit und zur Behandlung von Nageltritten, Streichwunden und Schwellungen.

Instlet = Unschlitt (Sebum), Talg.

Mit Instlet bezeichnet Seuter die konsistenteren Fettarten (im Gegensatz zu Schmalz und Schmer), besonders der Wieder-

käuer. An insgesamt 207 Stellen ist vom Instlet die Rede; Rinder-, Schaf-, Bock-, Hirsch-, Reh-, Ziegen-, Castroni-, Kalb-, Stier-, Widderinstlet werden neben „Instlet" schlechthin in den einzelnen Vorschriften genannt. Die aufgeführten Talgarten dienen zur Herstellung der verschiedensten Arzneimittel, besonders natürlich zu Salben und Pflastern.

Karpfen = Cyprinus carpio.

Der Karpfenstein, eine knorpelige Platte des Gaumens, ist ein altes Mittel der Volksmedizin; die Verwendung beruht auf abergläubischen Anschauungen. Nach Gesner soll er das Blut stillen; auch wurde er gewissermaßen als Amulett von einigen Leuten gegen Krankheiten am Halse getragen. Nach Schröder verrichtet der Karpfenstein bei Nierensteinleiden Wunder. Auch Triller erwähnt noch die Lapides Carpionum; er fügt aber bei, daß man von ihnen Hilfe oder Erleichterung meistens nicht zu erwarten habe.

Seuter erwähnt in drei Vorschriften den Karpfen. Der Karpfenstein, zu Pulver gestoßen und mit Wein eingegossen, ist ein Mittel gegen Harnverhaltung. Wenn man Pferde gepulverte Karpfensteine trinken läßt, so soll das gegen Blutharnen wirken. Gegen Harnwinde soll man die Pferde Karpfenbrühe trinken lassen.

Käse.

Schon Dioskurides nennt frischen, ungesalzenen, gekochten, gepreßten und gebratenen Käse als innerliches Mittel bei Durchfällen, äußerlich in Form von Umschlägen bei Entzündungen und Sugillation unter den Augen. Nach Galen dient Käse zu Umschlägen über Gichtknoten und Wunden. Auch in der deutschen Volksmedizin wird alter Kuhkäse bei Podagra übergeschlagen.

Seuter nennt den Käse viermal. Er verwendet Käse, der einen ganzen Tag mit Essig übergossen gestanden hat, als Einreibung gegen Mauke, läßt Überbeine zuerst skarifizieren, dann mit einem Pflaster aus scharfem Senf und starkem Hafenkäse behandeln, ferner soll bei dem gleichen Leiden ein Knecht abends guten scharfen Käse essen, darauf morgens nüchtern mit seinem Speichel eine Haselgerte beschmieren und das Überbein mit dieser oftmals nach abwärts überstreichen. Um eine verborgene Eiterung im Huf zu erkennen, soll man Käswasser auf den Huf gießen; „an wellicher statt das Wasser weicht / daselbst ist das aytter".

Katze = Felis domestica und Wildkatze = Felis silvestris.

Die Hauskatze stammt aus dem Orient; bei den alten Ägyptern galt sie als heilig; die Annahme, daß die Katze bei den Germanen das Tier der Freia gewesen sei, besteht nach Höfler zu Unrecht; sie ist erst 450 n. Chr. zu den Kellogermanen gelangt. Es könnte aber das der Freia geweihte Tier doch wohl auch die nordische Wildkatze und nicht die gezähmte asiatische Hauskatze gewesen sein.

An die Katze knüpft sich bis heute allerhand Aberglauben, besonders an die „schwarze Katze". Belege dazu aufzuführen ist unnötig.

Medizinisch wurden Teile der Katze bereits im Altertum verwendet. Celsius und Plinius nennen schon das Katzenfett als ein erwärmendes Mittel. Plinius erwähnt auch die Verwendung von eingesalzener Katzenleber gegen Malaria. Auch der Katzenkot wird schon im 4. Jahrhundert n. Chr. als Heilmittel gebraucht. Die Verwendung in der Volksmedizin gründet sich vielfach auf antidämonische Anschauungen. Das Katzenhirn gilt als giftig, das berichtet schon Gesner; sein Genuß soll toll und unsinnig machen. Uffenbach in seiner Übersetzung des Ruinischen Werkes „Anatomia et medicina equorum nova" überschreibt im II. Bande das 11. Kapitel (S. 11): „Wenn die Pferde in ihren Köpffen so doll vnd närrisch werden als ob sie Katzen-Hirn gefressen hetten." Der Glaube an die tollmachende Wirkung des Katzenhirns war also damals allgemein verbreitet. Nach Gesner zieht eingesalzenes Katzenfleisch, pulverisiert und aufgelegt, Pfeilspitzen und andere Fremdkörper aus den Wunden. Das Wildkatzenfleisch „angeschmiert", lindert die Schmerzen bei Podagra. Ein völlig schwarzer Katzenkopf, in einem neuen irdenen Hafen zu Pulver gebrannt, liefert ein Heilmittel gegen „fläcken vñ fäl der augen". Katzenkot gedörrt und mit Senf und Essig gemischt, bringt ausgefallene Haare wieder hervor.

Zur Zeit Schröders hielt man in den Apotheken Fett, Blut, Haut, Kot, Kopf und Nachgeburt der Katze vorrätig. Katzenfett ist ein erwärmendes, erweichendes, zerteilendes Mittel; es hilft bei Gelenkleiden, Kolik und Gebärmutterschmerzen; das von Wildkatzen stammende Fett gilt als wirksamer. Aus Katzenhirn bereiteten nach Schröder die Mädchen ihre Liebestränke; wahrscheinlich wollten sie damit die Männer „toll" machen.

Bei Seuter ist die Katze 22mal genannt. Am häufigsten wird das Katzenschmalz, besonders das Wildkatzenschmalz, erwähnt; es ist Bestandteil einer Salbe für Haarwuchs, wird mit

Firnis zusammen als eine Art Bremsenöl benützt, ist mit anderen im gleichen Sinne für wirksam gehaltenen Mitteln ein Pflaster gegen steckengebliebene Geschosse, wird zu Salben gegen „allerlay Gewächs an den Füessen", Gallen, Streichwunden, bei Sehnenverletzungen und dergleichen und zu Schwund- und Hufsalben verwendet. Der Katzenkot dient mit Ruß und Salz zusammen zur Bereitung eines Pulvers gegen Augenleiden und Nickhautvorfall; in letzterem Falle wird zur Verstärkung auch noch Ziegenmist zugemischt. Auch Salben gegen den „Hautwurm" enthalten Katzenkot, desgleichen ein Spatpflaster. Ein Kröten- und ein Katzenhirn werden zu Pulver gebrannt und bei Rotz in die Nase eingebracht; auch eine zu Pulver gebrannte ganze Katze wird bei dem gleichen Leiden mit dem Futter verabreicht. Besonders eigenartig erscheint die Vorschrift, die getrockneten Eihäute einer Katze, in ein Tuch eingebunden, bei Augenerkrankungen dem Pferde an den Hals zu bringen.

Koralle — Corallium rubrum, Edelkoralle.

Korallen werden seit dem Altertum medizinisch verwendet. Dioskurides schreibt ihnen adstringierende und kühlende Kräfte zu; sie vertreiben Wucherungen, heilen Wunden zu und beseitigen Narben in den Augen. Innerlich dienen sie gegen Blutspeien und Harnverhaltung und erweichen die Milz.

Im Laufe der Zeit hat sich viel Aberglaube an die Korallen gehängt. Bei Natur-, aber auch bei Kulturvölkern gelten sie in gleicher Weise als Amulette. Auch die Verwendung als Schmuck, besonders bei Kindern, läßt sich auf die zauberabwehrende Kraft der Korallen zurückführen. In der früheren deutschen Medizin fanden die Korallen umfangreiche Anwendung (vgl. Winkler, Schröder).

Seuter erwähnt die Korallen nur ein einziges Mal (S. 201). Sie werden mit Wermut, Rauten und Baumöl zu einer Salbe verarbeitet, die beim „Wurm an der Brust" (Hautrotz, Brustbeule) Verwendung findet.

Kot.

Die Exkremente des Menschen und der verschiedenen Tiere spielen bereits in der alten Medizin eine große Rolle; im Mittelalter und in der anschließenden Zeit nimmt diese Verwendung noch weiter zu und erreicht im 17. und 18. Jahrhundert einen Höhepunkt. Im Jahre 1714 veröffentlichte der Stadtarzt von Eisenach, Fr. Chr. Paullini, seine berühmte und berüchtigte „Dreckapotheke", in der er alle Verwendungsarten der verschie-

denen Exkremente in vollständiger Weise zusammenstellt. Reste dieses Mißbrauches haben sich bis in unsere Zeit erhalten; so wird noch da und dort Menschenkot, meist mit Milch zusammen, als sogenanntes „Goldpflaster" bei eiternden Wunden, besonders gern bei Panaritium („Fingerwurm"), übergebunden. Es sei hier daran erinnert, daß der Kot ja zahlreiche Verdauungsfermente enthält, und daß die wissenschaftliche Medizin bei solchen Eiterungen heute gerne Fermentpräparate, z. B. in Form des Pankreasdisperts, benützt.

Auch Seuter verwendet in umfangreichstem Maße die allerverschiedensten Kotarten; ich habe 207 Stellen gezählt, an denen vom Kot die Rede ist. Es kann hier im einzelnen auf die verschiedenen Anwendungsarten und Heilanzeigen nicht eingegangen werden, das Wichtigste habe ich bei Besprechung der einzelnen Tierarten erwähnt.

Kotkäfer = Geotropes stercorarius oder auch Sisyphus Schaefferi.

Die Medizin des Altertums scheint den Kotkäfer medizinisch nicht verwendet zu haben. Bei Schröder sind eine Reihe von arzneilich gebrauchten Käfern genannt unter dem Sammelnamen Scarabaeus; darunter befindet sich „Scarabaeus pilularis = Roßkäfer". Nach der Beschreibung ist der Pillendreher gemeint. Nach Schröder wurde er in Leinöl gekocht und bei Mastdarmvorfall, bei schmerzhaften Hämorrhoiden und bei Ohrenschmerzen mit Baumwolle warm übergelegt.

Seuter erwähnt nur an zwei Stellen den Kotkäfer (S. 45 und S. 206). Drei schwarze Kotkäfer werden zu Pulver gebrannt und einem Pferd, das „rotzig oder Hauptsüchtig" ist, drei Tage lang morgens eingegeben. Ferner bilden Kotkäfer, „die zu rugg ziehen", neben Magnetenstein, Wildkatzen- und Hasenschmalz die Bestandteile einer Salbe, um steckengebliebene Geschosse herauszuziehen.

Krebs = Astacus fluviatilis.

Schon Dioskurides erwähnt den Krebs als Heilmittel; zu Asche gebrannt innerlich mit Wein und Enzian verabreicht, soll er den von tollwütigen Hunden Gebissenen Heilung bringen. Äußerlich angewendet mit gekochtem Honig, dient er gegen Schrunden an Händen und Füßen, Frostbeulen und krebsartige Geschwüre. Im rohen Zustande zerrieben und mit Eselsmilch genommen, soll er auch bei Bissen giftiger Tiere helfen.

In der Volksmedizin wird der Krebs seit alters wegen seiner dem Menschen von jeher auffallenden Eigenschaft, rückwärtszugehen, verwendet; deshalb glaubte man auch, daß er Splitter, steckengebliebene Pfeilspitzen und ähnliche Dinge aus den Wunden herauszuziehen vermöge. Auch Fieber und andere Krankheiten, Geschwülste und dergleichen vermag der rückwärtsgehende Krebs zum Zurückgehen zu bringen.

Ähnliches berichtet Gesner vom Krebs. Das aus gestoßenen Krebsen gebrannte Wasser hilft gegen Schwinden, Abnehmen und Magerkeit; in Salbenform vermag der Krebs Dornspitzen und ähnliches auszuziehen.

Bei Schröder findet sich wiederum ungefähr das gleiche. Nach ihm soll der Krebs Schmerzen des Hauptes und der Nieren lindern, auch ein gutes Diuretikum sein und Abortus und vorzeitige Geburt verhindern.

Eine besondere Rolle spielen noch die Krebsaugen oder Krebssteine, Oculi sive Lapides Cancrorum. Es sind Kalkgebilde, die als Kalkdepots zum Aufbau der alljährlich erneuerten Schale bestimmt sind und die früher für Augen angesehen wurden; in der Hauptsache bestehen sie aus kohlensaurem Kalk. Über ihre medizinische Anwendung findet sich bereits einiges bei Gesner, sehr viel darüber bringt Schröder, und auch bei Triller sind sie offizinell; sie sollen insbesondere Schweiß und Harn treiben und haben kühlende, trocknende und zerteilende Kraft. Nach Triller werden sie sehr häufig als Zusatz zu den verschiedensten Pulvern verwendet und auch häufig verfälscht. Doch seien die echten leicht an der Schichtung zu erkennen.

Auch Seuter verwendet Krebse sowohl wie Krebsaugen häufig; er spricht an 25 Stellen davon. Ein zu Pulver gebrannter Krebs wird bei „Trüben Augen" ins Auge eingeblasen. Zerstoßene Krebse finden sich als Bestandteil in zahlreichen Salben und Pflastern gegen steckengebliebene Geschosse, Splitter und ähnliches. Auch Salben und Pflastern gegen Überbeine, Schulterverrenkung, „Verbügen", Nageltritt und Kernschwinden werden Krebse oder der aus lebend zerstoßenen Krebsen gewonnene Saft beigemischt.

Die Krebssteine oder Krebsaugen läßt Seuter neben anderen therapeutischen Maßnahmen mit Menschenkot gemengt eingießen, wenn das Pferd an einer nicht sicher zu erkennenden Krankheit leidet. Sie werden innerlich als Pulver und äußerlich als Pflaster bei Wunden, aus denen Synovia ausfließt, verwendet; dem gleichen Zweck dienen auch gepulverte Krebsschalen als Pflasterbestandteil. Die Krebsaugen werden bei

Seuter mehrfach auch als Mittel gegen Harnverhaltung innerlich genommen; schließlich verordnet er sie auch noch gepulvert und mit Brot eingegeben als Mittel gegen „Würm im Magen".

Kröte = Bufo vulgaris.

Die Kröte umgibt ein uralter Aberglaube. Man hält sie für sehr giftig, sie ist das ausgesprochene Hexentier. Andererseits liefert sie selbst wieder das Mittel gegen allerlei giftige Krankheiten. Gesner sagt: „Dieses Thier ist ein überauß kalts vnnd feüchtes Thier gantz vergifft erschrockenlich, heßlich vnd schädlich." Trotzdem weiß er einiges über die arzneiliche Verwendung der Kröte anzuführen; er tut es allerdings, wie er deutlich zu erkennen gibt, nur widerwillig. Krötenblut soll Haarausfall bewirken; eine gedörrte Kröte, auf eine Pestbeule gelegt, soll viel Gift an sich ziehen. Zu Pulver gebrannt, soll sie das Blut stillen. Sonst berichtet er hauptsächlich über die diesem Tiere zugeschriebene starke und unheimliche Giftwirkung. Auch Schröder erzählt noch viel Abenteuerliches über die Kröte; doch sei sie nur dann giftig, wenn man eine lebendige zum Wüten reize; sonst sei sie nicht giftig, auch nicht ihr Urin. Eine tote Kröte ist ungiftig; man verwendet sie innerlich und äußerlich zur Arznei.

Im gepulverten Zustande hilft sie den Wassersüchtigen, man gibt sie in hitzigen Fiebern und verwendet das Pulver äußerlich wider die Pest. Aber auch innerlich gab man damals die gepulverten Kröten vielfach den Pestkranken ein.

Bei Seuter ist achtmal von der Kröte die Rede. Sie wird zusammen mit Katzenhirn zu Pulver gebrannt und bei Rotz in die Nase eingebracht; sie ist Bestandteil eines innerlich zu verabreichenden Pulvers gegen Lungensucht. Im gepulverten Zustand wird sie bei Augenkrankheiten ins Auge eingeblasen, man streut gepulverte Kröten und Schildkröten bei Mauke auf, bereitet aus Kröten, Quecksilber und Schmer eine Salbe gegen Spat und bindet eine lebendige Kröte beim Hautrotz an den Hals; sobald die Kröte stirbt, stirbt der Wurm auch. Den im Mai gewonnenen und getrockneten Krötenlaich bindet man über Bisse von giftigen Tieren, auch bei Hautrotz wird Krötenlaich mit einem leinenen Tüchlein übergebunden.

Lab.

Schon Dioskurides verwendet Lab der verschiedensten Tiere (Hase, Pferd, Böckchen, Lamm, Hirschkalb, Gazelle, Damwild, Reh u. a.) als Heilmittel, wobei er angibt, daß die

Wirkung der verschiedenen Arten ziemlich gleich sei; es wird vor allem innerlich bei Kolik, Ruhr, Magenleiden und anderen Krankheiten genommen. Man verstand wohl darunter das Milchgerinnsel im Magen noch säugender Tiere (Coagulum), doch kann (nach Frieboes) darunter auch die abgeschabte Magenhaut junger Tiere verstanden werden. Celsus nennt das Lab unter den reinigenden und erweichenden Mitteln.

Seuter verwendet Lab an 5 Stellen; er heißt es gewöhnlich Renn oder Rennmagen, nimmt es vom Kalb oder von jungen Hammeln und spricht auch einmal von „haertin auss einem Kass / man nänts auch lab". Es wird morgens nüchtern drei Tage nacheinander mit Brot eingegeben zur Heilung der Druse und der Gelbsucht. Mit Pfeffer und runder Osterluzei zusammen wird ein Rennmagen gepulvert und in Wein einem Pferde eingeschüttet, das unverdauliche Dinge gefressen hat. Renn aus dem Magen eines Kalbes wird bei Augenleiden gepulvert in das kranke Auge geblasen; Mäglein oder Renn von jungen Hammeln werden bei Augenerkrankungen in das Ohr der gegenüberliegenden Seite eingebracht. Lab mit Ingwer zusammen in gutem, weißem Wein verrieben, wird zur Heilung des Nickhautvorfalles drei Tage lang täglich zweimal ins Auge eingebracht.

Laus = Pediculus vestimenti und Pediculus capitis, Phthirius pubis.

Über medizinische und volksmedizinische Verwendung von Läusen konnte ich in dem mir zur Verfügung stehenden Schrifttum nur wenig ausfindig machen. Hovorka und Kronfeldt erwähnen Läuse als Heilmittel bei Gelbsucht und gegen Zahnschmerz. Jühling bringt eine Reihe von weiteren volksmedizinischen Anwendungen von Läusen; auch hier steht die Verwendung bei Gelbsucht und Zahnweh an der Spitze; mit Milch zerstoßen, bilden sie einen Umschlag über entzündete Brüste; auch gegen Augenleiden und Schwindsucht müssen Läuse herhalten. Bei Harnverhaltung soll man eine Filzlaus mit dem Kopf voran in die Harnröhre kriechen lassen.

Diese Vorschrift findet sich auch bei Seuter, der die Laus nur ein einziges Mal erwähnt; neben der arzneilichen Behandlung soll man eine oder mehrere Läuse in den Penis stoßen, um die Harnverhaltung zu beheben.

Leder (Schusterleder, Schuhsohlen).

Schon Dioskurides verwendet das Leder von alten Schuhsohlen, zu Asche gebrannt und fein gestoßen, als Umschlag bei

Brandwunden und zur Behandlung aufgeriebener, wundgelaufener Hautstellen. Nach Berendes waren gebrannte Schuhsohlen, gestoßenes Glas und Arsenik bis in die Neuzeit herein die Bestandteile einer als Spezifikum gegen den Krebs vertriebenen Salbe.

Seuter erwähnt Leder an 12 Stellen. Bei Pferden, die an Atemnot leiden, wird weiches Leder in den Nasengang geschoben und die Nase etwa einen Finger lang aufgeschnitten. Alte Schuhsohlen werden zu Pulver gebrannt und mit Stoffen wie Hühnerkot, Eiern, Korn, Hafer, die man ebenfalls zu Pulver brennt, gemischt und auf Wunden aufgestreut, besonders wenn dieselben „faules Fleisch" zeigen. Ebenso wird gedörrter, weißer Hundekot, Eichenkohle, Schuhsohlen und Pferdeknochen zu dem gleichen Zweck zu Pulver gebrannt. Auch als Bestandteil von Salben werden zu Asche gebrannte alte Schuhsohlen gegen Räude, Mauke und ähnliche Leiden gebraucht; einem Ätzpulver gegen Mauke wird zu Pulver gebranntes Leder von einem alten Schuh beigemengt. Taubenkot und Lederabschabsel aus einer Gerberei bilden mit Althäasalbe eine Einreibung bei Bug und Kernschwinden. Eine Roßhaut oder alte Schuhsohle ist auch Bestandteil eines Pulvers gegen Satteldrücke. Schließlich dienen auch noch Lederflecke als Grundlage für das Aufstreichen eines Kalk-Seife-Linimentes bei blutigen Krusten; auf ungenetztes Leder wird Honig und Schmer aufgestrichen und das Ganze als Einlage verwendet, wenn versehentlich der Huf zu stark ausgewirkt wurde.

Luchs = Lynx lynx.

Der Luchs spielt im deutschen Volksglauben keine besondere Rolle, obwohl er in den deutschen Wäldern noch im Mittelalter ein häufiges Tier war. Auch Gesner bringt nur spärliche Nachrichten über die medizinische Verwendung des Luchses. Nach ihm sind die Luchsklauen ganz weiß und werden bei uns in Silber gefaßt und angehängt getragen gegen den Krampf. Klauen und Haut werden auch zu Asche gebrannt „vnnd zu vil krankheiten gebraucht". Nach Schröder bewahrte man in den Apotheken damals das Fett und die Klauen. Das Fett diente besonders bei Gelenkserkrankungen; von den Klauen berichtet Schröder das gleiche wie Gesner; sie wurden als Amulette gegen die schwere Not (Epilepsie) und gegen Verkrümmung der Glieder getragen. Nach Höfler geht die volksmedizinische Verwendung des Luchses im späten Mittelalter zum größten Teil auf das Konto des Plinius, der bereits die Asche von Luchskrallen und Luchshaut als Mittel gegen Hautjucken nannte.

Seuter spricht nur dreimal vom Luchse; bei Rehe der Pferde soll man mit einer Luchsklaue vom rechten Hinterfuß (— vgl. Schröder: „Diese, die am rechten Fuße statt des Daumens ist / ist die beste.“ —) dem Pferde die Nasenlöcher aufreißen, bis sie bluten, also eine Art Aderlaß machen. Seuter fügt erklärend bei: „Was man mit disen klawen öffnet / das erschwürt nit.“ Auch wenn ein Pferd ein Gewächs an den Füßen hat, soll man die Haut unterhalb und oberhalb des Gewächses bei abnehmendem Monde mit einer Luchsklaue aufreißen und ein Gemisch von Grünspan und Branntwein überbinden. Für Bugschwinden (= Muskelatrophie am Bug) soll man die Stelle täglich mit Luchsschmalz salben.

Maulwurf = Talpa europaea.

Schon bei den alten Römern diente der Maulwurf als Heilmittel, wovon uns Plinius Kunde überliefert. Die hl. Hildegard verwendet Maulwurfsblut zu einem zusammengesetzten Sympathiemittel gegen Epilepsie. Gesner berichtet, daß man einem Pferde weiße Haare machen könne, wenn man einen „Schär“ (so heißt der Maulwurf in Altbayern heute noch) in Wasser drei Tage koche und mit dem abgeschöpften Fett oder dem Wasser die betreffende Stelle einschmiere. Zu Asche gebrannte Maulwürfe liefern ein Heilmittel gegen Aussatz, Kröpfe und Fisteln. Das frische Maulwurfsblut macht Haare wachsen, besonders bei Kahlköpfigen. Auch bei Schröder findet sich vieles über eine therapeutische Verwendung von Maulwürfen und ihren Teilen; die Angaben von Gesner werden dabei zum Teil wörtlich wiederholt. Fleisch und Blut des Maulwurfs in gedörrtem Zustande bildet nach Schröder ein „Geheimnis beim kalten und heißen Brande“. Auch das Maulwurfsherz wird als Heilmittel bei Brüchen innerlich genommen.

Seuter nennt den Maulwurf an 6 Stellen; er verwendet ihn nur äußerlich; das Tier wird zu Pulver gebrannt und in Mischung mit ebenso behandelten Linsen oder Korn bei Hautrotz auf die Geschwüre aufgebracht. Oder der zu Pulver gebrannte Maulwurf wird mit verschiedenen Pflanzenpulvern zu einem Streupulver für alte und frische Wunden gemischt; auch gegen Satteldrücke wird der zu Pulver gebrannte Maulwurf empfohlen. Ein in Öl gerösteter Maulwurf, warm aufgebunden, heilt die Mauke; das gleiche Leiden heilt auch die in Baumöl geröstete Erde von einem Maulwurfshaufen, wenn man sie auf ein blaues wollenes Tuch streicht und über den Schaden bindet.

Mayländer — Kanthariden.

Die Kantharidensalbe heißt bei Seuter Mailändersalbe, auch schwarze Mailändersalbe. An zwei Stellen gibt er Vorschriften zu ihrer Bereitung, S. 219: „eine guette Mayländer Salb zu machen", und S. 349: „das ist die recht starck Mayländer Salb / wie manns pflegt zu nennen". Diese Vorschriften weichen ziemlich voneinander ab, enthalten aber beide als wirksame Bestandteile Kanthariden. Diese werden auch „Mayländer käfer" genannt (S. 288). Wo Seuter bloß von „Mayland" spricht, ist sicher auch die Mailändersalbe gemeint, wie aus der Verwendung hervorgeht: „schmire den Bug mit Mayland" (S. 337 gegen Verbügen und: „leg jme zuuor ein pflaster vber mit Mayland / so wird es fratt (= wund) gegen das Streifen". In zwei Vorschriften (S. 285 und 287) heißt es: „acht lott grüen Mayländer stoße jm wol klein" und: „Nimb 8. lot grüen Maylandt den stoß wol klein". (In beiden Stellen handelt es sich um das gleiche Rezept; jedesmal wird eine Salbe bereitet zur Behandlung von Gallen.) Es darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß es sich auch hier um Kanthariden handelt. In verschiedenen Berliner Dissertationen wird „grüner Maylandt" als Spiraea filipendula gedeutet, welche Pflanze nach Marzell auch „Meiland" heißt. Das kommt an unserer Stelle wohl nicht in Frage. Die ganzen, echten Kanthariden sind gegenüber anderen, ebenfalls kantharidinhaltigen Insekten durch ihre glänzend-grünschimmernden Flügeldecken gekennzeichnet. Es wäre auch daran zu denken, daß „grün Maylandt" frische (grüne), nicht gedörrte Kanthariden bedeuten kann.

Von Mayländer ist bei Seuter an 11 Stellen die Rede. Im übrigen verweise ich auf das Stichwort „Canthariden".

Mensch = Homo sapiens.

Schon im Altertum wurden die verschiedensten Organe, Flüssigkeiten und Ausscheidungen des menschlichen Körpers als Heilmittel verwendet. In ganz besonderem Maße war es das Blut des Menschen, dem man als Sitz der Lebenskraft und der Lebensgeister magische Heilkräfte zuschrieb. Es kann hier nicht weiter auf den umfangreichen Blutglauben und -aberglauben aller Zeiten und Völker eingegangen werden; Andeutungen davon habe ich bereits in dem Abschnitt „Blut" gemacht. Erwähnt sei nur, daß der Glaube an die Heilung der Epilepsie (der „fallenden Sucht" oder der „schweren Not") durch das Trinken warmen Menschenblutes sich von den ältesten Zeiten bis in unsere Zeit herein erhalten hat. Noch vor nicht allzu langer Zeit suchten Epileptiker bei öffentlichen Hinrichtungen sich

mit allen Mitteln in den Besitz des frischen, strömenden Blutes des Delinquenten zu setzen.

Dem Menstruationsblut, besonders wenn dieses von einer Jungfrau stammte, schrieb man ebenfalls wunderbare Heilwirkungen zu. Schon Dioskorides erwähnt das Menstrualblut als Arznei; es scheint nach ihm die Empfängnis zu verhüten, wenn sich die Frauen ringsherum damit bestreichen oder darüber hinwegschreiten; auch hilft es, eingerieben, gegen die Schmerzen des Podagra und gegen roseartigen Ausschlag. Heute wird das Menschenblut in Volksmedizin und Aberglauben vielfach durch Tierblut ersetzt. Auch Menschenfleisch wurde früher als Heilmittel gebraucht.

Der Harn des Menschen wird, genau wie der der Tiere, seit den ältesten Zeiten als Heilmittel verwendet. Dioskorides nennt das Trinken des eigenen Urins als Mittel gegen Viperbisse, gegen tödliche Gifte und gegen beginnende Wassersucht (— heute verwenden wir Harnstoff als Diuretikum! —); das Aufgießen von Menschenharn heilt die Bisse des Meerigels, des Meerskorpions und des Meerdrachens. Der Harn eines unschuldigen Knaben ist nach Dioskorides ein Heilmittel gegen schwere Atemnot; mit Honig in einem Kupfergefäß gekocht, ist er ein Augenmittel; das Sediment des Harnes wird gegen roseartige Entzündungen eingerieben. Auch Plinius berichtet sehr umfangreich über die Heilwirkungen des Harnes.

Auch der Kot des Menschen findet, wie die Exkremente der Tiere, seit den ältesten Zeiten Anwendung als Heilmittel; bei Dioskorides finden sich eingehende Angaben über Verwendung der verschiedenen Kotarten zu Heilzwecken. Der frische Menschenkot ist ein Wundmittel; getrocknet und mit Wein eingerieben, soll er bei Schlundmuskelentzündung helfen.

Die menschlichen Knochen kommen nächst dem Blut ebenfalls seit alters zur Heilung von Krankheiten in Anwendung; sie werden gepulvert oder auch zu Asche verbrannt und eingenommen oder eingerieben.

Das Menschenfett stellte im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit herein ein sehr gesuchtes Heilmittel dar; unter dem Namen „Armesünderfett" ist es bis in die Neuzeit herein ein Mittel der Volksmedizin geblieben, wobei das in den Apotheken feilgehaltene Produkt wohl nur selten wirklich von einem „armen Sünder" stammte.

Auch Haare und Speichel wurden als Heilmittel verwendet; in seltenen Fällen mußte auch Menschenhirn dem gleichen Zwecke dienen. Etwas Besonderes war auch das „Moos von Totenschädeln", eine für Moos gehaltene Flechtenart, die auf

Totenschädeln, die lange Zeit der feuchten Luft ausgesetzt waren, sich ansiedelt.

Im Laufe der Zeiten hat sich an der Verwendung dieser zahlreichen vom Menschen hergenommenen Arzneimittel kaum etwas geändert. Nach Schröder wurden vom Apotheker benützt: 1. vom lebenden Menschen genommen: Haare, Nägel, Speichel, Ohrenschmalz, Schweiß, Milch, Menstruationsblut, Nachgeburt, Harn, Kot, Samen, Blut, Harnstein, Würmer, Läuse und „die Haut, die das Haupt bei der Geburt umgibt". 2. von der Leiche stammend: der ganze Leichnam; die Haut, das Fett, die Gebeine, die Hirnschale, „das Gemüs der Hirnschalen" (d. i. die oben erwähnte Flechtenart), das Gehirn, die Galle.

Auch der Mensch war also im wahrsten Sinne des Wortes eine wandelnde Apotheke. Bemerkenswert ist, daß noch bei Schröder die Haare als ein „vegetabilisches Wesen / doch in etwa einer hörnichten Natur", also gewissermaßen als eine Art von Gras, das auf dem Körper wächst, erscheinen.

Es ist im Rahmen dieser Arbeit unmöglich, alle die Heilanzeigen zu nennen, die Schröder bei den einzelnen vom Menschen stammenden Heilmitteln angibt. Eine große Rolle spielt das Menstruationsblut, Zenith juvenculae; es wird getrocknet und innerlich gegen den Stein und die schwere Not verabreicht. Als äußerliches Mittel hilft es gegen die Schmerzen des Podagra und gegen Abszesse und Karbunkeln, auch gegen die Pestbeulen. Seitenlang berichtet Schröder über die medizinische und die abergläubische Verwendung von Menschenharn und Menschenkot. Die meisten Heilkräfte hat der Harn eines Knaben von 8—12 Jahren. Der Menschenkot heißt Sulfur occidentale, getrocknet und eingenommen, ist er ein Gegenmittel gegen das sonst unfehlbar tödliche Gift des Eisenhutes. Das Menschenfett „stärcket / zertheilet / lindert die Schmertzen / nimmet die Contracturen hinweg / lindert die Hartigkeit der Wunden = Mähler / und füllet die Gruben nach den Kindsblattern aus / hat Krafft zu conglutiniren. Wenn manns innerlich frisch gebrauchet, so tauget es zur Lungensucht / und das abnehmen des Leibes." Von den menschlichen Knochen weiß Schröder zu melden, daß sie „tröcknen / zertheilen adstringiren / stellen alle Flüsse und seyn nützlich in Catarrhen / dem Monatsflusse / der rothen Ruhr / Bauchflüsse sie stillen auch den Schmertzen der Gelencke". Auch die Hirnschale, besonders die von einem Gehenkten oder mit dem Rade ums Leben Gebrachten, spielt eine bedeutende Rolle als Heilmittel bei Schröder. Das auf der Hirnschale wachsende „Gemüse" (d. i. die Flechtenart Parmelia saxatilis), Usnea oder Muscus cranii humani genannt, ist bei Schröder ein Mittel, um alle

Blutungen zu stillen und wirkt bereits, wenn man es nur in der Hand hält, welche Ansicht auf Boyle und Kircher zurückgehen soll.

Bei Triller ist Menschenblut und die Hirnschale vom Menschen als Heilmittel ebenfalls erwähnt; er betont aber bereits, daß derjenige, der auf ein solches Heilmittel vertraue, weder Gehirn noch Geist habe. Auch das Totenkopfmoos lehnt Triller als Heilmittel ab; er nennt es: „Vanum tamen, inutile et detestabile remedium".

Seuter erwähnt den Menschen bzw. die von ihm kommenden Heilmittel an 91 Stellen. Im einzelnen kann auf diese vielseitige Verwendung nicht eingegangen werden; nur an einigen Beispielen soll dargetan werden, daß die Verwendung in der Tierheilkunde bei Seuter sich weitgehend mit der oben geschilderten Anwendung beim Menschen deckt. Erwähnt werden bei Seuter außer Harn und Kot noch Speichel, Menstruationsblut, Haare, Schmalz, Knochen und Moos von Totenschädeln. Einige Anwendungsarten seien des Vergleiches halber angeführt. Gepulverte Totenknochen stillen den Ausfluß des Gliedwassers; auch das „gemüß so auff einem todten Menschen Kopff wächst" pulverisiert, stillt das Gliedwasser und das Blut. Mit Baumöl zusammen geben gepulverte Totenknochen eine Einreibung gegen Überbeine. Ein Totenkopfstück so groß, daß das Pulver davon einen guten Löffel voll betrage, wird mit gepulvertem Enzian und Lorbeeren gekocht, dann edler Salbei zugegeben und nach dem Erkalten unter dem Spruch: „Das (wobei man den Tag nennt) ist ein guter Tag, im Namen Gottes des Vaters, Sohns und heiligen Geistes, Amen" dem Pferde zu trinken gegeben, wenn es an „Schwinden" leidet.

Weitaus am häufigsten finden wir bei Seuter die Verwendung von Menschenkot und -harn. 37mal ist vom Menschenkot, 32mal vom Menschenharn die Rede. Kot wird innerlich, überwiegend aber äußerlich verwendet. Innerlich, entweder für sich allein oder gewöhnlich mit anderen Stoffen zusammen, hilft er bei Harnverhaltung, gegen schlechten Ernährungszustand, gegen Rehe, gegen Würmer, gegen die „Feifel" und ähnliche Leiden. Äußerlich dient er zu Heilmitteln gegen den Ausfluß des Gliedwassers, gegen Bisse giftiger Tiere, gegen Augenleiden, gegen Pusteln und Geschwüre auf der Haut („Hautwurm"), zur Wundbehandlung, als Räudemittel, gegen Mauke und Straubfuß und gegen das gefürchtete Bug- und Kernschwinden. Durch alle diese Anwendungsarten schimmert die ursprüngliche antidämonische (apotropische) Verwendungsweise noch deutlich durch. Ähnliches gilt auch vom Harn. Mit gebranntem Lehm gemischt, im Backofen gedörrt und gepulvert, ist er ein Purgiermittel, er

dient als Haarwuchsmittel, wird zu Augenmitteln benutzt, hilft bei Würmern aller Art, findet Verwendung als Wundwasser und bei Wundsalben, zu Waschungen und Salben gegen Räude u. a. m. Häufig wird Harn eines Knaben oder Kinderharn verwendet. Menstruationsblut mit Essig liefert einen Trank gegen Wasserrehe, zusammen mit Bibergeil und Theriak oder abgekocht mit Froschlaich, sarazenischer Seife, Theriak, Holundersulze, Safran und Essig bildet es einen Heiltrank gegen Rehe allgemein. Menstruationsblut ist auch ein Mittel gegen Magenwürmer und Steingallen. Der am Morgen in nüchternem Zustande abgesonderte Speichel eines Menschen, der am vorhergehenden Abend scharfen Käse gegessen hat, wird zur Behandlung von Überbeinen verwendet. Frauenmilch gibt mit zahlreichen anderen Heilstoffen zusammen einen Einguß gegen Würmer im Magen. Menschenfett (Menschenschmalz) bildet meist mit anderen Fettarten zusammen die Grundlage für verschiedene Salben. Weiteres siehe in den einzelnen Abschnitten „Blut", „Harn" usw.

Die vom Menschen stammenden Heilmittel werden also bei Seuter durchweg bei denselben Erkrankungen verwendet wie in der Humanmedizin des gleichen Zeitalters.

Milch.

Die Milch der verschiedenen Haustiere hat von jeher dem Menschen als Nahrungsmittel gedient. Wie das Blut war auch die Milch seit den ältesten Zeiten als besonderes Stärkungs- und Kräftigungsmittel bei Schwäche- und Erschöpfungszuständen angesehen. Bereits Hippokrates verwendet Milch in diesem Sinne. Dioskorides (II, 75) nennt im allgemeinen jede Milch wohlschmeckend, nahrhaft, den Leib erweichend und Magen und Eingeweide aufblähend. Ziegenmilch greift den Bauch weniger an, Schafmilch ist dick, süß, sehr fett und dem Magen weniger zuträglich. Die Kuh-, Esels- und Pferdemilch machen mehr offenen Leib und verursachen Durchfall. Die Milch im allgemeinen heilt nach Dioskorides innere Geschwüre, besonders solche des Kehlkopfes, der Lunge, der Eingeweide, der Nieren und der Blase. Mit Honig, Wasser und Salz dient sie gegen Hautjucken und Ausschläge infolge verdorbener Säfte. Die Molken sind ein Purgiermittel. Die frische Milch wirkt als Gegenmittel gegen entzündungserregende und ätzende Gifte. Bei Geschwüren im Munde dient sie als Mundwasser, bei Mandelentzündung zum Gurgeln. Schaf-, Kuh- und Ziegenmilch stillen die mit Geschwüren verbundenen Flüsse des Bauches und beseitigen den Stuhlzwang. Als Klistier für sich allein oder mit schleimigen Mitteln beseitigt Milch ausgezeichnet den beißenden

Schmerz in den Eingeweiden. Die süßeste und nahrhafteste Milch ist nach Dioskorides die Frauenmilch; sie ist ein Heilmittel bei Magenstechen und Schwindsucht, wird äußerlich bei Verletzungen der Augen und in Salbenform gegen Podagra gebraucht. Auch Plinius empfiehlt die Frauenmilch als Heilmittel bei verschiedenen Krankheiten. Ähnliches finden wir auch bei Celsus und bei Galen.

Die Anschauungen der Antike wurden natürlich auch in die Medizin des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte übernommen; zum Teil haben sie sich in der Volksmedizin bis in unsere Zeit erhalten.

Auch bei Seuter spielt die Milch in der Therapie eine bedeutende Rolle; sie wird an 96 Stellen erwähnt. Das Wichtigste davon ist bei der Besprechung der einzelnen Tierarten erwähnt. Wo Seuter von Milch schlechtweg spricht, dürfte Kuhmilch gemeint sein. Innerlich verwendet Seuter Milch gewöhnlich mit anderen Heilstoffen zusammen als Trank gegen Erkrankungen der Atmungsorgane und des Magen-Darmkanals. So helfen Mangoldblätter mit Milch bei Schweratmigkeit, Hanfkörner, mit Milch gekocht, gegen trockenen Husten, Salbeiblätter mit Milch bei Druse, Safran mit Schafmilch gegen Bauchgrimmen. Als Laxans empfiehlt Seuter einen Trank aus Milch, gepulverten Sadebaumspitzen, gebranntem Lehm und Schwefel oder Sennesblätter, Wolfsmilchwurzel und Haselaub, mit Milch gekocht. Milch, in der ein Salzhering gelegen hat, soll gut sein gegen „Nichtharnen", Milch mit Semmelmehl, Eiern und Öl bildet ein Mittel gegen „Blutharnen". Ein Einguß von warmer Kuhmilch soll bei „Harnwinde" helfen. Milchmolke oder Ziegenmilch mit Schweinespeck, Baumöl, Lorbeer, Süßholz und Salbei warm eingegeben, stellt ein gutes Plastikum dar. Bei Rehe hilft ein Trank aus Milch, Wacholderbeeren, Eibisch, Haselwurz, Schwefel, Safran und Roggenmehl, gegen Magenwürmer ein Trank aus Milch, Eicheln, Pfirsichbaumwurzeln, Rauten und Knoblauch.

Ebenso vielseitig wie die innere Anwendung der Milch ist auch die äußerliche bei Seuter. So stellt Milchrahm mit Silberglätte, Essig, Rosenwasser, Baumöl und Nußöl, zur Salbe verrieben, ein Heilmittel bei Brandwunden dar, Brombeerstaudenspitzen, mit Milch gekocht, bilden ein Mittel gegen Ausfließen des Gliedwassers. Für Augenfehler läßt Seuter ein Pulver aus Ziegenmilch, Aloe, Hundskot und Salz verwenden. Einreibungen mit Kuhmilch, Katzenkot und Leinöl sollen gut sein gegen Hautwürmer, solche mit Milchrahm und Wacholderbeeren für steckengebliebene Geschosse, mit Kuhmilch und Schöllkrautwurzel gegen Räude. Schließlich ist noch ein Pflaster zu er-

wähnen, das Seuter bei „Strupfen" (Mauke als Heilmittel nennt; es besteht aus Alantwurzel und Kuhmilch oder aus Milch, Leinsamen und Butter.

Mumia = Mumie.

Unter Mumia verstand man in der Heilkunde früherer Jahrhunderte zweierlei Dinge: Einmal den ganzen Körper eines Verstorbenen, der nach dem in Ägypten seit den ältesten Zeiten üblichen Verfahren der Einbalsamierung oder auch durch bloßes Trocknen im heißen Wüstensande nach Entfernung des größten Teiles der Eingeweide vor Fäulnis geschützt und in den Zustand völliger Austrocknung (Mumifizierung) übergeführt wurde; weiterhin verstand man darunter auch den Pißasphaltum, einen bituminösen, mehr oder weniger weichen Asphalt, dessen man sich schon in den ältesten Zeiten in Ägypten zum Einbalsamieren der Leichen bediente. Mumie bedeutet also das zur Konservierung der Leiche Verwendete und die konservierte Leiche selber. Die konservierte Leiche selber hieß Mumia vera aegyptiaca; sie diente lange Zeit hindurch als Heilmittel, und in Mercks Index, 3. Auflage vom Jahre 1910, findet sich noch die Notiz: „Mumia vera aegyptiaca: Die von den alten Ägyptern mit aromatischen Harzen (Asphalt und Balsam, sowie den empyrheumatischen Produkten des Zedernholzes imprägnierten und konservierten Teile von Leichnamen. Gegenwärtig fast ausschließlich nur noch vom Volke als Hämostatikum gegen Blutungen bei Haustieren angewandt." Das Indikationsgebiet dieser Droge war in alten Zeiten viel größer; in den Apotheken wurden allerlei Zubereitungen daraus hergestellt. Oft wird dabei wohl statt der eigentlichen Droge der leichter zu beschaffende und billigere Asphalt verwendet worden sein. Nach Galen ist die gepulverte Mumie bei innerlichem Gebrauch ein Expektorans. Nach Schröder „resolviert Mumia das coagulierte Geblüt", sie soll „das Haubt purgieren, vor Miltzstechen, Husten, Aufblähung, verstopfften Monatsfluß und andere Mutter-Krankheiten" helfen. „Eusserlich heilet sie die Wunden."

Seuter erwähnt die Mumie nur an zwei Stellen; auf S. 36 in einer Heilvorschrift gegen „strenge oder Keelsucht" (Druse). Mit Baumöl, gedörrtem und gepulvertem Fleisch („das bretig") vom Hinterlaufe eines Hasen, Mumia und Rhabarber, ebenfalls gepulvert, wird ein Einguß bereitet, das Pferd über Nacht so angebunden, daß es nicht fressen kann und am nächsten Morgen drei Finger voll von dem obigen Pulver ohne Öl ans Futter gegeben. Mumie wird also bei Seuter im Sinne eines Expektorans verwendet, wie das schon Galen angegeben hat.

Auf Seite 217 ist „Mummia“ Bestandteil eines Wundpulvers, das außerdem noch Kolophonium, Attich, Drachenblut und Walwurtz enthält.

Murmeltier = Marmota marmota.

In den Alpenländern gehört das Murmeltier, Murmentel oder Mankei, wie es im bayerischen Sprachgebiet heißt, zu den jagdbaren Tieren. Nachgestellt wird ihm wegen seines Pelzes und wegen seines Fettes; das Fleisch wird gegessen. Das Murmentelschmalz erfreut sich in der Volksmedizin einer ähnlichen Beliebtheit wie das Hundefett; es wird innerlich und äußerlich bei Brust- und Lungenleiden, besonders bei Lungenschwindsucht, als Heilmittel gerühmt.

Gesner sagt, daß das Murmeltierfett gelobt wird „zu den erharteten spanadern vnd den glaichen so hart / contract / vnbeweglich sind / wol damit geschmieret“. Es war also ein Einreibemittel bei chronischen Sehnen- und Gelenkentzündungen.

Seuter nennt das Murmeltierschmalz nur an einer einzigen Stelle als Bestandteil einer Salbe aus zahlreichen Fetten und ätherischen Ölen gegen Sehnenentzündung, was mit der von Gesner erwähnten Anwendungsweise völlig übereinstimmt.

Muscheln = Teichmuschel, Flußmuschel.

Über eine therapeutische Verwendung der Fluß- oder Teichmuscheln im Altertum konnte ich keine Angaben finden. Dagegen findet sich bereits bei der Hildegard die Angabe: „Wenn Du bemerkt hast, daß Rinder entweder durch schädliches Blut oder durch schwere Arbeit krank werden, so nimm die Muscheln aus dem Sande, die am Ufer liegen, pulverisiere sie und tue dies Pulver mit der Pflanze zusammen, die Betonie genannt wird, in Wasser so, daß von jenem Pulver mehr ist wie von der Betonie, und gib es ihnen im Trank.“ (Schulz: Hildegard, causae et curae, S. 201). Die Perlen, die man ab und zu in den Flußmuscheln findet, und besonders auch die Seeperlen waren dagegen eine seit alters berühmte Arznei, besonders für Herzkranke. Die präparierten Schalen von Ostrea edulis (Conchae praeparatae) wurden bis in unsere Zeit herein als Zahnpulver gebraucht. Nach Schröder sind die Muscheln „eine Art Fisch ohne Kopf / mit Schalen“. Zu Schröders Zeiten hatte man in den Apotheken: 1. die Schalen, 2. das Fleisch, 3. die Perlen. Die Schalen lieferten ein berühmtes Fiebermittel.

Seuter tut viermal der Muscheln Erwähnung (S. 82, 150, 184, 223). „Muschelen die bey dem Wasser ligen“, mit „Sawbain“

Schweinsknochen zu Pulver gebrannt, geben ein Wundpulver, das blutstillend wirkt und den Fluß des Gliedwassers verstellt. „Die schwartze Muscheln, so bey den Deichen ligen", geben gebraten und abgehäutet und mit weißem Ingwer und ungebranntem Alaun gepulvert, ein Mittel gegen trübe Augen. Aus Muscheln, „die man an dem Wasser findt", gebranntem Pfeffer, Fliegen, Salz, Wegwarte und Tausendguldenkraut wird durch Kochen mit Essig ein Trank bereitet, der bei Würmern im Magen Anwendung finden soll. Aus ungelöschtem Kalk, schwarzen Muscheln, Salz und Hirschhorn wird mit Lauge und Kindsharn eine Art Brotteig gemacht, im Backofen gebacken, gepulvert und dieses Pulver zum Hinwegätzen von wildem Fleisch benützt.

Die medizinische Verwendung der Muscheln bei Seuter ist also eine andere als in der alten und zeitgenössischen Medizin.

Natter — verschiedene einheimische Schlangen, hauptsächlich wohl die Ringelnatter, auch Hausnatter genannt — Tropidonotus natrix; bei Gesner und Schröder auch eine Giftschlange.

Über die den Nattern oder Vipern innewohnenden Heilkräfte weiß Gesner seitenlang zu berichten. Besonders gegen den Aussatz bildet das Natternfleisch und die Brühe davon ein unübertreffliches Heilmittel. Wenn man Gesner glauben darf, geht dieses Heilmittel auf Galen zurück, der es an sich selbst ausprobiert haben soll. Das Natternfleisch und auch das Natternfett soll bei innerlicher Aufnahme alle äußeren Schäden, die nicht zuheilen wollen, beseitigen; auch gegen die französische Krankheit ist es ein Heilmittel. Natternschmalz und Natternfleisch ist ein äußerlich gebrauchtes Mittel, um Haarwuchs hervorzurufen. Auch das berühmte Heilmittel Theriak enthielt Vipernfleisch. Auch Schröder erzählt lang und breit über die Viper und die daraus gewonnenen Heilmittel.

Dreimal erwähnt Seuter die Natter (S. 125 und 381). Aus Natternschmalz und Honig zusammen mit Leinöl gekocht, gewinnt man eine Salbe, die das Haar wachsen macht. Eine „Hausnatter" wird in Stücke geteilt und in Öl gekocht, so daß nur das Rückgrat überbleibt, dann erhält man eine Salbe, mit der die Hufe zur Erzielung eines guten Hornwachstumes, besonders wenn Hornspalten vorhanden waren, nach deren Behandlung eingesalbt werden. Eine oder zwei Nattern, „die man Cervinos nennet", werden mit zwei oder drei eben geworfenen

jungen Hunden zur Gewinnung des Fettes in Wasser ausgekocht. Das abgeschöpfte Fett wird mit Schmer von einem alten Keiler, Bockstalg, Baumöl, Saft von wilden Minzen und frischem Wachs zu einer Salbe verarbeitet, die bei täglicher Anwendung Hornspalten in einem Monat heilen soll.

Pergament.

Über medizinische oder volksmedizinische Anwendung von Pergament habe ich keinerlei Hinweise auffinden können.

Seuter nennt Pergament an drei Stellen (S. 358, 418, 418). Die Abschabsel, welche die Weißgerber von dem Pergament schaben (aber auch Abfälle von anderen Häuten), werden mit Wein gekocht und bei Zwanghuf („Kernschwinden") zu Einschlägen gebraucht. Pergament, in frischem Brunnenwasser gequollen, liefert einen Umschlag zur Behandlung von Satteldrücken; für das gleiche Leiden wird empfohlen, Wermut, mit einem dünnen Pergament bedeckt, auf die Druckstelle unter dem Sattel zu legen.

Pferd (Roß) = Equus caballus.

Zahlreiche Teile und Organe des Pferdes werden seit alters in der Menschen- und in der Tiermedizin als Heilmittel verwendet. Das Pferd war bei vielen arischen Völkern ein heiliges Tier und wurde besonders zu Opfern verwendet; bei den Germanen galten insbesondere die Schimmel als heilig. Die Sitte, Pferdeköpfe am Giebel der Häuser, an den Ställen und Scheunen anzubringen, ist uralt und hängt mit der Dämonen und Krankheiten abwehrenden Kraft, die man dem Pferde zuschrieb, zusammen. Auch auf Stangen stellte man die Roßschädel auf. Der Zunge des Pferdes schreibt Sextus Platonicus Heilkräfte gegen Erkrankungen der Milz zu. Die Pferdegalle hält Plinius (XXVIII, 10) für stark giftig; sie wird aus diesem Grunde ebenso wie die ganze Leber anscheinend nur selten in der Volksmedizin verwendet. Sextus Platonicus erwähnt indes die Pferdegalle als Brechmittel und als Heilmittel gegen Harnwinde. Das in der Antike und auch später eine große Rolle als Zaubermittel, insbesondere auf geschlechtlichem Gebiete, spielende Hippomanes (Roßwut), ein milzähnliches, embryonales Allantoisgebilde, das im Fruchtwasser schwimmt, sah man im Altertum als die Milz des Fohlens an. Plinius versteht auch den Brunstschleim der Stute darunter; bei Dioskorides ist Hippomanes eine Pflanze. Im Herzen des Pferdes kommt nach Plinius ein hundszahnähnliches Knochengebilde vor, das als Mittel gegen Zahnschmerzen gilt.

Gesner erzählt, daß Roßfleisch und Pferdekot von einzelnen als Mittel gegen Schlangenbisse gebraucht werden; Roßhaare, zu Asche gebrannt, stillen das Blut; Roßmäglein, mit Wein getrunken, helfen gegen rote Ruhr, Bauchfluß und allerlei Schmerzen; Roßmilch vertreibt die fallende Sucht und hat Heilwirkung bei Lungenleiden und Husten. Hufhorn, zu Asche gebrannt und mit Öl, Wasser oder warmem Harn zur Salbe verarbeitet, aber auch mit Wein oder Wasser getrunken, „vertreibt das grien" (d. i. das Geronnene, Gestockte, Koagulierte). Der Schaum aus dem Maule der Pferde „soll eine gewisse artzney sein". Pferdekot, zu Asche gebrannt und mit Essig vermengt, stillt das Blut; mit Rosenöl in die Ohren getropft, soll er die Schmerzen beseitigen.

Nach Schröder verwendete man in den Apotheken vom Pferd: das Blut, das Gerinnsel (=geronnene Milch aus dem Fohlenmagen), die Milch, den Kot, die Lichenes („die schwühligen Excrementen, die an der Pferde Schenckel wachsen"), die Hoden, das Kammfett, den Huf, die Haare, den Mundschaum, den Zahn, den Stein. Schröder nennt einen Trank von Pferdeblut als Mittel gegen die „schwere Noth", von Pferdemilch gegen „schwere Noth", Lungensucht, Husten und Keuchen. Die Hoden sollen, innerlich verabreicht, zur Austreibung der Nachgeburt und zum Stillen der Kolikschmerzen dienen. Einreibungen mit Kammschmalz sollen gut sein für alle „verrenkte Gelenke". Dämpfe vom Huf sollen die tote Leibesfrucht austreiben. Der in Butter gebratene Huf wird als Mittel gegen rote Ruhr genannt. Mundschaum vom Pferde, innerlich eingenommen, soll Husten und Sodbrennen beseitigen, äußerlich aufgetragen, soll er die Warzen vertreiben. Gepulverte Zähne gelten als Zahnpflegemittel und die Pferdehaare finden Verwendung zum Blutstillen.

Seuter erwähnt das Pferd bzw. Roß 65mal. Am häufigsten kommt der Roßmist in den Verordnungen vor; von ihm ist 20mal die Rede. Äußerlich ist Roßmist Bestandteil von Mitteln zur Blutstillung und zur Wundheilung, mit Salz wird er gegen Müdigkeit in den Huf gebracht, er dient zu Umschlägen bei Hufleiden und findet sich unter den Bestandteilen verschiedener Salben und Einreibungen gegen das Verbällen und Einhauen, gegen Nageltritt und gegen Verrenkungen. Innerlich wird Roßkot bei Seuter nicht angewendet. Fast ebenso oft, nämlich 18mal, werden Pferdeknochen erwähnt. Sie dienen zur Bereitung verschiedener in die Wunden zu streuender Heilpulver bei Wunden und Hautwurm, wobei sogar einmal vorgeschrieben wird, daß die verschiedenen Knochen von einem Pferde zu nehmen seien, das am „Wurm" zugrunde gegangen

ist. Auch zu Salben und Heilpulvern gegen den Wurm an der Nase, an der Brust, zwischen Knie und Huf und an der Schweifrübe werden Pferdeknochen verarbeitet. Auch eine Hufsalbe wird mit „Roßbain" bereitet. 12mal ist das Pferdeblut genannt; in den meisten Fällen handelt es sich um das bei verschiedenen therapeutischen Verfahren entnommene Aderlaßblut, das nach Reinigung und Vermischung mit anderen Heilstoffen dem Pferde durch Einreiben wieder zugeführt werden soll; das entnommene Blut wird auch innerlich als eine Art Plastikum gegeben (vgl. den Abschnitt „Blut"). An 6 Stellen ist vom Roßschmalz bzw. Kammfett die Rede. Kammfett und Honig bilden ein Haarwuchsmittel, sonst wird das Roßfett mit anderen Fetten und Heilstoffen zusammen zu Salben für verschiedene Zwecke verarbeitet. Zweimal ist Pferdeharn genannt. Gegen Polyurie wird empfohlen, Eichenlaub zu verfüttern und den aufgefangenen Harn an den Lenden einzureiben. Auch innerlich gegen Würmer wird Pferdeharn gegeben. Je einmal sind erwähnt: Roßzahn, „Warzen" vom vorderen Knie, Hufhorn, Roßhaut, Roßgalle und Fohlenhaare, letztere zum Abbinden von Feigwarzen am Schwanz. Die Warzen sollen, gepulvert und innerlich gegeben, gegen Harnverhaltung helfen; die Galle bildet mit sonstigen Heilstoffen einen Einguß gegen Würmer im Magen.

Rabe = Corvus corax (Kolkrabe) und Corvus frugilegus (Saatkrähe).

An die Raben, die heiligen Vögel Wotans, hängte sich im Laufe der Zeit allerhand Glaube und Aberglaube; ihre medizinische und volksmedizinische Bedeutung ist dagegen geringer. Gesner berichtet uns zusammenfassend über die Heilmittel, die vom „Rappen" genommen werden; auch das ist nicht besonders viel. Auch bei Schröder findet sich nur wenig über die medizinische Verwendung des Raben; was er anführt, deckt sich fast wörtlich mit den Angaben bei Gesner. Ein zu Asche gebrannter junger Rabe liefert ein innerlich zu nehmendes Pulver gegen die schwere Not und auch gegen das Podagra, Fett und Blut sollen die Haare schwarz färben.

Seuter erwähnt dreimal den „Rappen". Auf Seite 73 wird ein gerupfter und bis auf Herz und Leber ausgeweideter Rabe im Backofen gedörrt und pulverisiert; dieses Pulver wird mit gedörrter Hirschgalle, Baumöl, Honig und Wein vermischt und bei „Chollern" („wan das Roß schlagbauchet wird") eingegeben, offenbar weil man dieses Leiden, das wir am ehesten als ein akutes Gehirnleiden auffassen dürfen, irgendwie mit der schweren Not (Epilepsie) des Menschen in Zusammenhang brachte.

Für „Feller in den Augen“ wird Augstein und Rappenschmalz als Salbe mit einer Feder ins Auge gebracht (S. 155). Eine Salbe aus verschiedenen Fetten und Ölen, Rappenschmalz, Petroleum, Honig und Wachs dient bei chronischer Sehnenentzündung zum Einreiben (S. 326). Diese Verwendung von Rabenfett bei Seuter vermochte ich in der alten und gleichzeitigen Literatur nicht zu belegen.

Reh = Capreolus capreolus.

Über eine medizinische Verwendung derjenigen Teile des Rehs, die bei Seuter genannt sind, fand ich im Schrifttum des Altertums keine Angaben. Bei Gesner liest man verschiedenes über arzneiliche Verwendung von Rehfleisch, Lab aus dem Rehmagen, Rehgalle, Rehmilz und Rehkot. Nach Schröder hielt man damals die gleichen Mittel auch in den Apotheken vorrätig.

Seuter verwendet davon abweichend Rehhaare mit Wein gekocht als blutstillendes Mittel bei Verletzungen (S. 62) und den Hinterlauf des Rehes („Hasensprüng oder Rechsprüng / die seind bösser“), pulverisiert und mit Essig eingegossen oder in den Schlauch getan, als Mittel gegen Harnverhaltung.

Rehhaare zum Blutstillen sind auch bei Jühling genannt. Ein Riemen aus Rehhaut (oder Hirschhaut) dient bei Seuter dazu, Pferden bei Harnverhaltung die Hoden festzubinden, da er die Ansicht vertritt, das Nichtharnenkönnen trete ein, wenn das Pferd die Hoden in den Leib hinaufziehe; „wann also das Geschrött außerhalb des Leibs ist / so kan das Roß stallen“.

Die medizinische Verwendung des Rehes findet also in der Volksmedizin nur zum Teil Parallelen.

Reiher = Ardea cinerea.

Der Pelekan der Alten war nicht unser Pelikan, sondern wahrscheinlich eine Reiherart. Medizinisch wurde der Reiher im Altertum anscheinend wenig verwendet. Nach Gesner verkauften die Apotheker das Reiherschmalz als Fischwitterung; nach ihm wurde Reiherschmalz medizinisch damals anscheinend nur von den Tierärzten verwendet. „Die Roßärtzt heißen den Pferden jre augen mit Wachteln- oder Reigelschmaltz bestreichen / damit sie gesund vnd heiter werden.“

Auch Schröder betont, daß das Fett des Reihers in den Apotheken gebraucht werde; es soll nach ihm die Schmerzen des Podagra lindern, den Augenstar zerteilen und das Gesicht klar machen; auch in der Taubheit sei es nützlich. Auch die Verwendung als Fischköder nennt Schröder; weil die Fische

den Reiher hassen, so schwimmen sie diesem Geruche zu und wollen ihren Feind überfallen.

Seuter erwähnt das Reiherschmalz nur einmal (S. 151), mit Hasen-, Aschen- und Gänseschmalz wird es zu einer Salbe verarbeitet, die gegen trübe Augen verwendet wird.

Rind = Bos taurus (Kalb, Kuh, Ochse, Stier).

Das Rind ist das wichtigste Haustier des Menschen. Wie vom Hund und vom Pferd wurden Organe und Exkremente auch des Rindes schon seit den ältesten Zeiten als Heilmittel bei Krankheiten verwendet. Viele dieser Heilmittel lassen sich auf die Verwendung des Rindes als Opfertier zurückführen.

Das Rindfleisch als Nahrungsmittel ist bei Hippokrates nicht genannt; nach Celsus gehört es zu den Fleischarten mit höchster Nährkraft. Das Stierblut wurde im Altertum vielfach für giftig gehalten. Dioskorides erwähnt unter den vom Rind herstammenden Heilmitteln die Milch, Butter und Käse, das Lab aus dem Magen von Saugkälbern, das Rinderfett, das Kalbs- und Rindermark, die Stiergalle; das Stierblut dient, mit Hafergrütze verarbeitet, als Umschlag, der Verhärtungen zerteilt und erweicht. Rinderkot, besonders von weidenden Rindern, wird als Umschlag gegen Wundentzündungen, gegen Verhärtungen und gegen Ischiasschmerzen benutzt; Ochsenmist als Räucherung soll die vorgefallene Gebärmutter wieder zurückbringen und auch die Mücken vertreiben. Stierharn, mit Myrrhe verrieben und ins Ohr geträufelt, ist bei Dioskorides ein Mittel gegen Ohrenschmerzen. Das Stierfett hat ähnlich wie das Kalbs- und das Rinderfett eine adstringierende Kraft.

Die Rindsleber ist schon im Papyrus Ebers als Mittel gegen Harnbeschwerden genannt; auch Augenbeschwerden werden durch Auflegen einer gebratenen Rindsleber geheilt; in späteren Zeiten ist die Leber, besonders die des Kalbes, ein Mittel gegen verschiedene Leiden. Die Kuhgalle als Mittel gegen Würmer kommt ebenfalls schon im Papyrus Ebers vor; dort findet sich auch Ochsengalle als Mittel gegen Brustleiden. In späteren Zeiten wird meist die Ochsen- bzw. Stiergalle als Heilmittel verwendet. Sie wird bei Dioskorides mit Honig bei Entzündung der Schlundmuskeln eingestrichen; ferner wirkt sie heilend bei Geschwüren am After, bei eiternden Ohren und gegen Ohrensausen; sie wird auch Wundsalben beigemischt, ebenso Salben gegen den Biß giftiger Tiere; mit Honig liefert sie eine Einreibung gegen Schmerzen an Scham und Hoden; bei Aussatz und Grind zusammen mit Natron und weißem Ton ist sie nach Dioskorides überhaupt die beste Salbe. Auch

Plinius (XI, 191) weiß vieles zu berichten von der heilenden Wirkung der verschiedenen Tiergallen und besonders von der Stiergalle, meist in völliger Übereinstimmung mit Dioskorides. Gegen Ruhrkolik und gegen Verstopfung nennt Plinius (XXVIII, 58) ebenfalls die Stier- oder Ochsengalle als Heilmittel. Die letztere Verwendungsart ist erst in neuester Zeit von Hans Much wieder aufgegriffen worden.

Nach Galen ist die Stiergalle wirksamer als die Galle kastrierter Tiere. Unter den verschiedenen Tiergallen ist die Stiergalle eine der wirksamsten. Auch Galen betont die abführende Wirkung der Galle.

Alle die angeführten Verwendungsarten sind natürlich auf die Medizin des Mittelalters und der nachfolgenden Jahrhunderte übergegangen. So erwähnt z. B. die Hildegard die Ochsengalle als Heilmittel gegen den weißen Fleck in den Augen.

Bei Gesner finden wir wieder alles zusammengestellt, was damals an von der Kuh oder vom Ochsen stammenden Heilmitteln bekannt war. Wir lesen da, daß die Asche von den Hornspitzen den Husten vertreibt, mit Honig zu Pillen verarbeitet den Schwindsüchtigen hilft, äußerlich mit Essig angemacht Räude vertreibt und in die Nase gebracht das Blut stillt. Klauenasche soll, äußerlich mit Wasser angestrichen, die Kröpfe vertreiben und getrunken, den Frauen die Milch wiederbringen. Rinderunschlitt hilft nach Gesner bei steifem Genick und gegen rote Ruhr und Bauchflüsse; mit Blut zu einem Pflaster verkocht, erweicht es verhärtete Geschwülste. Die Kuhmilch eingenommen ist nützlich gegen alle Gifte, besonders gegen die ätzenden. Ochsengalle mit Honig soll alle Pfeile und Dornen herausziehen. Kuhkot wird warm mit Essig umgeschlagen über alle Abszesse und Schwellungen, besonders auch über Stiche von Bienen, Wespen und Hornissen. Bei Bauchgrimmen wird Kuhmist oder der daraus gepreßte Saft mit Wein innerlich eingegeben oder auch (wie Gesner angibt nach Rhazes) mit Essig und Wasser warm auf den Bauch gelegt. Dem Stier widmet Gesner ein eigenes Kapitel; das Pulver aus den Hornspitzen dieses Tieres, mit Wasser getrunken, soll Blut und auch Bauchflüsse stillen. Stierfett dient mit Wachs und Terpentin als Salbe gegen alle Geschwülste, mit Bärenfett als Einreibung gegen Podagra. Stierharn soll gegen „schuppechtigen grind" besonders wirksam sein. Leim vom Stierzersch (id est penis) soll, mit Schwefel und Honig verarbeitet, alle Räude heilen und, mit Wasser zerrieben und eingegeben, gegen Blutspeien sowohl wie als Klistier gegen rote Ruhr helfen. Selbst-

verständlich wiederholt Gesner auch alle oben schon genannten Anwendungen aus der Antike.

Schröder bringt ebenfalls im wesentlichen dasselbe; nach ihm verwendete man damals in den Apotheken vom Rinde: Horn, Galle, Leber, Milz, Blut, Mark, Unschlitt und Fett, Klauen, Haare, Kot, die Steinlein, Milch, Butter, Käse, Penis und die Knochen. Von besonderen Indikationen, die sich bei Schröder finden, seien noch genannt: Rindergalle äußerlich auf den Nabel gestrichen gegen Würmer; innerlich gegeben, wirkt sie abführend und harntreibend. Rinderblut ist nach Schröder wenig im Gebrauch. Das Rindermark ist nach dem Kälber- und Hirschenmark das beste; es erquickt die „zitternden Glieder und tauget auch zu den erhärteten Nerven". Das Klauenschmalz, Axungia ex ungulis, dient gemeinhin zur Erweichung von Geschwülsten, zur Linderung der Schmerzen und bei Verrenkungen. Der Kuhkot wird nach Schröder verwendet bei Verbrennungen, Entzündungen, beim Zipperlein, bei Bienen- und Wespenstichen; ihm kommt eine stark schmerzlindernde Kraft zu. Die pulverisierte Rute eines Stieres soll, innerlich genommen, gegen die rote Ruhr helfen und zu Pulver gebrannt und aufgestreut, das Blut stillen; das sei auch das Mittel, das die Juden bei der Beschneidung anwenden. Die Knochen würden von einigen zur Stärkung der Lebensglieder und gegen die schwere Not gebraucht.

Triller hat von diesen Heilmitteln nur mehr die Ochsengalle, Fel bovis inspissatum, die hauptsächlich zu Pflastern und Salben gegen Würmer verwendet wird und innerlich als abführendes und wurmtreibendes Mittel dient, den Ochsenpenis (Ochsensenne), Priapus tauri, der bei Durchfällen verwendet wird, an dessen Wirkung Triller aber nicht glaubt, und Rinderkot und Rinderharn, deren Wirksamkeit Triller aber ebenfalls stark anzweifelt (50 Jahre nach dem ersten Erscheinen der Paullinischen Dreckapotheke; vgl. unter „Kot").

Seuter erwähnt an 129 Stellen das Rind (bzw. Kalb, Kuh, Ochse, Stier). Arzneiliche Verwendung finden: der Rennmagen (siehe unter Lab), das Kalbsblut, die Ochsen- und Rindergalle, das Rindfleisch, Harn und Kot, Kalbs- und Rindermark, auch Ochsenbeinmark, Instlet (Kuhschmalz, Ochsenschmalz, Rinderbeinschmalz), Ochsenklauenschmalz, Klauenhorn, Ochsenzähne, Ochsenpenis und die Kalbslunge. Bei dieser umfangreichen Verwendung von Arzneien, die vom Rinde stammen, ist es mir nicht möglich, auf alle Einzelheiten einzugehen. Manches ist auch schon in den einschlägigen Abschnitten erwähnt (vgl. Milch, Butter, Harn, Kot, Lab, Instlet, Blut). Am häufigsten verwendet Seuter den Rinderkot; er ist 35mal aufgeführt,

darunter zweimal Kälberkot und einmal Ochsenkot. Innerlich wird Kuhkot eingegeben gegen Würmer im Magen, gleichzeitig innerlich und äußerlich (als Abwaschung) wird eine Abkochung von Kuhkot mit Käferwurz, Wintergrün, Singrün und Salz beim Hautwurm gebraucht. Sonst dient der Kuhkot, gewöhnlich mit verschiedenen anderen Heilstoffen gemischt, zu Umschlägen bei den verschiedensten Leiden, wie allgemeine Müdigkeit, Gallen, Spat, Leist, Einhauen, Zwanghuf, Vollhuf, sonstigen Hufleiden, Satteldruck u. a. Kuhharn wird nur 12mal genannt. Um den Haarwuchs zu fördern, werden Abwaschungen mit Kuhharn angewendet; beim Wurm an der Schweifrübe wird neben der sonstigen arzneilichen Behandlung mit Kuhharn ausgewaschen; für sich allein oder mit anderen Mitteln zusammen liefert der Kuhharn ein Wundwasser. Mit Schmalz dient er zur Behandlung von Feigwarzen, mit Kalk zu Abwaschungen bei Räude; er ist auch Bestandteil eines aus vielen Stoffen zusammengesetzten Räudemittels. Auch bei Mauke, Straubfuß und Igelhuf wird Kuhharn verwendet. Ein Ameisenhaufen mit allen Bewohnern wird in einer „guten Mistlache von rindernem Vieh" gekocht und dient dann als Abwaschung vor der Salbenbehandlung bei Räude.

Ein von Seuter häufig gebrauchtes Mittel (23mal) ist die Ochsen- und Rindergalle. Sie wird bei Druse in die Nase gebracht, gibt mit einem zu Pulver gebrannten Igel und Klauenschmalz oder Hirschmark eine Salbe für Brandwunden, mit anderen Gallearten, Theriak und sonstigen Heilstoffen einen Einguß gegen Magenwürmer und ist Bestandteil von Abwaschungen, Pflastern und Salben gegen Hautwurm. Weizenmehl und Rindergalle bilden ein Mittel gegen Mauke; auch Pflaster gegen Gewächse an den Füßen und gegen Gallen und Überbeine werden unter Verwendung von Ochsengalle hergestellt. Schließlich begegnet uns die Rindergalle noch als Bestandteil von Hufsalben.

Das Rindermark und das Rinderfett erscheinen bei Seuter hauptsächlich als Grundlage der verschiedensten Salben, gewöhnlich vermischt mit anderen Fetten, manchmal in der besonderen Form des Klauenschmalzes verordnet. Nur viermal erwähnt Seuter das Kälberblut; Bestandteil einer Einreibung bei Schulterverrenkung ist Stierkalbblut; eine andere Einreibung bei dem gleichen Leiden wird gleichfalls unter Verwendung von Kalbsblut hergestellt. Mit Kalbsblut und Essig werden Umschläge bei Kernschwinden gemacht.

Das Rindfleisch nennt Seuter zweimal; einmal ist es Bestandteil eines aus sehr vielen Heilstoffen zusammengesetzten Trankes gegen Kolik; geräuchertes Rindfleisch dient mit ge-

mahlenen Eicheln, Bohnen und Erbsen als Beifutter, um den Nährzustand der Tiere zu verbessern. Ochsenzähne zu Pulver gebrannt geben ein gutes Mittel bei allen offenen Wunden; aus Ochsenzähnen, Hechtzähnen sowie aus Specht-, Hunds-, Schweine- und Pferdeknochen wird ebenfalls ein Wundpulver gebrannt. An einer anderen Stelle (S. 426) heißt es: „Item nimb Ochsenzeen / vnd brenne die / das trucknet und dörret." Hier könnte es sich auch um Ochsensenne, heute in Altbayern noch als „Ochsenzeam, Ochsenfiesel" bekannt, den getrockneten Penis des Ochsen, handeln (vgl. oben Schröder!). Nur einmal genannt ist bei Seuter das Rinderklauenhorn und die Kalbsleber und Kalbslunge; ersteres wird mit Baumöl, Althäasalbe, Hirsebrei und Schweineschmalz bei Hufschwinden umgeschlagen, letztere muß von einem schwarzen Kalbe stammen und wird zusammen mit der Leber des gleichen Tieres und einem Gefäß voll Regenwürmer der Destillation unterworfen; das erhaltene gebrannte Wasser soll eingeschmiert werden, „wann einem Pferd oder Menschen das Marck in Bainen schwind".

Die Verwendung der vom Rinde stammenden Heilmittel bei Seuter deckt sich also vielfach mit dem aus der antiken Medizin Überlieferten und mit dem, was in der gleichzeitigen Medizin üblich ist; doch finden sich auch für die Tiermedizin der damaligen Zeit eigenartige Züge.

Schaf = Ovis aries.

Das Schaf war nach Höfler das eigentliche indogermanische Haus- und Opfertier; der Zungenknochen des Schafes hieß nach dem gleichen Autor im alten Norden Thors Hammer und war ein Talisman gegen Ohrenschmerzen.

Wie bei Hund, Pferd und Rind, so wendete die Antike auch viele vom Schafe kommende Dinge als Heilmittel bei den verschiedensten Krankheiten an. Die aus Kopf und Füßen gekochte Brühe war schon bei Hippokrates eine beliebte Krankenkost. Das Gehirn des Schafes ist nach Plinius ein Mittel gegen Zahnbeschwerden. Auch bei Dioskorides finden wir verschiedene vom Schafe stammende Heilmittel. Die Schafsmilch ist nach ihm dick, süß und sehr fett und dem Magen weniger zuträglich. Die Wolle dient bei Dioskorides als Verbandmittel, ähnlich wie unsere Watte. Er nimmt die ungewaschene Wolle vom Halse und von den Schenkeln und legt sie, mit Essig, Wein oder Öl feucht gemacht, auf Verletzungen und Knochenbrüche auf; in diesem Sinne wurde sie schon bei den Hippokratikern gebraucht. Die gebrannte Wolle vernarbt Wunden und Geschwüre. Die Gewinnung des Wollfettes (oisy-

pos) beschreibt Dioskorides eingehend: es hat die Kraft, zu erwärmen, Geschwüre auszufüllen und zu erweichen; mit Gänsefett hilft es bei Geschwüren an den Ohren und an der Scham; es nützt auch bei vereiterten Augenwinkeln; der daraus hergestellte Ruß ist ein Augenmittel. Das Schafsfett wirkt nach Dioskorides ähnlich wie das Bocksfett; auch das Schafsmark wird medizinisch verwendet, ebenso die Schafsgalle, sie steht an Wirkung der Stiergalle nach. Schafsmist mit Essig ist bei Dioskorides ein Umschlag, der zur Behandlung von Hautauswüchsen, Feigwarzen und Brandwunden dient. Bei Plinius ist Schafsleber ein Mittel gegen Augenleiden, die Schafsgalle gegen Hautleiden, ähnlich wie bei Dioskorides. Plinius benutzt die Schafsgalle auch gegen Ohrenleiden, ebenso Lammsgalle gegen Epilepsie und Krämpfe.

Bei Gesner treffen wir alle diese Heilanzeigen aus dem Altertum wieder; er hat auch sonst alles zusammengetragen, was damals über die vom Schaf bzw. vom Lamm und vom Widder stammenden Heilmittel bekannt war. Bei ihm finden wir, daß ein frisch abgezogenes Schaffell, noch warm aufgelegt, die beste Arznei für diejenigen sei, die mit Ruten oder sonst irgendwie hart geschlagen worden seien. Das Trinken von Schafblut hilft bei Epilepsie; Schaffett ist nützlich bei Brandwunden und bei erfrorenen Gliedern; auch bei Verrenkungen und Knochenbrüchen hilft es besonders in Mischung mit zu Asche gebranntem Frauenhaar. Die Schafgalle wirkt ähnlich wie die anderen Tiergallen heilend bei Schwellungen und Abszessen, besonders bei eiternden Ohren, und heilt auch krebsige Geschwüre. Schafmilch wird nach Gesner gegen verschiedene Gifte warm getrunken. Schafkot ist nach ihm ein Mittel bei allen verhärteten Drüsen und Geschwülsten sowie gegen Warzen und Hühneraugen. Mit Öl zu einem Pflaster verarbeitet, heilt er frische Wunden; mit Wein gekocht und aufgelegt, dient er gegen Schlangenbisse. Die Schafwolle wird mit Essig, Wein oder Öl aufgelegt auf Wunden und Quetschungen; sie lindert Schmerzen und heilt mit Honig zusammen alte Schäden. Zu Asche gebrannt, besitzt die Schafwolle beißende, scharfe und hitzige Kräfte und trocknet heftig. Ein Pflaster von Widderfell wird nach Gesner von Arnold de Villanova bei Schwellungen und Verletzungen der Hoden empfohlen. Das Horn des Widders, zu Asche gebrannt und mit Öl zur Salbe verarbeitet, bildet ein Haarwuchsmittel.

Zu Schröders Zeiten verwendete man in den Apotheken vom Schafe bzw. vom Hammel: Gehirn, Galle, Ösipus, die Wolle in ungewaschenem Zustande, Unschlitt, Lunge, Netz, Kot, Harn, Blase, Kopf und die Läuse. Die Indikationen, die Schröder

anführt, decken sich völlig mit dem bei Gesner Gesagten und mit den Überlieferungen aus dem Altertum.

Seuter nennt das Schaf (bzw. das Lamm, den Hammel und den Widder) an 73 Stellen. Weitaus am häufigsten ist das „Instlet" genannt, also das, was wir heute unter Sebum ovile verstehen; es ist 45mal aufgeführt. Dagegen finden wir das Wollfett, Ösipus, unser heutiges Adeps lanae anhydricus, bei Seuter nirgends erwähnt, obwohl es in der Menschenmedizin seit alten Zeiten viel gebraucht wurde. Das Schaffett wird bei Seuter meistens äußerlich zu allen möglichen Pflastern, Salben und Umschlägen meist mit anderen Fetten und Heilstoffen zusammen verwendet. Einmal dient es auch mit altem Schmer, Baumöl, Harz, Pappelsalbe, Haselwurz und Butter sowie Heidnisch = Wundkraut und Sanikel zusammengekocht, zu einem innerlich anzuwendenden Wundtrank, dessen Beibringung ich mir allerdings nicht recht vorstellen kann. Auch die vielgelobte „Bibersalbe" (vgl. unter „Biber") enthält Hammeltalg. Das Bock- bzw. Widderinstlet ist in einigen Vorschriften gesondert genannt, ja es wird sogar in einer und derselben Vorschrift neben dem Schafinstlet gleichzeitig genannt. Häufig ist auch der Kot des Schafes erwähnt; er kommt in 12 Heilvorschriften vor. Er wird äußerlich zu Salben und Verbänden genommen bei Mauke und ähnlichen Entzündungen am Fessel, bei Gallen und Ueberbeinen, gegen Einhauen, gegen Kernschwinden und Hufzwang und als Bestandteil von Hufsalben. Das Mark aus Schafs- oder Lammknochen wurde entweder für sich allein oder mit anderen Heilstoffen zur Behandlung von Wunden, Schwellungen und Eiterungen am Auge verwendet; es ist in vier diesem Zweck dienenden Vorschriften genannt. Die frisch geschorene Schafwolle („Scheerwolle") wird bei Kehlsucht (Druse) verwendet, um die mit einer Salbe bestrichenen Stellen abzudecken. Wenn sich ein Pferd das Haupt erkältet hat, so siedet man gute Schafwolle und bindet sie warm in einem Sack um den Kopf. Wenn ein Pferd an „Chollern" (eine akute Gehirnkrankheit) erkrankt ist, wird es unter dem Schopf mit einem heißen Eisen gebrannt, die Wunde nachher mit einem warmen Harzpflaster behandelt und mit Scheerwolle bedeckt; so läßt man das Tier mehrere Wochen stehen. Die Lammsgalle ist nur einmal genannt als Bestandteil einer Salbe gegen Überbeine. Gepulvertes Widderhorn gibt mit Baumöl eine Salbe, um Haarwuchs zu erzielen; auch als Bestandteil eines Wundpflasters ist es erwähnt. Schaf- oder Lammsblut wird mit anderen Blutarten zusammen gegen Magenwürmer eingegeben; Blut eines jungen Schafbockes (oder Blut eines Stierkalbes) wird mit Wein und Hundeschmalz zu einer Salbe zubereitet,

die neben anderen Heilverfahren bei Schulterverrenkung angewendet wird. Eigenartig mutet die Vorschrift an, bei „Staren-Feller" ein Mäglein oder Renn von jungen Hammeln, „so man in die Käss thut", recht tief ins Ohr einzubringen; „das schmiltzt dann in die Ohren vnd rainigt die Augen". Ist das linke Auge erkrankt, so behandelt man das rechte Ohr und umgekehrt. Ähnlich eigenartig berührt uns die Vorschrift, einem Pferde, das „hirnwüttig oder Vnsinnig" ist, nach dem operativen Entfernen der Parotis (d. i. das berüchtigte Veifelschneiden) einen Lammshoden auf die Wunde zu binden, was alles bei Neumond geschehen soll. Schafsmilch ist zweimal erwähnt; mit Safran gibt sie einen Trank bei Grimmen, auch ist sie Bestandteil einer aus vielen Stoffen bereiteten Salbe gegen Räude. Schließlich sei noch angeführt, daß ein Stück von einem frisch abgezogenen Lammsfell bei Satteldruck unter den Sattel genäht, die Weiterbenutzung des Tieres zum Reiten ermöglichen soll.

Schildkröte = Testudo graeca.

Die Schildkröte war in der griechischen Antike eine Art heiliges Tier; ähnlich wie die Schlange erscheint sie als Tier des Heilgottes Asklepios. Bei Plinius ist Schildkrötenfleisch (von Meerschildkröten) ein Mittel gegen Vergiftungen, Skorpionenstiche, Kropf und Epilepsie; die Schildkrötengalle ist ein Mittel gegen Augenleiden. Bei Dioskorides und bei Plinius hilft die Schildkrötengalle auch bei Mund- und Halsleiden.

Nach Gesner soll das Fleisch der Schildkröte besonders zuträglich für von schweren Krankheiten Genesende sein. Das gedörrte Blut, mit Wein getrunken, hilft gegen alles Gift, besonders gegen das Gift der Nattern und gegen die fallende Sucht. Zur Zeit Schröders verwendete man in den Apotheken die Schenkel, das Blut und die Galle. Die Anwendungen sind ähnlich, wie bereits angeführt.

Seuter nennt die Schildkröte nur an einer einzigen Stelle (S. 29); er läßt eine Schildkröte in Wasser kochen und die Abkochung mit Cassia, Mastix und Weihrauch würzen; so erhält man einen Einguß, der beim Husten der Pferde helfen soll.

Schlangen.

Die Schlange war dem Menschen seit alters her ein unheimliches und gefährliches und darum auch ein heiliges Tier. Das Schlangenfleisch ist ein Gegengift gegen alle Krankheits-

dämonen. Schon der alte Cato läßt alle Jahre den Ochsen eine Schlangenhaut mit Mehl und Tymian in Wein eingeben, um sie vor Seuchen zu bewahren. Dioskorides erwähnt Schlangen, in Wein gekocht, als Einspritzung bei Ohrenleiden und als Mundspülwasser bei Zahnschmerzen; auch unter Augenheilmittel wird eine Schlange gemischt. Auch das berühmte, giftwidrige Mittel Theriak enthält Schlangenfleisch (siehe auch unter: Natter). Jühling bringt sehr viele Belegstellen über die volksmedizinische Verwendung der Schlange und der Schlangenhaut. Auch bei Schröder lesen wir viel wunderliches und abergläubisches Zeug über die Verwendung der Schlangen und der Schlangenhaut; doch fand ich nirgends eine Angabe, die sich mit den bei Seuter angegebenen Verwendungsarten deckt.

Seuter nennt die Schlange dreimal. S. 98 läßt er eine Schlange ohne Kopf und Schwanz in kleine Stücke zerteilen und diese an Spießen braten bis sie dürr werden, dann zu einer Salbe zerstoßen und diese Salbe gegen Schmerzen der Nieren auf dem Kreuz einreiben. Wenn ein Pferd Blut harnet (S. 107), wird eine Schlangenhaut mit Benediktenwurz und Fischblase (von einer Barbe) klein geschnitten und dem Pferde unters Futter gegeben. Eine Schlange ohne Kopf und Schwanz in Stücke gehauen und in Oel gekocht bis das Fleisch zerfällt, liefert nach Entfernung der Knochen eine Salbe, die Hornspalten zu heilen vermag.

Diese Verwendungsarten der Schlange in der Tierheilkunde lassen sich in der alten und gleichzeitigen Medizin und Volksmedizin nicht nachweisen. Aber auch sie wurzeln wohl im Glauben an die dämonenabwehrende (apotropäische) Kraft dieses Tieres.

Schmalz und Schmer.

Schmalz und Schmer bilden die beiden bei Seuter unendlich oft genannten wichtigsten Salbengrundlagen. Ich habe 230 Stellen gezählt, an denen von den verschiedenen Schmalzarten die Rede ist. Wenn von Schmalz schlechthin gesprochen wird, dürfte es sich wohl um Butterschmalz handeln. Das Wichtigste über die anderen Schmalzarten (Hundeschmalz, Gänseschmalz, Rinderschmalz usw.) ist bei Besprechung der einzelnen Tierarten gesagt. Noch häufiger ist Schmer erwähnt; 389 Stellen konnte ich zählen, wo es aufgeführt ist. Im allgemeinen dürfen wir uns darunter wohl Schweinefett vorstellen. Sehr oft wird „altes Schmer", also zersetztes, ranzig gewordenes Schweinefett, verlangt. Man war sich wahrschein-

lich seiner hautreizenden Wirkung wohl bewußt. Eine besondere Rolle spielt auch das „Rheinberger Schmer" bzw. „alt Rheinberger Schmer". Darunter ist zu verstehen reines Schmer von einem Barg (oder Borg = verschnittener Eber; ob darin das lateinische Wort porcus steckt, vermag ich nicht zu entscheiden). Aus „rein börger Schmeer" ist schließlich Rheinberger Schmer geworden. Bei G. S. Winter findet sich: Rheinberger Schmer = Axungia porci castrati, in der „Stuterei" dagegen (im „Roßarzt" z. B. S. 330, 338, 354, 397, 479) Adeps canis castrati. Man scheint demnach auch Hundeschmalz unter der Bezeichnung Rheinberger Schmer verstanden zu haben.

Schnecken.

Das Altertum verwendete schon Schnecken zu Heilzwecken. Nach Dioskorides unterschied man Land-, Meer- und Feldschnecken. Man verwendete die gebrannten Schalen als erwärmendes und brennendes Mittel bei Aussatz, Wundnarben und weißen Flecken in den Augen, sowie gegen Sonnenbrandflecken und Sehschwäche, wobei man zu letzteren Zwecken die ganze Schnecke mit dem Haus verbrannte, pulverisierte und mit Honig einstrich. Roh mit den Häusern werden sie auf wassersüchtige Schwellungen aufgelegt; sie fallen nicht eher ab als bis sie das Wasser ausgezogen haben. Ferner helfen sie bei Podagra und ziehen Splitter aus; das fein zerriebene Fleisch mit Myrrhen und Weihrauch verklebt Wunden; mit Essig stillt es das Nasenbluten. Lebendig gegessen helfen sie gegen Magenschmerzen; ganz mit dem Haus zerrieben und mit Wein und etwas Myrrhe eingenommen, heilen sie Magen- und Blasenleiden. Auch Plinius erwähnt die arzneiliche Verwendung der Schnecken.

Die Hildegard verwendet die rote Schnecke gegen Rose; die gepulverten Schneckenschalen läßt sie in Geschwüren einstreuen. Nacktschnecken wirken nach ihr ähnlich wie Regenwürmer, aber weniger kräftig.

Bei Schweinekrankheiten läßt die Hildegard gepulverte Schneckenhäuser mit Dill zusammen ins Futter geben.

Gesner kennt die „süßen Wasserschnecken" (Süßwasserschnecken), die „jrrdischen Schnecken" (Landschnecken) und die „ledigen Schnecken" (Nacktschnecken). Nach ihm werden Schnecken für sich oder mit Ochsengalle oder Honig auf Pestbeulen gelegt; sie stillen das Blut und heilen allerlei Geschwüre und offene Schäden sowie auch Wunden, helfen gegen Kröpfe und machen das Haar wachsen. Das Schneckenfett dient eben-

so wie die ganzen Schnecken mit den Schalen bei Entzündungen und Schmerzen an den Augen. Schnecken aus den Häusern genommen und gekocht, sind gut gegen Husten, Blutspeien und Lungenleiden und helfen auch bei Bauchgrimmen. Die Asche von Schnecken mit Honig eingerieben, ist ein Mittel gegen Krätze und Räude. Die Nacktschnecken haben ähnliche Wirkungen; das Pulver von den gedörrten Tieren stillt das Ausfließen des Gliedwassers.

Auch Schröder erwähnt die Schnecken und die von ihnen stammenden Heilmittel, nämlich die ganze Schnecke, die Häuser, das Fett und den Schleim. Nach ihm haben sie kühlende, lindernde und heilende Wirkung besonders auf Nerven und Lungen; innerlich werden sie gebraucht bei Husten, Lungensucht und Blutspucken, bei Leberentzündung und gegen Kolikschmerzen; äußerlich zeitigen sie die Anthraxkarbunkeln auf, heilen Wunden und Geschwüre, besonders an den Füßen, stillen Blut, nützen den Wassersüchtigen und verkleinern die Brüche. Das Fett ist ein Augenmittel, die gepulverten Häuslein gibt man gegen Steinleiden; sie trocknen und heilen die Schrunden an den Händen.

Bei Jühling finden wir die Angabe, daß die roten Schnecken Warzen beseitigen. Dieser Glaube findet sich heute noch in vielen Gegenden Deutschlands. Ich selbst habe das Mittel bei mir versucht mit dem Erfolge, daß nach Ablauf von 8 10 Tagen alle bestrichenen Warzen restlos verschwunden waren.

Seuter erwähnt in 20 Heilvorschriften die Schnecken. Aus Fröschen, Schnecken, Honig und Salz kocht er eine Salbe, die Haarwuchs erzielen soll.

Eine andere, demselben Zwecke dienende Salbe besteht aus Schnecken, verschiedenen Fettsorten, Pfifferlingen, Honig und gestoßenen Zwiebeln. Schnecken sind auch Bestandteil eines Trankes gegen Hautwurm (Hautrotz, Ekzem, Akne usw.). Schnecken, wie man sie im Mai findet, werden aus den Häusern genommen, mit Salz bestreut, in einem irdenen Gefäß, das gut verschlossen wird, sechzehn Tage lang in warmem Mist vergraben. Sie zergehen zu einem Wasser, mit dem man Hornspalten mittels einer Feder bestreicht; „dann mit den Händen ist nit gut darinn vmbzugehen / stinckt hefftig".

Schnecken, mitsamt dem Haus in Wasser gekocht und die Brühe mit Gerstenmehl und Honig warm eingegeben, sind ein Heilmittel bei Rotz; auch als Bestandteil einer blutstillenden Salbe treten sie auf. Gepulverte Schneckenhäuser dienen als Augenmittel und sind Bestandteil einer Salbe gegen

eitrige Augen; auch ein Pulver gegen Blutrufen enthält Schnekkenhäuser.

Die roten Nacktschnecken, mit Salz bestreut, liefern ein Schmalz, mit dem man blutunterlaufene Augen salbt; das gleiche Mittel dient auch um Haare wachsen zu machen und zur Wundheilung; auch gegen die „Rappen" (Dermatitis an den Beinen) sind sie mit Salz bzw. mit anderen Heilstoffen zur Salbe verarbeitet, wirksam. Auch beim „Kernschwinden" macht man Umschläge damit; weiter finden sie sich als Bestandteil einer Salbe gegen Hornspalten. Die schwarzen Nacktschnecken sind bei Seuter zweimal unter den Bestandteilen von Hufsalben angeführt.

Die medizinische Verwendung der Schnecken in Seuters Roßarzneibuch steht also vollkommen im Einklang mit deren Verwendung in der übrigen Medizin.

Schwalbe = Hirundo urbica und rustica.

Schon im Altertum schrieb man der Schwalbe verschiedene Heilwirkungen zu; man war der Ansicht, daß der schnellfliegenden und ihre Beute im Fluge erhaschenden Schwalbe ein außerordentlich scharfes Auge zukommen müsse; seit Aristoteles glaubte man ferner, daß das verletzte Auge, wenigstens der jungen Schwalben, von selbst wieder nachwüchse. Bei dieser Sachlage nimmt es nicht wunder, daß die Schwalbe als Augenmittel eine besondere Rolle spielt, ein Glaube, der sich bis weit über das Mittelalter hinaus erhielt.

Höfler weist demgegenüber auf die Tatsache hin, daß bei Jühling 70mal von der medizinischen Verwendung der Schwalbe berichtet ist, darunter aber zwanzigmal als Mittel gegen Epilepsie und nur fünfmal als Augenheilmittel, elfmal weiter als Mittel gegen Diphtherie; nach Höfler tritt in diesen Zahlen die antidämonische, apotropäische Wirkung, die man der Schwalbe zuschrieb, stark in Erscheinung; zu dieser Wirkung im Volksglauben kam die Schwalbe als symbolische Stellvertreterin der uralten Opfertiere Taube und Huhn.

Eine große Rolle spielen auch die sagenhaften Steinchen, die man nach Dioskorides und Plinius im Magen der jungen Schwalben finden soll, ein helles und ein dunkles; sie bilden ein berühmtes Heilmittel bei Epilepsie. Die jungen Schwalben sind nach Dioskorides ein Mittel, um scharfes Gesicht zu erlangen, wenn man sie verspeist. Auch die Asche der Tiere dient, mit Honig äußerlich eingestrichen, zur Schärfung des Gesichtes. Die Verwendung der Schwalbe gegen Halsleiden und Schlundentzündung findet sich ebenfalls bereits

bei Dioskorides. Bei der Hildegard ist Schwalbenkot Bestandteil einer Salbe gegen den Aussatz, der von Unmäßigkeit im Essen und Trinken herrührt.

Gesner bringt eine erschöpfende Zusammenstellung über alle Verwendungen der Schwalbe zu arzneilichen Zwecken. Es ist im wesentlichen eine Erweiterung des aus dem Altertum Überlieferten. Drei junge Schwalben mit Wein den Ochsen eingegeben, sollen sie das ganze Jahr hindurch vor Krankheiten bewahren; Gesner nennt als Gewährsmänner für diese Vorschrift Plinius und Columella. Auch bei Gesner sind Schwalben in erster Linie ein Mittel gegen die fallende Sucht und gegen Geschwüre und Erkrankungen im Rachen und Kehlkopf. Die Asche der jungen Schwalben heilt die Augenflecken bei Pferden. Wenn ein Tier von der „Hecknatter" gebissen wurde, legt man ein in Wein zerriebenes Schwalbennest auf. Schröder berichtet in der Hauptsache das nämliche über die arzneiliche Verwendung der Schwalbe.

Seuter erwähnt die Schwalbe nur zweimal. Auf S. 166 läßt er junge, noch nicht flügge Schwalben aus dem Nest nehmen, rupfen, zerstoßen und mit Wein ausziehen; man erhält so ein Heilmittel gegen das „Augenschwinden". S. 123 findet sich die Vorschrift, jungen Schwalben die Federn auszurupfen und diese mit gutem Wein in einem Mörser zu zerstoßen; nach dem Durchseihen erhält man ein Mittel, das Haare wachsen machen soll, wenn man die haarlosen Stellen damit schmiert.

Für die zuletzt genannte Verwendung finde ich in dem mir zur Verfügung stehenden Schrifttum keine Belegstelle.

Schwein = Sus scrofa.

Das Schwein ist in Europa schon in der Steinzeit als Haustier nachweisbar; bei den Germanen ist es ein beliebtes Opfertier. In Ägypten dagegen und bei den semitischen Völkern Vorderasiens galt es als unrein; bei den Juden und bei den Völkern der mohammedanischen Welt ist dies heute noch der Fall.

Von jeher sah man das Schwein für das Tier an, das anatomisch dem Menschen am ähnlichsten ist. Neben seiner Bedeutung als Nahrungsmittel spielten das Schwein und seine einzelnen Teile und Produkte auch schon sehr früh eine Rolle als Heilmittel, was uns bei einem Opfertiere sehr verständlich erscheint.

Dioskorides erwähnt als Heilmittel bereits Schweinelunge, Eberleber, das Sprungbein des Schweines, Schweinefett, Schweinegalle, Schweinemist und Schweineharn. Die Lunge

des männlichen und des weiblichen Schweines dient als Umschlag auf Stellen, die durch drückende Schuhe entzündet sind; die getrocknete und fein gepulverte Leber des Ebers, mit Wein getrunken, hilft gegen Schlangenbisse; das zu Asche gebrannte Sprungbein des Schweines ist ein innerlich zu verabreichendes Mittel gegen Aufblähungen des Kolons und anhaltende Krämpfe. Das Schweinefett wird bei Dioskorides dem Bärenfett an die Seite gestellt; besonders wirksam ist es bei Gebärmutter- und Afterleiden und bei Verbrennungen. Gesalzenes oder sehr altes Schweinefett zählt Dioskorides zu den erwärmenden und erweichenden Mitteln; mit Wein gewaschen, helfe es bei Seitenstechen, mit Asche oder gebranntem Kalk gemischt, gegen Ödeme, Entzündungen und Fisteln. Die Schweinsgalle ist ein Mittel gegen Geschwüre, besonders gegen solche in den Ohren. Der getrocknete Mist des Wildschweines, mit Wasser oder Wein getrunken, hemmt den Blutauswurf und lindert Seitenstechen; mit Essig getrunken, hilft er gegen Reißen und Krämpfe, mit Rosensalbe gemischt, heilt er Verrenkungen. Der Schweineharn wird im allgemeinen wie die anderen Harnarten verwendet; als Spezifikum gilt er aber gegen Blasensteine.

Galen hält Schweineblut und Schweinefleisch dem Menschenblut und Menschenfleisch am ähnlichsten; ähnlich äußert er sich über die Schweinemilch. Die Galle des Schweines gehört nach ihm zu den schwächsten, weshalb sie sogar von Geschwüren vertragen werde. Besonders bevorzugt Galen das Schweinefett, das er in bezug auf erweichende und reifende Wirkung noch über das Öl stellt.

Die umfangreichste Übersicht über die medizinische Verwendung des Schweines und seiner Produkte gibt uns Gesner. Das Schweinefleisch ist nach ihm das gesündeste und am leichtesten zu verdauende, „süß und lieblich zu essen"; ungesund sei dagegen das Fleisch der jungen Ferkel. Spanferkel, noch lebenswarm auf Wunden, besonders auf Bißwunden giftiger Tiere aufgebunden, ziehen das Gift heraus und mildern die Schmerzen. Blut von Spanferkeln, warm aufgestrichen, hemmt das Wachstum der Brüste. Schweineblut gleicht ganz dem Menschenblut; einem stark erkälteten Pferde soll man Schweineblut warm mit Wein einschütten; als Gewährsmann für diese Vorschrift nennt Gesner den Eumelus. Besonders viel weiß Gesner vom Schweinefett zu sagen; er nennt es „schmär, speck, schmaltz, feiste und dergleichen". Gesottener Speck als Umschlag soll Beinbrüche wunderbar schnell heilen. Nach Gesner wird Schweineschmalz besonders viel in der Tierheilkunde verwendet. Schweineknochen „von dem kifel des wilden

Schweins / oder heimschen Sauw" zu Asche gebrannt, sollen bei Beinbrüchen und alten Schäden an den Schienbeinen sich heilsam erweisen. Gegen das Unvermögen, den Harn zu halten, soll eine gekochte oder zu Asche gebrannte Schweinsblase helfen. Was Gesner sonst noch vom Schwein berichtet, geht auf die antiken Schriftsteller zurück.

Ohne jede Veränderung finden wir diese Angaben auch bei Schröder wieder. Zu seiner Zeit fand man in den Apotheken als Heilmittel vom Schwein die Galle, die Lunge, das Fett, die Knochen, den Lauf, den Kot und die Blase; die Heilanzeigen sind eher noch etwas erweitert.

Seuter spricht an 55 Stellen vom Schwein; häufig gebraucht er den Ausdruck Sau. Blut vom Spanferkel (— Spensauw halte ich für Spanferkel, nicht wie Andres für „säugendes Mutterschwein" —) wird mit Wein gekocht und mit Baumöl eingegeben gegen Lungensucht; an Stelle des Blutes kann auch Hirn von einem Ferkel genommen werden. Spanferkelblut (oder Blut von anderen Tieren) ist ein Mittel gegen die Würmer im Magen. Ein junges Spanferkel und ein säugendes Hündchen, etwa 8 Tage alt, gekocht und mit Wein, Käspappelkraut und verschiedenen Fetten verarbeitet, liefert ein Umschlag- und Einreibemittel gegen Rehe. Schweinegalle ist ein Mittel bei Mondblindheit, die Galle einer wilden Sau gibt mit Firnis und Vitriol eine Salbe für die „Strupfen". Schweineknochen und Muscheln vermischt, stillen den Ausfluß des Gliedwassers; auch zu Heilpulvern bei Satteldrücken dienen Schweineknochen.

Schweinekot nennt Seuter an 23 Stellen; er dient zur Blutstillung als Pflaster, zu Umschlägen gegen das Gliedwasser, als Bestandteil eines Pulvers gegen den „Augstall", zu Salben, Einreibungen und Umschlägen bei Räude, Überbeinen, Spat, Verbällen, Einhauen und Hufleiden. Die Schweineschwarte dient als Hufeinlage (eine Art künstlicher Sohle!) und mit gepulverten Eiternesseln, die in Einschnitte, die man in das Fell der Schwarte macht, gestreut werden sollen, als Verband gegen „Blutrufen"; sie ist Bestandteil einer Hufsalbe und, zu Pulver gebrannt, ein Mittel gegen Satteldruck; auch zu einem Umschlag bei geschwollenen Augen wird eine warme Schwarte verwendet, die man vorher in Rosenwasser getaucht hat. Harn vom Wildschwein ist ein Mittel gegen „Rappen", ein mit Schweineharn benetzter Heuumschlag hilft gegen den „Hanhueff" (Dermatitis verucosa).

Umfangreich ist natürlich bei Seuter die Verwendung von Schweinefett. Es wird in einer Reihe von Vorschriften ausdrücklich gefordert als Schweineschmalz, Sauschmer,

Schweineschmer, Eberschmer, Schweineklauenschmalz, Speck von einer Bache; wir dürfen aber annehmen, daß in den zahllosen Rezepten, wo nur schlechthin von Schmer, altem Schmer, Rheinberger Schmer u. ä. die Rede ist, es sich ebenfalls um Schweinefett handelt. Es ist die gebräuchlichste Salbe bzw. Salbengrundlage. Man vergleiche das beim Kapitel „Schmalz und Schmer" darüber Gesagte.

Skorpion = Euscorpius carpathicus und Buthus occitans.

Dioskorides erzählt, daß der Skorpion, fein zerrieben und aufgelegt, ein Heilmittel gegen seinen eigenen Stich sei; auch gebraten werde er zu diesem Zwecke gegessen.

Ein uraltes Volksmittel ist das Skorpionenöl. Ich habe in dem mir zur Verfügung stehenden Schrifttum nicht feststellen können, wer es zuerst empfohlen hat. Bei Gesner ist es schon als sehr bekannte Arznei erwähnt; er beschreibt ausführlich die Darstellungsarten verschiedener Skorpionenöle. Im wesentlichen werden lebende Skorpione in größerer Anzahl in Öl getötet und eine Zeitlang an der Sonne digeriert; er kennt bereits ein einfaches und ein zusammengesetztes Skorpionenöl. Schröder erwähnt vier verschiedene Skorpionenöle: das einfache Skorpionenöl, das zusammengesetzte Skorpionenöl (als dessen Autor er Mesue angibt), das große Skorpionenöl (das von Matthiolus stammen soll) und das Oleum Scorpionum sanguineum; „dieses ist das steintreibende Öl des Großen Herzoges / welches Pona beschreibet".

Auch bei Triller finden wir noch Oleum Scorpionum simplex und Oleum Scorpionum compositum magnum Matthioli. Als Indikationen sind angegeben: Nierenschmerzen, Ohrenschmerzen, Harnzwang (äußerlich eingerieben), Bisse giftiger Tiere und Fieberparoxysmen, Kolik und Gebärmutterschmerzen und Brandwunden.

Höfler berichtet, daß das in Aleppo gebräuchliche „Skurpenöl" durch welsche Hausierer seit alters nach Bayern gebracht werde und bei Euterkrankheiten, bei der Sucht der Kühe und bei Verbrennungen Verwendung finde. Der Senner schwöre auf die Wirksamkeit dieses Mittels, das sein Bauer ihm, teuer bezahlt, mit auf die Alm gebe (zit. nach Hovorka und Kronfeld).

Seuter erwähnt an zwei Stellen das Skorpionenöl. Mit altem Schmer bildet es ein Mittel „wann ein Gaul geheckt wirt von einer Wisel". Mit Baumöl eingekocht, hilft es gegen die „beülen" des Hautwurmes.

Specht = Picus viridis und andere Arten.

Der Specht scheint in der Heilkunde des Altertums keine Verwendung gefunden zu haben. Gesner erwähnt das Auflegen eines Spechtes mit Salz bei „eussern und innern Bücheln oder Geschwulsten deß Hindern“ und das Eingeben der gepulverten Knochen eines Grünspechtes in Weißwein gegen Nierensteine; als Gewährsmann für die erste Vorschrift nennt er Aëtius.

Seuter erwähnt den Specht nur an einer einzigen Stelle (S. 217). Gepulverte Spechtsknochen bilden zusammen mit ebenso behandelten Hunde-, Schweine- und Pferdeknochen, sowie mit gepulverten Ochsen- und Hechtzähnen ein Heilpulver, das in alte oder neue Schäden eingestreut wird und von dem Seuter hervorhebt, daß es „guett für die Flueß“ sei.

Speck.

Speck ist 108mal bei Seuter genannt; wo nicht ausdrücklich von Schweinespeck die Rede ist, sondern nur Speck schlechthin steht, darf mit Bestimmtheit angenommen werden, daß es sich um den Speck des Schweines handelt. In einigen Vorschriften ist auch von Rheinberger Speck die Rede (vgl. die Abschnitte „Schmer“, „Schwein“). In anderen Rezepten ist Speck neben Schmer bzw. Rheinberger Schmer genannt. Interessant ist, daß Seuter aus Speck eine Art von Stuhlzäpfchen schneiden läßt, die mit pulverförmigen Heilmitteln bestreut in den Mastdarm eingeführt werden. Die „grüeben“ (Grieben) werden ein paarmal ausdrücklich als beim Ausschmelzen des Speckes zu entfernende Teile bezeichnet. Die Speckschwarte dient als eine Art Verbandmaterial. Der Speck wird im übrigen bei Seuter meist mit anderen Fetten zusammen als Einreibemittel und Salbengrundlage verwendet.

Speichel.

Der Speichel, vorwiegend der des Menschen, ist ein uraltes Heilmittel, das schon in der Urmedizin Anwendung fand, wohl vom Tier übernommen, das instinktmäßig Wunden und schmerzende Stellen beleckt. Auch eine zauberabwehrende Wirkung kommt dem Speichel zu. Galen berichtet, daß er gesehen habe, daß ein Skorpion durch Bespucken getötet worden sei. Reste dieser zauber- und unheilabwendenden Kraft des Ausspuckens finden wir heute noch allenthalben. Schon in der Bibel wird bekanntlich ein Blinder durch Bestreichen mit

Speichel sehend. Eine besondere Kraft hat der im nüchternen Zustand, ohne vorher aufgenommene Nahrung, abgesonderte Speichel. Er ist nach Plinius bei vielen Leiden wirksam, besonders bei Augenentzündungen. Nach Galen heilen die Ammen die Flechten der Säuglinge durch Bestreichen mit Speichel; die Bauern nehmen gekauten Weizen zur Behandlung von Abszessen. Die Hildegard vergleicht den Speichel mit einer guten Salbe. Stets bleibt aber die antidämonische Wirkung und die Zauberabwehr bei Verwendung des Speichels erkennbar.

Seuter erwähnt den Speichel 15mal; er findet bei ihm nur äußerliche Anwendung. Auch hier ist es der „nüchterne" Speichel, der für besonders wirksam gehalten wird. Überbeine werden mit Speichel eingerieben; die Wirkung wird noch gesteigert, wenn am vorhergehenden Abend ein besonders scharfer Käse gegessen wurde; auch bei „Rappen" hilft das Einreiben mit Speichel. Bei Mondblindheit läßt Seuter Hauswurz und Rheinberger Schmer miteinander erwärmen und von dieser Masse nach Bedarf morgens mit Speichel kleine Kugeln formen; der Betreffende muß am Abend vorher „rassen" Käse gegessen haben; die Kugeln werden ins linke Ohr eingebracht, wenn das rechte Auge erkrankt ist und umgekehrt. Besonders gerne läßt Seuter Speichel mit Quecksilber zusammenreiben und dann mit anderen Heilstoffen und Salbengrundlagen, auch mit Essig und Grünspan zu Einreibungen verarbeiten, die bei Rotz, Fisteln, Räude, Einhauen, Nageltritten, Überbeinen und Geschwülsten Heilung bringen sollen.

Sperber = Accipiter nisus.

Teile des Sperbers wurden wahrscheinlich in der alten Volksmedizin ähnlich wie andere Raubvögel (vgl. die Abschnitte: Geier, Habicht) verwendet. Gesner erzählt, daß gepulverter Sperberkot mit Wein oder Frauenmilch den Frauen eingegeben werde, die nicht zu gebären vermögen; die gleiche Angabe findet sich auch bei Jühling; andere Angaben über heilkundliche Verwendung des Sperbers konnte ich in der mir erreichbaren Literatur nicht auffinden.

Seuter erwähnt den Sperber ein einziges Mal (S. 163). „Schmaiß" von einem „Federspil es sey von Sperbern oder von Habichen" soll man von einer Wand abschaben und mit einem Federkiel einem Pferd in die Augen, „an welchem aug es das feel hat" einblasen; danach soll man das Tier aufgebunden ein oder zwei Stunden stehenlassen.

Sperma ceti = Walrat, Cetaceum.

Cetaceum ist eine Droge, die in Deutschland heute noch offizinell ist. Es ist eine fettige Masse, die sich in Stirnbeinhöhlen und in einem vom Kopf bis zum Schwanz laufenden Kanal des Pottwals (Physeter macrocephalus) findet und in der Hauptsache aus Palmitinsäurecetylester besteht. Sie wird zu Salben verarbeitet.

Die Droge war schon im Altertum bekannt; über ihre Herkunft war man sich aber lange nicht im klaren und verwechselte sie häufig mit Ambra und nannte sie auch weißer Amber; sie galt für den Samen des Walfisches (Sperma ceti). Im Mittelalter war es eine berühmte Arznei, von der Gesner und Schröder viel zu berichten wissen. In der Tierheilkunde scheint es wohl wegen des hohen Preises nur wenig verwendet worden zu sein.

Seuter erwähnt „Sperma Coeti" nur einmal (S. 348); dort ist es Bestandteil einer „guetten Schwind salb", die auch noch Fledermausblut und andere derartige Dinge enthält.

Spinne — verschiedene Arten.

Schon Dioskorides nennt die Spinne — er spricht von zwei Arten — als Heilmittel; unter ein Pflaster gearbeitet, das auf die Stirne gelegt wird, soll sie das dreitägige Fieber heilen. Der im Volke heute noch weitverbreitete Glaube an die blutstillende Wirkung des Spinnengewebes findet sich bereits bei Dioskorides; auch die Oberfläche der Geschwüre soll Spinnengewebe vor Entzündung schützen. Mit Rosenöl gekocht und eingeträufelt, hilft die Spinne bei Ohrenleiden. Diese Heilanzeigen bleiben sich durch die Jahrhunderte hindurch gleich und finden sich in genau derselben Form auch noch bei Schröder.

Seuter erwähnt die Spinne dreimal. Spinnenwettin (= Spinnengewebe, in Südbayern heute noch „Spinnwett" genannt) wird mit Brot einem Pferde, das trübe Augen hat, eingegeben. Hier ist vielleicht an eine Art von Analogiezauber zu denken; das eingegebene feine Netz soll die spinnwebartige Trübung der Augen beseitigen (S. 152).

Seite 201 heißt es: „Gib jme in einem brott ein Spinnenwette / so bleibt kein Made weder im Menschen noch Vich." Für diese beiden Arten der Verwendung von Spinnengewebe finde ich in dem mir zugänglichen Schrifttum keine Parallelen, auch nicht bei Jühling und Hovorka und Kronfeld.

Seite 396 läßt Seuter bei „Todtenblüe in Hueffen" (sogenannten Steingallen) 2 oder 3 Spinnen mit einem „heissen zain"

auf den Totenblüten verbrennen, „damit sie hineinschmelzen"; dann zerläßt man Kandiszucker und neues Wachs mit einem heißen Eisen über den Spinnen und nagelt das Eisen wieder auf. Auch diese Verwendung der Spinnen ist eigenartig.

Taube = Columba livia.

Die Taube ist nach Höfler ein uraltes Opfertier, daher rührt auch ihre alte Verwendung in der Heilkunde. Besonders häufig werden von der Taube das Blut und der Mist verwendet. Schon Dioskorides berichtet darüber; nach ihm wird das Blut der Taube gegen frische Augenwunden, gegen blutig unterlaufene Augen und gegen Nachtsichtigkeit eingestrichen; ganz besonders hält das Blut der Taube die Blutflüsse aus der Gehirnhaut auf. Der Mist von Tauben soll nach dem gleichen Autor vorteilhaft mit ungeröstetem Gerstenmehl gemischt werden, weil er mehr wärmt und brennt. Mit Essig verteilt er die Drüsen, mit Honig, Leinsamen und Öl angerieben, reißt er die Karbunkeln auf, heilt auch Brandwunden.

Die gleichen Heilanzeigen bringt auch Gesner. Taubenblut ist eine hervorragende Augenarznei und wird nach ihm auch unter die Augensalben gemischt, „so den Rossen die Sternflecken benemen". Taubenmist gleiche in der Wirkung ganz dem Euphorbium; er hilft gegen Geschwülste, eröffnet die Drüsen, heilt Eiterbeulen und Geschwüre und nützt bei Halsleiden; bei Tympanitis der Pferde soll er als Klistier angewendet werden; auch bei Harnverhaltung soll er nützlich sein, ebenso wie gegen Nierensteine. Auch Schröder nennt noch so ziemlich dieselben Indikationen, glaubt aber nicht mehr recht an das Taubenblut als Augenmittel. „Was allhier von dem Geblüte angeführet worden / ist nicht gar zu gewiß; allermassen es viel mehr / wenn es in das Auge getröpffelt wird fort gestehet / und das Übel ärger machet."

Seuter erwähnt die Taube an 16 Stellen; einmal (S. 162) ist von Taubenblut die Rede, im übrigen von Taubenkot. Fenchelsaft, Saft von Baumweiden, Hunde- und Eselsmilch, Blut von zahmen Tauben und Tau, der auf den Klee gefallen ist, werden gemischt und bei Augenleiden ins Auge eingebracht. Taubenkot ist Bestandteil einer Brandsalbe; aus Taubenkot wird durch Destillation ein Wasser gebrannt, das ein besonderes Mittel gegen den „kalten Brand oder das wilde Feuer" darstellt. Sonst dient der Taubenmist noch mit Zwiebeln, gedörrten Feigen und Salpeter zur Herstellung von Suppositorien gegen das Grimmen; eine Art Geschwulst, „hofer, bühel oder Feigwartzen, auch Liechtorn oder Bluettrosen genannt"

(nach Seuters Beschreibung anscheinend eine Art Hämatom), wird mit dem Glüheisen gebrannt und dann eine Salbe aus frischem Tauben- (oder Hahnen-) mist und Seife übergebunden. Sonst dient der Taubenmist zur Bereitung von Salben, Umschlägen und Pflastern gegen Räude, Mauke, Spat, Verbällen, Bug- und Kernschwinden, Satteldruck, und mit Essig zur Behandlung geschwollener Schenkel.

Wachs = Cera flava.

Wachs wird bei Seuter nach meiner Zählung 175 mal genannt; es dient in umfangreichstem Maße zur Bereitung der allerverschiedensten Umschläge, Pflaster und Salben. Auf die Verwendung im einzelnen einzugehen ist in dieser Arbeit nicht möglich; es spricht für Seuters fortschrittliches Denken, daß die abergläubische Verwendung von geweihtem Wachs und von Wachskerzen aus dem Gottesdienst, wie wir sie sonst in Vorschriften aus dieser Zeit nur allzu häufig antreffen, nirgends erwähnt ist.

Wachtel = Coturnix coturnix.

Die Wachtel scheint in der alten Medizin keine besondere Bedeutung gehabt zu haben; bei Durchsicht der Literatur sind mir keine auf sie bezügliche Stellen untergekommen. In der deutschen Volksmedizin ist sie aber anscheinend frühzeitig verwendet worden.

Gesner weiß bereits allerhand von der Heilwirkung der Wachtel zu berichten; Wachtelhirn mit Myrtensalbe zerstoßen und in einer zinnernen Büchse aufbewahrt, ist nach ihm ein besonders wirksames Mittel gegen die fallende Sucht; als Gewährsmann nennt er dabei Galen. „Ein berümbte Salb zu den Augenfellen oder Ammälern / vnd zu mancherley Gebresten der Augen", die Gesner nach einer Handschrift mitteilt, enthält Wachtelschmalz. Er erwähnt dabei, daß man Wachtelschmalz für sich allein oder mit Ingwer vermischt auch bei Augenkrankheiten der Pferde verwende. Bei Schröder ist Wachtelschmalz ebenfalls ein Augenmittel, während Wachtelkot gegen die Epilepsie helfen soll.

Seuter erwähnt an 6 Stellen die Wachtel; viermal ist Wachtelschmalz, einmal Wachtelknochen und einmal die ganze Wachtel mit den Federn verwendet. Stets handelt es sich um Augenleiden, bei denen man Wachtelschmalz, die gepulverten Knochen oder die ganze, mit den Federn zu Pulver gebrannte Wachtel verwendet. Einmal wird jedoch Hirschunschlitt,

Meisterwurz und Wachtelschmalz als Salbe gegen Überbeine genannt, nachdem vorher ein Pflaster aus Senfmehl und Rindergalle übergelegt und dann die Stelle aufgeschnitten wurde.

Wiesel = Mustela nivalis.

Das Wiesel wird schon von Dioskorides unter den Arzneimitteln erwähnt. Angebraten und ohne Eingeweide gepökelt und getrocknet, liefert es, mit Wein getrunken, ein Mittel gegen Schlangenbisse und gegen Gift. Das zu Asche verbrannte Tier, mit Essig angerieben, wird um gichtisch erkrankte Gelenke eingerieben. Das Blut hilft, eingerieben, gegen Skrofeln, auch ist es den Epileptikern heilsam.

Bei Gesner finden wir diese Angaben wieder; außerdem heißt es bei ihm: „Zu allen gifftigen bissen wird von menniglichem gebraucht ein balg von einem Wiselein damit den biß berieben biß das ort erwärmet: vnd ein wenig Thyriacks eingegeben." Das Wieselfleisch, zu Asche gebrannt, soll aufgelegt Gliederschmerzen heilen und mit Wein getrunken, gegen die fallende Sucht und das Hauptweh helfen.

Seuter nennt das Wiesel an 6 Stellen; er verwendet nur den Wieselbalg. In Übereinstimmung mit Gesner werden giftige Bißwunden mit einem Wieselbalg gerieben. Der zu Pulver gebrannte Balg eines weißen Wiesels gibt ein Mittel gegen trübe Augen. Ein Stück von einem Wieselbalg, so groß wie eine Haselnuß, wird einem rehekranken Gaul mit einem Trank aus Zwiebeln, Essig, Milch und Safran eingegeben; ebenso wird ein Wieselbalg mit Wein und Theriak 12 Stunden ausgezogen und der Trank dann mit Brotkrumen bei Rehe eingegeben. Auf S. 136 wird uns wiederum das Rezept eines Trankes mitgeteilt, der auch ein Stücklein eines Wieselbalges enthält und ebenfalls gegen Rehe helfen soll; S. 137 wird noch einmal ein ähnliches Rezept gegeben.

Diese innerliche Anwendung des Wieselbalges gegen Rehe vermag ich aus der älteren und zeitgenössischen Volks- und Humanmedizin nicht zu belegen.

Wolf = Canis lupus.

In der nordischen Mythologie ist der Wolf das Tier Odins. Daraus läßt sich ohne Schwierigkeit folgern, daß die germanische Volksmedizin den Wolf und Teile von ihm als Heilmittel verwendete.

Gesner nennt das Wolfsschmalz nicht weniger gebräuchlich wie das Hundeschmalz; es werde von einigen neuen Ärzten

den Arzneien beigemischt, die für die Gelenke bereitet werden. Wolfszähne helfen den Mondsüchtigen, die Wolfslunge hilft gegen das „Keuchen", Wolfsherz, gebrannt und gestoßen, ist ein Mittel gegen die fallende Sucht, Wolfsleber eine berühmte Arznei gegen Leberleiden, Husten und Wassersucht. Ähnlich berichtet auch Schröder, wenn er auch einige Zweifel nicht unterdrücken kann. Zu seiner Zeit hielt man in den Apotheken: Zähne, Herz, Leber ,Gedärme, Fett, Gebeine, Kot und Haut des Wolfes. Das Fett ist wie Hundefett, heilt die Gelenkkrankheiten und die triefenden Augen, die Gebeine helfen gegen Rippenkrankheiten und gegen Stiche.

Seuter nennt den Wolf viermal. Wolfsschmalz dient als Einreibung nach dem Abwaschen mit Lauge bei Mauke, und mit anderen Fetten zusammen als Salbe gegen Schulterverrenkung. Gepulverte Wolfsknochen helfen gegen Augenleiden und dienen als Streupulver gegen Satteldruck.

Würmer.

Da man seit den ältesten Zeiten Würmer als Krankheitsursachen ansah, ein Glaube, der heute noch im Volke steckt, wie der Wurm im Finger oder der Zahnwurm zur Genüge dartut, so lag natürlich auch der Gedanke nahe, Würmer als Heilmittel zu verwenden. Ein solches Heilmittel bildet vor allem der Regenwurm. Von ihm ist schon bei Dioskorides die Rede; er nennt die Regenwürmer „Eingeweide der Erde" und „Erdwürmer"; fein zerrieben aufgelegt, verbinden sie durchgehauene Sehnen und befreien vom dreitägigen Fieber. Mit Gänsefett gekocht und eingeträufelt, heilen sie Ohrenleiden. Mit Öl gekocht und in das gegenüberliegende Ohr eingeträufelt, beseitigen sie Zahnschmerzen; zerrieben und mit Süßwein getrunken, treiben sie den Harn. Auch Plinius und Celsus sowie die Hildegard wissen von arzneilicher Verwendung des Regenwurmes zu berichten. Eine besondere Rolle bis in unsere Zeit spielte das Regenwurmöl.

Nach Schröder treiben die Regenwürmer Harn und Schweiß, stillen Schmerzen, erweichen und zerteilen, wirken abführend, milchtreibend, wundheilend und vereinigen abgehauene Nerven; sie werden hauptsächlich gebraucht bei Schlaganfällen, Gliederverkrümmungen, Nerven- und Muskelbeschwerden, bei Gelbsucht, Wassersucht, Kolik und Gicht und zwar innerlich und äußerlich. Besonders lobt sie Schröder gegen „Panaritium oder Wurm im Finger". Man gewann auch durch Destillation aus Regenwürmern ein Wasser und durch Kochen in Öl das Oleum Lumbricorum terrestrium. Noch bei Triller finden wir das Oleum Lumbricorum terrestrium simplex und

compositum mit der Bemerkung: Sunt qui interne pro vulnerario praescribunt; externe est paregoricum („schmerzstillend"), nervinum et ad dolores spasticos atque contracturas utiliter adhibetur.

Seuter spricht 30 mal von Würmern; darunter 20 mal vom Regenwurm oder Erdwurm. Regenwürmer in Leinöl gekocht oder Bienen und Regenwürmer zu Pulver gebrannt und mit Butter zu einer Salbe verarbeitet, bilden ein Haarwuchsmittel; mit Unschlitt warm aufgelegt, helfen sie bei trüben Augen, auch ein Augenwasser gewinnt man aus ihnen. Gegen Würmer im Mastdarm hilft ein aus Knoblauch und Regenwürmern mit Essig bereiteter Trank. Aus Regenwürmern mit Fetten, Ölen oder Honig sowie unter Beimengung weiterer Heilstoffe werden Einreibungen bereitet, die gegen steckengebliebene Geschosse, bei Verwundungen, bei Sehnenleiden, gegen Einhauen und Schwinden (Bug-, Kern- und Hufschwinden) Verwendung finden.

Von anderen Würmern, die Seuter erwähnt, seien genannt: „Würmer aus einem Pferd" (wohl Spulwürmer), die zu Pulver gebrannt in Hals und Nase eingebracht bei Rotz (dem sog. Wurm) helfen sollen; ein „Würmlein aus den Disteln" wird in den Dotter eines gekochten Eies eingebracht und einem Pferde gegen Kolik eingegeben. Drei weiße Würmchen mit schwarzen Köpfen aus den Knöpfen der wilden Rosenstöcke gibt man einem Pferde mit Brot ein gegen Würmer im Leib; ein weißes Würmlein aus den Kletten muß man an einem Donnerstag morgens vor Sonnenaufgang nehmen und mit Salz und Eiweiß einem Pferde eingießen; dies wiederholt man drei Donnerstage nacheinander; es hilft gegen den äußeren Wurm (Hautrotz). Ein Würmlein, das zu oberst in den Disteln wächst (siehe oben), näht man einem rotzkranken Pferd in einen Schnitt an der Stirne ein oder man bindet einen Wurm, den man im Mai in einer Distelwurz findet, dem Pferde an den Schopf, „so stirbt der ander" (nämlich der andere, die Krankheit verursachende Wurm).

Als Maiwurm, der als Bestandteil einer Salbe gegen die „Strupffen" genannt ist, dürfte der kantharidinhaltige Meloe vulgaris anzusehen sein, der in einer anderen Vorschrift „Mayenwürm oder Cantharides" als Bestandteil einer Salbe gegen Bugschwinden genannt ist. Unter dem Ausdruck „Mistwurm" dürfte wahrscheinlich der rote Regenwurm, Lumbricus rubellus, zu verstehen sein; dieselben bilden mit altem Schmer und Kuhmist einen Umschlag gegen „Einhauen".

Goldwurm ist nach Andres wohl ein Schreibfehler für Goldschaum.

Ziege.

Die Ziege und ihre Produkte fanden schon im Altertum zu Heilzwecken Verwendung. Dioskorides erwähnt Ziegenklauen, Ziegenleber, Ziegenmilch, Ziegenlab, Ziegen(bock)fett, Ziegenmark, Galle der wilden Ziege (— nach Berendes wäre unter der wilden Ziege die Gemse zu verstehen —), Bocksgalle, Bocks- und Ziegenblut, Ziegenkot und Ziegenharn. Von diesen Heilmitteln finden sich bei Seuter: Bocksblut, Bockleber, Bockunschlitt, Ziegenmilch und Ziegenkot; am häufigsten ist Ziegenmilch und Bockunschlitt genannt.

Bei Dioskorides heißt es von der Ziegenmilch, daß sie den Bauch weniger angreife und dem Magen bekömmlich sei, weil die Ziegen mehr adstringierendes Futter fressen; geronnene Ziegenmilch stillt die Flüsse des Bauches, die mit Geschwüren verbunden sind, und den Stuhlzwang; als Klistier für sich allein oder mit Gerstenschleim beschwichtigt sie den beißenden Schmerz in den Eingeweiden; auch bei Gebärmuttergeschwüren ist sie heilsam. Das Ziegenfett hat nach Dioskorides stark adstringierende Kraft; es wird, mit Graupen, Sumach und Käse stark gekocht, bei Dysenterie gegeben und auch mit Gerstenschleim als Klistier verabreicht. Eine damit bereitete Suppe hilft den Lungenleidenden und denen, die Kantharіden verschluckt haben. Bocksfett, das am stärksten löst, ist mit Ziegendünger und Safran ein Umschlag bei Podagra. Ziegenblut, in der Pfanne gebraten und eingenommen, hemmt Dysenterie und Bauchfluß, mit Wein getrunken wirkt es gegen Gifte. Ziegenkot mit Wein heilt die Gelbsucht, mit Gewürzen befördert er die Menstruation und treibt den Fötus aus; mit Essig stillt er Blutflüsse. Gebrannt mit Essig oder Sauerhonig eingenommen, heilt er die Alopezie, mit Schmalz umgeschlagen, hilft er bei Podagra. Mit Essig oder Wein gekocht und aufgelegt, hilft er gegen Schlangenbisse, gegen kriechende Geschwüre, roseartige Entzündungen und Drüsen.

Dieselben Heilanzeigen finden wir bei Gesner wieder. Nach ihm wird die Ziegenmilch in der Heilkunde vielfach gebraucht, insbesondere auch, um andere Arzneien damit einzunehmen.

Seuter erwähnt in seinem Werk die Ziege 68 mal. Bocksblut, gepulvert und mit Wein eingerieben, fördert den Haarwuchs. Gedörrte Bockslebern, gepulvert und mit Bier oder Wein eingegeben, helfen gegen Harnwinde. Aus Kreide, Essig und Ziegenkot wird ein Einsatz bereitet, der bei Rehe umgeschlagen wird; Ziegenkot ist auch Bestandteil eines Augenpulvers. Ziegenmilch ist ein Mittel, um die Rosse zu purgieren. Verschiedene

Heilstoffe werden mit Geißmilch angemacht, getrocknet und gepulvert; diese Pulver dienen dann als Augenheilmittel; Heiltränke gegen Würmer im Leib werden mit Ziegenmilch bereitet, desgleichen einige Pflaster zur Wundheilung und ein Mittel gegen steckengebliebene Geschosse. Zahlreiche Umschläge und Verbände gegen entzündliche Schwellungen, besonders auch solche der Hoden, enthalten ebenfalls Ziegenmilch; auch eine Räudesalbe enthält neben anderen Wirkstoffen Bockunschlitt und Ziegenmilch, an deren Stelle auch Schaffett und Schafmilch treten kann.

Das Bockunschlitt (Sebum ovile, Hammeltalg) findet sich in einem längeren Absatz über die Behandlung der von den Italienern rafredamento genannten Krankheit, die Seuter für Rehe hält, als ein im Trinkwasser zu verabreichendes Mittel gegen Durchfall genannt.

Sonst dient das Bockunschlitt in gleicher Weise wie heute noch unser Hammeltalg als Grundlage und Beimischung zu den verschiedensten Salben. Als Besonderheit sei angeführt, daß an einer Stelle (S. 393) von „Böckin s c h m a l t z t“ gesprochen wird, während es sonst immer „Böckininstlet“ heißt.

Zusammenfassung.

Es werden die bei Seuter vorkommenden, von Tieren stammenden Heilmittel und ihre Verwendung zusammengestellt und erläutert. Dabei wird versucht, sowohl aus der antiken wie aus der späteren und zeitgenössischen Humanmedizin Belege und Parallelstellen beizubringen. Dies geschieht insbesondere durch Vergleich mit den Schriften von Dioskorides, Celsus, Plinius, Galen, der Hildegard von Bingen, Conrad Gesners sowie der „vollständigen und nutzreichen Apotheke J. Schröders". Auf diese Weise sollte dargetan werden, daß die Tierheilkunde im Jahre 1583 sich im wesentlichen der gleichen Heilmittel bei den gleichen Heilanzeigen bedient, wie sie in den oben genannten Werken niedergelegt sind.

Als Ergebnis dieser Untersuchungen kann festgestellt werden, daß die „Roßarznei von Mang Seuter" in der Tat vielfach die gleichen Heilmittel bei den gleichen Erkrankungen benützt, wie die damalige Menschenmedizin. Es darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß sich auch manche Anwendungsarten der Tierheilmittel bei Seuter finden, für die in den oben genannten Schriften keine Belege nachzuweisen sind und die sich auch aus der rein volksmedizinischen Verwendung der tierischen Heilmittel, wie sie insbesondere in den Werken von Jühling sowie von Hovorka und Kronfeld aufgezeigt ist, nicht belegen lassen. Er weist demnach die Tierheilkunde in dem genannten Zeitraum auch durchaus eigenartige Züge auf.

Am Schlusse meiner Arbeit danke ich Herrn Professor Hilz sowohl für die Überweisung des Themas als auch für die mir während der Ausarbeitung stets im reichsten Maße gewährte Unterstützung.

Schrifttum.

Blancard Stefan: Arzneiwissenschaftliches Wörterbuch, neu bearbeitet, Wien 1788.

Dioskurides: Arzneimittellehre, übersetzt und mit Erklärungen versehen von Prof. Dr. Berendes, Stuttgart 1902.

Gesner Konrad: Tierbuch, deutsch von Dr. C. Forer, Heidelberg, bei Andre Cambier, 1606.

Gesner Konrad: Vogelbuch, deutsch von Rudolf Heußlein, Frankfurt, bei Robert Cambiers Erben, 1600.

Gesner Konrad: Fischbuch, deutsch von Dr. C. Forer, Frankfurt, bei Robert Cambiers Erben, 1598.

Gesner Konrad: Schlangenbuch, Heidelberg, bei Andre Cambier, 1613.

Höfler M.: Die volksmedizinische Organtherapie, Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Hovorka Dr. O. von und Kronfeld Dr. A.: Vergleichende Volksmedizin, 2. Bd., Stuttgart 1900.

Jühling Johannes: Die Tiere in der deutschen Volksmedizin, Mittweida 1900.

Körner Otto: Die Homerische Tierwelt, 2. A., München 1930.

Schrader O.: Sprachvergleichung und Urgeschichte, 3. A., Jena 1907.

Schulz Hugo: Der Äbtissin Hildegard von Bingen Ursachen und Behandlung der Krankheiten, causae et curae, München 1933.

Triller Dr. W.: Dispensatorium Pharmazeuticum universale, 2. Bd., Frankfurt a. M. 1764.

Winkler Ludwig: Animalia als Arzneimittel einst und jetzt, Innsbruck 1908.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	3
Aal	7
Ameisen	9
Bär	11
Biber	13
Blut	16
Blutegel	20
Butter	20
Canthariden	21
Castroni	22
Dachs	23
Eidechse	24
Eier	25
Elfenbein	25
Elster	26
Esel	27
Filz	28
Fisch	28
Fledermaus	29
Fliegen	30
Frosch	30
Fuchs	31
Gans	32
Geier	33
Habicht	34
Harn	35
Hase	35
Hecht	37
Hering	38
Hermelin	39
Hirsch	39
Honig	42
Huhn	43
Hund	45
Igel	46
Iltis	47
Immen	47
Instlet (Unschlitt)	47
Karpfen	48
Käse	48
Katze	49
Korallen	50
Kot	50
Kotkäfer	51
Krebs	51
Kröte	53
Lab	53
Laus	54
Leder	54
Luchs	55
Maulwurf	56
Mayländer	57
Mensch	57
Milch	61
Mumia	63
Murmeltier	64
Muscheln	64
Natter	65
Pergament	66
Pferd	66
Rabe	68
Reh	69
Reiher	69
Rind	70
Schaf	74
Schildkröte	77
Schlange	77
Schmalz, Schmeer	78
Schnecken	79
Schwalbe	81
Schwein	82
Skorpion	85
Specht	86
Speck	86
Speichel	86
Sperber	87
Sperma ceti	88
Spinne	88
Taube	89
Wachs	90
Wachtel	90
Wiesel	91
Wolf	91
Würmer	92
Ziege	94
Zusammenfassung	96
Schrifttum	97

Druck von Franz X. Seitz, München, Rumfordstr. 23.